Heute auf Seite 3: „Schöne Grüße an Honecker"

Das Ostpreußenblatt





UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 50 – Folge 29 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 24. Juli 1999 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Wirtschaftspolitik:

Lager auf den Kopf gestellt

Müllers Bericht hat nicht nur die Linken ins Schleudern gebracht

Die Reaktionen des Gewerkschaftslagers auf den jetzt vorgestellten Jahreswirtschaftsbericht von Bundesminister Werner Müller muten an wie Rufe aus dem Jenseits. Nichts als die eingepökelten Weisheiten eines längst widerlegten Sozialismus hatten ÖTV-Chef Herbert Mai & Co. dem parteilosen Ressortchef entgegenzuhalten.

Dabei scheinen die Arbeitnehmervertreter noch nicht einmal zu ahnen, wie weit Müllers neue Philosophie wirklich geht. DGB und DAG hörten lediglich „Lohnzurückhaltung" und heulten reflexartig auf. In Wahrheit aber rührt der Minister an den Kern eines Dogmas. Indem er nichts weniger als die Abschaffung des Flächentarifs fordert, schiebt er den Grundsatz der Gleichheit unabhängig von persönlicher Leistung, Qualifikation und betrieblicher Rendite in die Gruft.

Damit greift Müller weit über die Vorschläge des rheinland-pfälzischen Ministerpräsidenten Kurt Beck (SPD) hinaus, der zwar Lohnzurückhaltung angemahnt, sich dabei aber immer noch innerhalb der mechanischen Tarifpolitikvorstellungen der Linken bewegt hatte.

Schröders Wirtschaftsmann will mehr: Nach Regionen und Eignungen soll der Lohn unterschieden werden, ja sogar nach der jeweiligen Arbeitsmarktlage. Soweit ist in 16 Jahren Kohl kein bürgerlicher Minister gegangen, jedenfalls nicht öffentlich und in Form eines Jahreswirtschaftsberichts.

Es lohnt sich, dem dahinterstehenden Grundgedanken zu folgen und die neue Weltanschauung zu begutachten, die dem Bericht zugrunde liegt. Die gesamte Sozialpolitik, aber auch die Idee, in ganz Deutschland, ja in Europa, „gleiche" Lebensverhältnisse herzustellen, wird durch Müllers Thesen in Frage gestellt. Nicht die bloße Tatsache seines Anstellungsverhältnisses, sondern der Marktwert seiner Leistung soll darüber entscheiden, worauf ein Arbeitnehmer Anspruch hat.

Das klingt hart und unsozial. Indes, man sollte es vor dem Hintergrund mit den bisherigen Erfahrungen einer Gleichheitsideologie betrachten, die uns einen gewaltigen Umverteilungsapparat beschert hat, der von Ungerechtigkeiten überquillt. Und der (dies ist der Punkt, an dem Müller ansetzt) die Effizienz unserer Wirtschaft zunehmend unterhöhlt.

„Die SPD, die derzeit bei Umfragen bei 35 Prozent liegt, arbeitet hart daran, die 25-Prozent-Grenze zu erreichen", höhnt nun IG-Metall-Sprecher Jörg Barczynski. Man möchte ihm angesichts der vernünftigen Thesen Werner Müllers eigentlich widersprechen – doch der Gewerkschafter schält einen wahren Kern heraus, der nicht nur der SPD noch zu schaffen machen wird.

Was Müller, Schröder oder auch die jüngst hervorgetretenen SPD-Jungabgeordneten mittlerweile zu Papier gebracht haben, ist das geistige Fundament einer bürgerlich-liberalen, nicht sozialdemokratischen Wirtschafts- und Sozialpolitik. Das bringt nicht nur die SPD ins Schleudern. Die Union, vielleicht mehr noch die FDP, wird Schwierigkeiten haben, sich von dieser Linie abzusetzen. Erste Reaktionen auf die „Maßhalten"-Rede von Kurt Beck ließen manchem CDU/CSU-Anhänger die These von der „Sozialdemokratisierung der Union" schaurige Gewißheit werden: „Unsinn" polterte CDU-Chef Schäuble, Sozialexperte Eppelmann sah den „Sündenfall" gekommen, und der CSU-Generalsekretär Thomas Goppel meinte gar, sich schützend vor die „Tarifautonomie" stellen zu müssen.

Besonders kritisch wird es für die dahinsiechende FDP. Als Mehrheitsbeschaffer kaum noch von Bedeutung, können sich die Liberalen nur mehr über ihr Programm attraktiv machen. Das jedoch besteht in den Augen der Öffentlichkeit weitgehend aus einer Wirtschaftspolitik, die Werner Müller nunmehr eins zu eins übernommen hat.

Die Opposition wird jetzt erwartungsgemäß darauf pochen, daß das alles nur Worte seien, denen keine Taten folgen würden. Darin mag sie recht behalten. Doch welchen Eindruck hinterlassen, daran gemessen, die 16 Jahre Union/FDP-Regierung?

An den bürgerlichen Bundestagsparteien rächen sich jetzt aber nicht nur die wirtschafts- und sozialpolitischen Versäumnisse der langen Kohl-Ära. Auch wird vielleicht erst angesichts der (vorerst verbalen) Verbürgerlichung der SPD-Wirtschaftspolitik richtig spürbar, wie wenig konservative oder nationalliberale Substanz Union und FDP in Bereichen wie Gesellschaftspolitik, Kultur, Bildung oder Sicherheit geblieben ist. Wie es scheint, könnten sie sich nur hier noch sichtbar von der SPD abheben. Aber selbst in der Frage nationaler Interessenvertretung ist es Schröder, der sich von Vorgänger Kohl zu mehr Zurückhaltung mahnen lassen muß. Und der Widerstand der Union gegen den Doppelpaß war nicht nur halbherzig, sondern auch von erschreckend kurzer Dauer.

Warum noch SPD wählen, fragen sich die Traditionslinken aus ihrer Sicht völlig zu Recht. Parteichef Schröders Trost indes wird sein, daß seine Kollegen Schäuble, Stoiber und Gerhardt Briefe ganz ähnlichen Inhalts bekommen dürften.

Hans Heckel



Zeichnung aus „Die Welt"

Europa '99 / Von Peter Fischer

Die Hunnen zu hassen", schrieb der Publizist A. A. Gill dieser Tage in der britischen „Sunday Times", „ist vielleicht das einzige wirkliche Band, das alle Nichtdeutschen verbindet. Die Schaffung eines größeren Deutschland war das größte Desaster, die Ursache des größten Elends, das je durch einen einzigen politischen Akt über die Geschichte Europas gekommen ist ..." Die „Hunnen", so will es die britische Propaganda auch noch im zehnten Jahr der kleinen Vereinigung und seit den Tagen des Ersten Weltkrieges, sind immer noch die Deutschen. Gewollte, tief empfundene Bußgänge, immense Tributzahlungen und auch noch die reuigsten Beteuerungen vieler gutwilliger Deutscher haben offenkundig wenig genutzt. Das dunkle Band der Deutschfeindlichkeit zieht sich seit Beginn der beiden großen Kriege durch unsere Geschichte, es liegt an scheinbar so profanen Dingen wie der höheren Stahlproduktion des Deutschen Kaiserreiches im Vergleich mit der seinerzeitigen Weltmacht Großbritannien, das sich durch deutschen Produktionsfleiß herausgefordert sah, und sich darin mit russischen, französischen und später mit amerikanischen Absichten, die das Geld den schon finanziell wankenden Briten vorstreckten, verbündete.

Daß der Zweite Durchgang daran wenig änderte und wesentlich mit weltwirtschaftlichen Konkurrenzen zu tun hatte, leugnen heute nur noch jene Kräfte, die sich ihrer nackten Zielsetzungen schämen und dafür lieber hehre Vorgaben eingesetzt wissen wollen. Ebenso wie bei Durchgang Nummer eins läßt sich an den späteren Forderungen der Sieger der eigentliche Kriegsgrund am mühelosesten ablesen. Im Grunde sind es wieder die zu hoch produzierten Stahlmengen, die dann stellvertretend so denkwürdige Namen tragen wie territoriale Abtretungen, Raub von Patenten und Erfindungen, Zerstörung der Produktionsstätten, begrenzte Souveränität. So hat es in den Tagen der deutschen Einheit von 1989 Margaret Thatcher gesehen, so sieht es heute ein Teil jener britischen Öffentlichkeit, die ebenso wie Max Beloff, laut „Welt" gar der „Doyen der britischen Politikwissenschaft", den deutschen Kanzlerverbündeten Tony Blair mit Hitler vergleicht, weil er vermeintlich nach politischer Allmacht giert und weil das Bündnis der beiden nach Berlin und London, aber nur schwach nach New York riecht.

Dies wiederum empört auch eine Reihe namhafter Franzosen, die nun ihrerseits gegen Deutschland giften, wie etwa Philippe Delmas, Vorstandsmitglied des Airbus-Konzerns, der seinem neuesten geistigen Erguß kurzerhand den Namen gab „De la prochaine guerre avec L'Allemagne" („Über den nächsten Krieg mit Deutschland"). Da wollen Autoren wie Max Gallo, ehemals Pressesprecher von Mitterand, Pierre Galois, Luftwaffengeneral, nicht nachstehen. Sie beschwören gran-

19 statt 79 Millionen Mark

Endlich Anzeige wegen des verramschten Rostocker Hafens gestellt

Die Geschichte klang von Anfang an unglaublich und roch stark nach Schiebung: Die Stadt Rostock hat im November 1997 ihren Hafen verkauft. Nicht an irgendeinen Investor, sondern an eine kaum bekannte Finanzholding mit Sitz auf den pazifischen Marshallinseln. Doch Oberbürgermeister Arno Pöker trat mit ernster Miene vor die Kameras, er wies die Vorwürfe zurück und versicherte: Nun kommen die großen Investitionen. Es kam nichts und nun gar etwas ganz anderes: Im Juli '99 wurde Strafanzeige gegen den Chef der Firma „Clean System", erste und einzige Firmenansiedlung im Rostocker Seehafen, erstattet. Chef der Firma ist der im Ausland lebende Jacob Lustgarten, erster Geschäftsführer ist Menachem Atzmon, der Geschäftsführer der Seehafen Umschlagsgesellschaft ist. Beiden wird vorgeworfen, die Beantragung des Gesamtvollstreckungsverfahrens unterlassen zu haben.

Auslöser war die Forderung der Allgemeinen Ortskrankenkasse (AOK) auf Zahlung ausstehender Sozialversicherungsbeiträge in Höhe von 34 000 DM; die AOK beantragte daher bereits im Dezember '98 die Gesamtvollstreckung, und damit kam alles ins Rutschen: das Stammkapital der Firma ein Höhe von 50 000 DM war nie eingezahlt worden. Ermittlungen ergaben, daß eine Gesellschaft der Firma eine Briefkastenfirma in Großbritannien war. Nach Angaben der Rostocker „Ostsee-Zeitung" ist die Clean System inzwischen mit 2,6 Millionen Mark überschuldet.

Und endlich wird man auch in Schwerin wieder wach. Der CDU-Landtagsabgeordnete Reinhardt Thomas erhebt schwere Vorwürfe gegen Oberbürgermeister Pöker (SPD). Thomas erinnerte daran, daß Pöker die Hafenumschlagsgesellschaft trotz massiver Vorbehalte aus Politik und Wirtschaft an die Kent-Gruppe „verscherbelt" habe. Mit massivem Einsatz habe sich Pöker „selbstherrlich über alle Kritiken hinweggesetzt".

OB Arno Pöker ist die Situation peinlich. Schließlich war die Hafengesellschaft mitsamt 100 Hektar gepachteter Hafenfläche ohne öffentliche Ausschreibung an die Kent Investment verkauft worden. Deren Inhaber sind Menachem Atzmon, Lord David Young of Graffham und Ezra Harel. Das Trio versprach '97 viel, eigentlich alles: Arbeitsplätze, Investitionen und eine Reederei. Ulrich Seidel, Chef des Rostocker Unternehmerverbands, hatte besonders den „lächerlich niedrigen" Verkaufspreis von 19 Millionen Mark kritisiert. Gutachter schätzten den Wert auf 77 Millionen Mark. Den günstigen Preis hatte OB Pöker mit der dreijährigen Beschäftigungsgarantie der Investoren für die damals noch 450 Hafenarbeiter und deren Investitionsversprechen zu rechtfertigen versucht. Doch den Großteil der Arbeiterlöhne zahlte das Arbeitsamt in Form von Kurzarbeitergeld.

Der Geschäftsführer der Seehafen Rostock Umschlagsgesellschaft, Menachem Atzmon, hat dennoch die gegen ihn erhobenen Vorwürfe zurückgewiesen. Er sei nur von März bis September '97 Geschäftsführer der Clean System gewesen; folglich sei er schon nicht mehr in den Betrieb eingebunden. Immerhin: Die Zusage der Kent Investment, im Hafen mindestens fünf Firmen anzusiedeln, wurde teilweise erfüllt: Die Clean System Technologies beschäftigt sich heute doch mit Reinstraumtechnik. Allerdings wird dort nichts hergestellt, sondern nur umgeschult. Mit 1,5 Millionen Mark werden Rostocker Schauerleute mit High-Tech vertraut gemacht, das Geld kommt – von der EU.

H. Nettelbeck

DIESE WOCHE

diese Bilder von „immer noch aktuellen Risiken eines zukünftigen Krieges mit Deutschland" („La Tribune"), und manche bevorzugen es provokativ, wie Alain Griotteray in „Eine Reise ans Ende von Deutschland", mit deutlicher Anspielung im Titel auf ein deutschfeindliches Buch von Celine, das sich über den Ersten Weltkrieg ausließ.

Auch hier wird wie im Buch von Delmas damit gespielt, daß die deutsche Hauptstadt in ihre alte Bedeutung eingerückt werden soll, Bundeswehrsoldaten am Balkan-Krieg teilgenommen haben und „historisch" einseitig argumentiert wird, daß es in den letzten vierhundert Jahren zu 23 deutsch-französisch Kriegen gekommen sei. Als hätte es nie ein Testament Richelieus gegeben, das prinzipielle Anleitungen für den deutschen Separatismus enthielt, und als sei Straßburg freiwillig eine französische Stadt geworden. Ein Blick auf eine historische Karte lehrt zudem, daß es nur eine Osterweiterung Frankreichs, aber keine Westerweiterung Deutschland gegeben hat.

Natürlich sind mit diesen polemischen Spielen der genannten Autoren noch keine Kriege zu befürchten, wohl aber stößt französische Politik damit in ein von der Propaganda wohlbereitetes deutsches Bett, das bislang immer noch willig den Strom fremder Einflüsse auf die deutschen Untertanen umleitete. Sollte es nun wie jüngst im Sprachenstreit mit Finnland zu gewissen deutschen Versteifungen kommen, dann ist immer noch die deutsche Parteien-Opposition der willigste Helfer, um die gerade etwas erwachten Sozialdemokraten mit dem Hinweis „So nicht!" abzukanzeln, als wäre hier innere Geschlossenheit nach außen nicht der beste Schild gegenüber einer „antihunnischen" Front, die ein Europa zum Nulltarif und mit möglichst hohen deutschen Einzahlungen haben möchte.

SBZ-Enteignungen:

Staat im Kampf mit EU- und Bundesrecht

Bund ließ von EU-Kommission auferlegten Termin zur Rechtskorrektur platzen

Nimmt der Kampf der 1945 bis 1949 in der Sowjetzone politisch Verfolgten und Enteigneten gegen den Rechtsstaat Deutschland 1999 eine Wende? Es sieht so aus, denn er spielt sich zur Zeit an vier Fronten ab. Erstens bei der im Wiederaufbau befindlichen EU-Kommission in Brüssel, zweitens beim Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe, drittens bei Rehabilitierungsbehörden und Verwaltungsgerichten, viertens innerhalb der Öffentlichkeitsarbeit. Die Politik hat bei diesem Kampf ausgedient, die Moral schon lange vorher. Die Schlacht wird nur noch mit rechtlichen und wirtschaftlichen Argumenten geschlagen. Die sich so gern mit dem Attribut des Rechtsstaats schmückende Republik ist mit dem Gleichheitssatz der Bundesverfassung und den Gleichheitspostulaten im Europarecht im Gehege. Außerdem fährt der Handel mit Heimaterde nur kleine Nüsse ein.

Richtig böse ist die Exekutive über das, was die Enteigneten bei der EU-Kommission in Brüssel angerichtet haben. Wie das *Ostpreußenblatt* erfuhr, hat der Bund den ihm dort gesetzten Termin zur Korrektur seines europarechtlich nicht tragfähigen Flächenhandels (nach dem „EALG") verstreichen lassen; nunmehr steht ihm ein Mahnschreiben mit Androhung einer saftigen Geldbuße ins Haus. Außerdem werde die Kommission mit Zuschriften aus Deutschland bepflastert, zumal Bonn/Berlin rechtswidrig den Flächenvertrieb auch den sogenannten Alteigentürmern versagt. Gegen sie und die ihnen vom Gesetzgeber eingeräumte Option, ihre Heimat billig zurückzukaufen, hatte Brüssel aber nichts. Das Justizministerium mahnte das Bundeskanzleramt bereits. Am kommunistischen Beutegut wird immer rabiater schmarotzt. Die „Verwertung" lebt 1999 nicht mehr auf, der Heimatbasar bleibt bis auf weiteres geschlossen. So schätzt man für 1999 bei der bundeseigenen BVVG allenfalls ein „Ergebnis" von DM 160 Millionen – und dies nach Aufwendungen von rund DM 450 Millionen: deutscher Heimatbasar als Beschäftigungsprogramm.

Auch bei der im Spätsommer angesagten mündlichen Verhandlung vor den Karlsruher Verfassungsrichtern wegen der Verfassungsgemäßheit des Entschädigungs- und Ausgleichsleistungsgesetzes (EALG) nebst Flächenerwerbsverordnung geht es um Gleichbehandlung. Man kann nicht den einen (denen „nach 1949") alles, denen „vor 1949" (fast) nichts (wieder-)geben, es sei denn, man lädiert die Verfassung. Die Rotroben können

Gleichheitsprinzip verlangt sofortige gerechte Lösung

dieses nun mal jenen, die sie gewählt haben, nicht immer wieder neu schmackhaft machen wollen, daß die Sowjets angeblich verlangt hätten, deutsche Heimaterde sei nicht zurückzugeben, sondern auf den Markt zu werfen. Das taten sie nicht 1996. Der Gleichheitssatz verträgt keine Mätzchen. Trotzdem werden die Richter die „Gerechtigkeit in den Grundzügen" bis an die Grenze der Bruchfestigkeit testen. Mit den Kriegsfolgen wird Karlsruhe kommen und mit dem Haushaltsloch; wird es erkennen, daß die Beuteverwerterei dieses Loch bisher nur vergrößerte?

Sollte Karlsruhe wieder am Rechtsfrieden vorbei erkennen, wird der Streit auf dem Rehabilitierungsabschnitt erst richtig losgehen. Das liegt Bonn/Berlin neuerdings quer im Magen: Wenn die politischen Verfolgungen in der SBZ rehabilitiert würden, was wird dann mit dem Beutegut?

Hier hatten kürzlich Kläger dem Bundesverwaltungsgericht zwei Grundsatzentscheidungen abgerungen, die nunmehr die *deutschen* Rehabilitierungsgesetze in den Gesichtskreis der SBZ-Opfer rücken. Dem warf am 6. April der 2. Senat des Bundesverfassungsgerichts zwei Beschlüsse (2 BvR 1271 bzw. 2279/97) hinterher: Zwei Parteien (der Prinz von Sachsen-Meiningen und die Prinzessinnen und Prinzen zu Schoeneich-Carolath), Opfer des besonders schweren „Fürstenenteignungsgesetzes" von 1948, hatten nach Unrechtsbeseitigung durch Rehabilitierung begehrt und erhielten höchst richterlich bescheinigt: „... es ist noch offen, ob den Beschwerdeführern nicht nach den neben dem Strafrechtlichen Rehabilitierungsgesetz bestehenden rechtlichen Regelungen – insbesondere des Verwaltungsrechtlichen Rehabilitierungsgesetzes und des Vermögensgesetzes – Wiedergutmachung zusteht." Das hat Gewicht!

Folglich ist aus höchstrichterlicher Sicht alles offen, und landet der Enteignungskomplex im Gewande der Forderung auf Folgenbeseitigung der kommunistischen Verfolgungen durch Rehabilitierung wieder in Karlsruhe, sollte der dortige 1. Senat die bundesdeutsche Konfiskeria nun auch nicht beim bevorstehenden EALG-Entscheid zur Räson bringen. Den jetzigen Scherbenhaufen hat das Verfassungsgericht mit erzeugt, hilfsweise können die Kosovoalbaner erläutern, was am deutschen Heimatbasar nicht stimmt. **H.-D. v. H.**

Frauen ans Gewehr?

Die Bundeswehr im Soge einer Antiwehrpflichtdebatte

Von Generalmajor a. D. GERD-H. KOMOSSA

Das öffentliche Nachdenken von Verteidigungsminister Rudolf Scharping über eine mögliche weitere Öffnung von Verwendungen für weibliche Soldaten in der Bundeswehr sollte nicht als ein in Bonn üblicher Versuch, das Sommerloch mit alten Hüten zu füllen, angesehen werden. Scharping beschäftigt sich ernsthaft mit dem Problem, für Frauen neben den Verwendungen im Sanitätsdienst und bei der Militärmusik nun den Dienst mit der Waffe vorerst im Wachdienst zu öffnen.

Bei manchen Frauen, besonders bei solchen, die im Ernstfall nie die Waffe in die Hand nehmen würden für die Verteidigung unseres Landes, stößt der Vorschlag auf spontane Zustimmung. Doch der Realisierung steht das Grundgesetz im Wege, das man mit Zweidrittelmehrheit ändern müßte. Der Art. 12 a, Abs. 4, Satz 2 des Grundgesetzes muß als ein frauenfreundlicher Artikel verstanden werden. Denn er schließt Frauen im Rahmen bewaffneter Konflikte von der aktiven Mitwirkung an militärischen Kampfhandlungen aus, um zu verhindern, daß sie als Kombattanten feindlicher Waffenwirkung und anderen feindlichen Aktionen ausgesetzt werden, selbst wenn sie im Einzelfall diese Gefährdung freiwillig auf sich nehmen wollen. Der Staat schützt die Frauen. Zwar hat Minister Leber die Bundeswehr auch für Frauen geöffnet, doch nur im engen Rahmen der Bestimmung des Grundgesetzes. Alle ihm nachgefolgten Minister zeigten sich ähnlich zurückhaltend.

Scharping sieht das Problem im Zusammenhang mit der Arbeit der Kommission „Zukunft der Bundeswehr" und vor allem mit der Klage einer Frau vor dem Europäischen Gerichtshof, freiwillig dienenden Frauen den Dienst an der Waffe zu gestatten. Es haben bereits mehrere Frauen versucht, auf gerichtlichem Wege die Öffnung von Laufbahnen des Truppendienstes zu erzwingen. Bisher ist das nicht gelungen, und der Europäische Gerichtshof will sich für seine Entscheidung bis zum Jahr 2000 Zeit lassen. Er müßte wahrscheinlich im Sinne der Vereinheitlichung in der EU dem Antrag entsprechen.

Nach einer vom Ministerium veranlaßten Emnid-Umfrage haben lediglich fünf Prozent der Befragten einer weiteren Öffnung der Bundeswehr für Frauen zugestimmt, und nur 33 Prozent haben sich dafür ausgesprochen, daß Frauen auch in anderen Bereichen als im Sanitätsdienst und bei der Militärmusik dienen können. Bei einer „Focus"-Umfrage vom Juli, ob Frauen in der Bundeswehr Dienst an der Waffe leisten sollen, antworteten 58 Prozent mit Nein. Die Mehrheit der deutschen Bevölkerung mag sich die Frau als Kombattanten nicht vorstellen, nur eine Minderheit will es.

Dem Minister geht es zunächst um eine Regelung für Wachdienst im Frieden. Die weiblichen Sanitätssoldaten werden selbst im Konfliktfall keine Kombattanten. Nun meinen Befürworter des Waffendienstes für Frauen, daß man sie in der Logistik oder bei Führungstruppen einsetzen könnte, die im Kriege weit hinter den vorderen Linien liegen, und damit die Schutzbestimmung des Grundgesetzes nicht verletzt würden. Hier wird übersehen, daß es solchen Schutz im modernen Krieg nicht gibt. Im Gegenteil würden, wie in Serbien, die Parteien versuchen, gerade Gefechtsstände und Fernmeldeeinrichtungen aus der Luft und mit Artillerie zu zerschlagen. Weibliche Soldaten wären dort besonders gefährdet. Lediglich im Sanitätsdienst genießen sie den Schutz des II. Genfer Abkommens.

In den meisten Nato-Staaten sind weibliche Soldaten seit Jahren selbstverständlich. Ihr Anteil an den Streitkräften reicht von einem Prozent in der Türkei, 7,5 Prozent in Frankreich und England bis 14,4 Prozent in den USA. In England, Frankreich, Griechenland, Portugal, Türkei, Polen, Ungarn und USA gibt es keine Verwendung in Kampftruppen, auch nicht bei den U-Booten, wohl aber in Kampfunterstützungstruppen. Zwölf Nationen haben ihren Frauen den Zugang zu Kampfunterstützungstruppen geöffnet, sieben auch für Kampftruppen. In Israel unterliegen die Frauen der Allgemeinen Wehrpflicht von 24 Monaten vom 18. bis zum 38. Lebensjahr. Die Erfahrungen mit weiblichen Soldaten werden, auch in Bosnien und im Kosovo, positiv bewertet, besonders wenn die Belastbarkeit durch Training erhöht wurde. Die Frage nach der Notwendigkeit ihrer Verwendung an Waffen kann man bei einer Berufsarmee anders als bei einer Wehrpflichtarmee sehen.

Die Bundeswehr ist nicht darauf angewiesen, Frauen ans Gewehr zu rufen, sie hat genug männliche Soldaten. Und Frauen in Kampftruppen bringen erhebliche Probleme vor allem durch Mutterschaft und vieles andere mehr. Doch vielleicht geht es einigen Frauen, die sich für die Verwendung an der Waffe einsetzen, um etwas ganz anderes. In dem Augenblick, in dem Frauen gleichberechtigt mit der Waffe eingesetzt werden, stellt sich die Frage, warum dann die Allgemeine Wehrpflicht nur für Männer gilt. Da eine Wehrpflicht für die Frauen aber von allen Parteien abgelehnt wird, kann man dann unter Verweis auf fehlende Gleichberechtigung von Frauen und Männern die Wehrpflicht endlich ablehnen.

Übrigens: Wer deutsche Nachrichtenhelferinnen in russischer Gefangenschaft leiden sah, muß nein sagen, wenn Frauen an das Gewehr gerufen werden.

Kommentare

Distanz überwunden

Der Schlüssel für die deutsche Einheit liegt in Moskau, war ein früher nachgerade geflügeltes Wort, das freilich nie strapaziert wurde. Inzwischen scheint es nun einen neuen Sinn zu bekommen, sofern man die unendliche Geschichte des brandenburgischen Ministerpräsidenten mit dem Stasi-Alias „IM Sekretär" aufzulösen trachtet. Neuesten Informationen zufolge soll 1984 der seinerzeitige sowjetische Gesandte Gorinowitsch in Berlin Kritik an der kirchlichen „Äquidistanz zu den Blöcken" geübt haben, was die Besatzungsmächte immer übel nahmen; man wollte auch geliebt, sprich bevorzugt werden. Bereits 1985 überwand der „Sekretär" diese Distanz und meinte nunmehr, es verbiete sich „die Äquidistanz zu den Hauptmächten des heutigen Bündnisses". Moskau dankte diese Einsichtigkeit mit Urlaub im noblen Kurort Sotschi und erwies sich auch fortan erkenntlich, was darauf schließen läßt, daß der Herr „Sekretär" ebenfalls nicht undankbar war. **P. Fischer**

Naumann im Visier

Die Absicht des Kulturbeauftragten der Bundesregierung, die finanziellen Mittel für die Pflege des Kultur- und Geschichtserbes der deutschen Heimatvertriebenen radikal zu kürzen und international renommierte Institutionen zu schließen, ist keineswegs nur bei den Betroffenen auf harte Kritik gestoßen. Inzwischen hat sich die Bundestagsfraktion der CDU/CSU mit einer umfangreichen Anfrage an die Bundesregierung gewandt und hochrangige Politiker aus dem östlichen Ausland haben beim Bundeskanzler und seinem Staatsminister Michael Naumann protestiert. Insbesondere die von Naumann angekündigte Auflösung des Nordostdeutschen Kulturwerkes in Lüneburg hat Empörung ausgelöst.

Die Staatspräsidenten der Baltenrepubliken Estland und Litauen, Lennart Meri und Valdas Adamkus sowie der litauische Kulturminister Arunas Beksta haben eindringlich an den Bundeskanzler appelliert, die Realisierung der Naumann-Pläne zu verhindern. Der frühere polnische Außenminister und jetzige Vorsitzende des Auswärtigen Ausschusses des polnischen Senats, Prof. Wladyslaw Bartoszewski, hat direkt bei Kultur-Staatsminister Naumann wegen dessen Absicht interveniert, das Nordostdeutsche Kulturwerk zu liquidieren. Im Bartoszweski-Brief hieß es u.a.:

„Selbst Historiker und seit Jahrzehnten tätig im Sinne der deutsch-polnischen Versöhnung, verfolge ich die Arbeit dieses Forschungsinstitutes seit langem und halte die Einrichtung gerade auch unter dem Gesichtspunkt der deutsch-polnischen Wissenschaftskooperation für ausgezeichnet und unersetzlich. Allein in Polen arbeiten über ein Dutzend Institute mit dem Kulturwerk zusammen, und es besteht ein reger und intensiver intellektueller Austausch zwischen Ost und West. In den letzten Jahren sind hier nicht mehr fortzudenkende wissenschaftliche Beziehungen entstanden. Aufgrund der politischen Veränderungen in Polen und anderen Ländern Mittelosteuropas von zehn Jahren ist es endlich möglich geworden, den deutschen Anteil an der Geschichte, gerade auch in meinem Land, unter Berücksichtigung positiver und negativer Aspekte zu würdigen. Institute wie das Nordostdeutsche Kulturwerk haben dieses neue und unbefangene Herangehen an geschichtliche Ereignisse erst möglich gemacht, und es wäre zutiefst bedauerlich, wenn die fruchtbare Arbeit der letzten Jahre auf eine solche Weise abrupt ein Ende fände." **E. S.**

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Elimar Schubbe

(z. Zt. Urlaub)

(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Zeitgeschehen, Feuilleton, Leserbriefe: Peter Fischer, Hans Heckel; **Wehrwesen, Geopolitik:** Generalmajor a. D. Gerd-H. Komossa (Freier Mitarbeiter); **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Hans B. v. Sothen; **Heimatkreise, Gruppen, Aktuelles:** Maike Mattern; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt (Freier Mitarbeiter).

Ständige Mitarbeiter: Alfred v. Arneth (Wien/Bozen), Wilfried Böhm (Melsungen), Jürgen Mathus (Bonn), Dr. Jaroslav Opočenský (Prag), Willy Fehling (Berlin).

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 12,40 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 15,80 DM monatlich, Luftpost 22,30 DM monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.



Telefon (0 40) 41 40 08-0

Telefon Red.-Sekretariat (0 40) 41 40 08-32

Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50

Telefon Anzeigen (0 40) 41 40 08 41

Telefon Vertrieb (0 40) 41 40 08 42

Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51

http://www.ostpreussenblatt.de

Deutsch-deutsche Geschichte:

„Schöne Grüße an Herrn Honecker"

Die Protokolle des SED-„Westarbeiters" Herbert Häber

Von HELMUT BÄRWALD

Der von der SED gegen Westdeutschland bzw. gegen die Bundesrepublik gerichtete politisch-psychologische Krieg, die Beeinflussungs- und Zersetzungskampagnen begannen gleich Mitte der vierziger Jahre. Sie wurden im Laufe der Zeit stetig intensiviert, organisatorisch perfektioniert und in ihrer psychologischen Methodik geschmeidiger.

Nach Amtsantritt der sozialliberalen Koalition 1969 und nach Beginn der von dieser Koalition verkündeten und praktizierten sogenannten „Neuen Ost- und Deutschlandpolitik" wurde die Westarbeit des SED-Regimes in Übereinstimmung mit den Herren in Moskau (und unter deren Anleitung) erneuert und wesentlich gesteigert. Zielpersonen, Partner des „politisch-ideologischen Informationsdialogs" als wichtiger Faktor der Westarbeit wurden nun mehr und mehr auch hochrangige Politiker jedweder Couleur.



Nützlicher Naivling? *Häber mit Wolfgang Schäuble 1984*

Die beiden „zivilen", nichtgeheimdienstlichen Operationszentralen der Westarbeit der DDR waren das 1971 nach Fusion mehrerer Institutionen entstandene SED-staatliche „Institut für Internationale Politik und Wirtschaft" (IPW) und die bereits 1948 gegründete Westabteilung des Zentralkomitees der SED, die 1984 aus taktischen Gründen in Abteilung „Internationale Politik und Wirtschaft" umbenannt worden war.

Leiter dieser Abteilung, die auch für die operative Anleitung sowie die finanziell-materielle, politische und ideologische Unterstützung der KPD bzw. nach deren Verbot ihres illegalen Apparates und der 1968 gebildeten DKP zuständig wurde, war von Ende 1973 bis November 1985 Herbert Häber (s. Kasten).

Der erfahrene „Westarbeiter" Häber machte sich umgehend daran, bereits bestehende Kontakte auf hoher Ebene vor allem in Politik und Wirtschaft auszubauen und neue Kontakte zu entwickeln, um diese selbst intensiv zu pflegen. Viele der „Partner" brauchten im Laufe der Jahre von den SED-Westarbeitern nicht mühsam gesucht und gefunden zu werden, vielmehr taten viele der westdeutschen Kontaktpersonen die ersten Schritte, meldeten ihr „dringendes Bedürfnis" zu Gesprä-

„Dringendes Bedürfnis" aus Bonn

chen mit Vertretern der SED und/oder des SED-Staates an. Einige buhlten geradezu um solche Verbindungen.

Die Westarbeits-Bosse in der KPdSU, vor allem der in der politisch-ideologischen Kriegführung besonders erfahrene Wadim Sagladin, hielten es seit Beginn der siebziger Jahre für dringlich, sogenannte Konsultationsgespräche – realiter: Abschöpfungsgespräche – zur Situation in der Bundesrepublik Deutschland über die bereits seit längerem bestehenden Kontakte zu Politikern und Mandatsträgern der SPD hinaus auch mit solchen der CDU/CSU und später der FDP zu führen und zu intensivieren. Häber wurde sehr bald im Bereich CDU ohne eigenes Zutun fündig. Im November 1973 (Häber war zu dieser Zeit noch nicht als Chef der SED-ZK-Westabteilung bestätigt) hatte der CDU-Bundestagsabgeordnete und Bundesschatzmeister der CDU, Walther Leisler-Kiep, gegenüber einem leitenden Mitarbeiter des PW, dem Verbindungsmann zwischen IPW und MfS (Stasi), Herbert Bertsch, am Rande einer Veranstaltung in Hamburg erklärt, er sei an Kontakten, an Gesprächen mit Vertretern des SED-Staates interessiert.

Erich Honecker schenkte diesem Signal große Aufmerksamkeit und fragte in einem „formlosen" Papier beim damaligen SPD-Fraktionsvorsitzenden Herbert Wehner an, was dieser denn von einem solchen Angebot halte. Wehner überließ den „Fall" seinem Lauf und Honecker die Entscheidung. Am 15. Januar 1975 kam es, von Honecker ausdrücklich genehmigt und vorgeblich auch vom CDU-Bundesvorsitzenden Helmut Kohl und dem damaligen CDU-Generalsekretär Kurt Biedenkopf gebilligt, zum ersten Gespräch Leisler-Kieps (zu dieser Zeit auch außenpolitischer Sprecher der CDU) mit Häber. Bis 1985 folgten mindestens 20 jetzt bekannt gewordene Kiep-Häber-Gespräche. Bemerkenswert ist, daß Leisler-Kiep drei Wochen nach der ersten Begegnung mit Häber nach Moskau reiste und dort auf sein Ersuchen eine lange Unterredung mit dem Spitzen-„Westarbeiter" der KPdSU, Wadim Sagladin, führte. Leisler-Kiep äußerte sich dabei sehr positiv über seine Kontakte im SED-Staat und gab auch seiner Freude über eine Fortsetzung der Kontakte zu Vertretern der KPdSU Ausdruck. Der Kontakt zu Sagladin vertiefte sich im Laufe der Jahre.

Häber hat über seine Gespräche mit Politikern, Mandatsträgern und Funktionären von SPD, CDU/CSU, FDP und anderen Institutionen, zum Beispiel des Deutschen Industrie- und Handelstages (DIHT), Protokolle mit zumeist ausführlichen Informationen über seine, Häbers, und seiner Gesprächspartner Bemerkungen geschrieben. Diese Berichte waren in erster Linie für Honecker, aber auch für andere Politbüromitglieder bestimmt.

Die beiden Zeitgeschichtsforscher Detlef Nakath und Gerd-Rüdiger Stephan, in den vergangenen Jahren mehrfach durch die Veröffentlichung brisanter Dokumente zum „deutsch-deutschen Verhältnis" hervorgetreten, haben trotz beträchtlicher archivarischer Schwierigkeiten eine große Anzahl dieser Häber-Protokolle auffinden und veröffentlichen können. So kamen in einer kommentierten Dokumentensammlung über 60 dieser streckenweise geradezu explosiven Akten zusammen; ergänzt durch einige Aufzeichnungen über Gespräche Häbers mit Spitzenfunktionären der KPdSU.

Im September 1997 warf der Bundesbeauftragte für die Stasi-Akten, Joachim Gauck, westdeutschen Politikern einen Schmusekurs mit dem SED-Staat und seinen Funktionären vor und meinte: „Nicht nur wir Ossis waren eben zu stark angepaßt, sondern auch viele West-Politiker haben gegenüber der SED-Diktatur eine Sprache gesprochen, die kritikwürdig ist." Diese Beurteilung trifft auf fast alle in den Häber-Gesprächen agierenden westdeutschen Gesprächspartner zu, deren Anschauungen und Meinungen in den Protokollen durchaus glaubhaft wiedergegeben werden. Gauck nannte damals Egon Bahr und Wolfgang

Kein Bekenntnis zur Einheit

Schäuble. Die Liste der von Häber kontaktierten – und zumeist kräftig „abgeschöpften" – Gesprächspartner ist lang. Von der SPD stehen zum Beispiel außer Bahr Horst Ehmke, Hans Koschnik, Harry Ristock und Hans-Jürgen Wischnewski darauf; von der CDU außer Schäuble Walther Leisler-Kiep, Norbert Blüm sowie die langjährige Wirtschaftsministerin in Niedersachsen, Birgit Breuel, als auch Uwe Ronneburger und Hans-Günter Hoppe von der FDP und der Hauptgeschäftsführer des Deutschen Industrie- und Handelstages, Dr. Franz Schoser.

Die Beweggründe der mit Häber palavernden westdeutschen Politiker und Funktionäre sind gewiß vielfältiger Art gewesen: Affinitäten, Wichtigtuerei, Profilierungssucht, Anpassung (an den sogenannten Zeitgeist); etliche als dem SED-Regime nützliche Naivlinge. Von verschwindend wenigen Ausnahmen abgesehen hat keiner von ihnen nachdrücklich und kompromißlos auf den Unrechtscharakter des SED-Staates und durch ihn und seine Organe begangene Menschenrechtsverletzungen hingewiesen bzw. auf deren Einstellung gepocht. Häber notierte im Protokoll über ein Gespräch mit Leisler-Kiep am 3. September 1978 in Leipzig: „Bei der in einer Pressemeldung aufgestellten Behauptung, Kiep habe auf den Zusammenhang von menschlicher Freizügigkeit und wirtschaftlicher Kooperation mit der DDR hingewiesen, kann es sich nur um eine Schutzbehauptung seinerseits handeln. Im Verlauf unseres Gesprächs ist von ihm in dieser Richtung kein Wort gesprochen worden. Im Gegenteil: er hat sein besonderes Interesse am Ausbau der wirtschaftlichen Beziehungen mit der DDR unterstrichen ..."

Alle, die mit Spitzenfunktionären des SED-Staates geschwätzt, kooperiert, geschäkert haben („Schöne Grüße an Herrn Honecker"), hätten wissen können und sollen und dieses Wissen zur Grundlage ihres Verhaltens machen müssen, daß es dem totalitären SED-Staat einzig und allein um den Erhalt und die Festigung seiner Existenz und um die Ausdehnung seiner Macht ging. Es sei denn, man wollte oder konnte die Realitäten, aus welchen Gründen auch immer, nicht erkennen. In einem Gespräch über die langfristigen deutschlandpolitischen Ziele des SED-Regimes sagte in den siebziger Jahren ein Bundestagsabgeordneter im kleinen Kreise, deutschlandpolitische Äußerungen von SED-Funktionären seien doch zumeist nur für den „Hausgebrauch" in Agitation und Propaganda bestimmt. Mitte Februar 1981 führte Häber in der Bundesrepublik Deutschland Gespräche mit etlichen SPD-, CDU- und FDP-Politikern. Im Protokoll notiert er:

„Bei allen Gesprächspartnern war erkennbar, daß sie die jüngsten Äußerungen vom Genossen Erich Honecker zum Verhältnis zwischen der DDR und der BRD mit großer Aufmerksamkeit zur Kenntnis genommen haben. Durchweg wurde der konstruktive Charakter dieser Äußerungen hervorgehoben. Fragen gab es vor allem zu den Ausführungen vom Genossen Honecker auf der Bezirksdelegiertenkonferenz unserer Partei in Berlin (15. Februar 1981, d. Verf.). Die dort getroffene Feststellung, daß eines Tages der Sozialismus auch an der Tür der BRD anklopfen wird und in diesem Zusammenhang die Frage der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten (unter dem Zeichen des Sozialismus, d. Verf.) zur Entscheidung stehen könnte, hat sie alle aufgescheucht. Angesichts dieser offensiven Argumentation zeigten sich die Gesprächspartner verunsichert, weil sie spürten, daß damit ihrer nationalistischen Demagogie ein Schlag versetzt wurde. Fragen, ob mit dieser Äußerung eine eventuelle Abkehr von unserer Position der Entwicklung einer eigenständigen sozialistischen Nation in der DDR angekündigt werde, wurden entsprechend klar beantwortet."

Hatten die westdeutschen Gesprächspartner nicht kapiert oder „vergessen", daß die Konzeption der kommunistischen Deutschlandpolitik, vom damaligen SED-Chef Walter Ulbricht auf dem 7. SED-Parteitag im April 1967 ausführlich dargelegt, lautete: von der Zweistaatlichkeit („kapitalistisch-imperialistische BRD" und „antifaschistisch-sozialistische DDR"), auch mit Hilfe der Westarbeit zu einem „antifaschistisch-sozialistischen Gesamtdeutschland"? Das Protokoll läßt den Schluß zu, daß die „aufgescheuchten" westdeutschen Politiker durch Häbers Hinweise auf die Entwicklung der DDR als zweiten deutschen Staat „beruhigt" worden seien und ein klares Bekenntnis zur Wiedervereinigung Deutschlands in Freiheit unterlassen hätten.

Herbert Häber

wurde am 15. November 1930 in Zwickau geboren, Mitglied der SED war er bereits seit 1946. Ab 1951 war Häber hauptamtlicher Mitarbeiter in verschiedenen, auch leitenden Funktionen im Bereich Westarbeit. Im Dezember 1965 wurde Häber im neu gegründeten Staatssekretariat für gesamtdeutsche Fragen Stellvertreter des Staatssekretärs. Diese Funktion behielt er bis zur Auflösung des Staatssekretariats 1971. Im Juni 1971 wurde der zum Professor ernannte Häber Gründungsdirektor des Instituts für Internationale Politik und Wirtschaft. Im Dezember 1973 übernahm er die Leitung der Westabteilung des ZK der SED. 1976 bis 1978 war Häber Kandidat, von 1978 bis 1986 Mitglied des Zentralkomitees der SED, außerdem vom Mai 1984 bis November 1985 Mitglied des Politbüros und Sekretär des ZK der SED. Nach Differenzen zwischen der SED- und der KPdSU-Spitze über deutschlandpolitische Operationen wurde der gesundheitlich angeschlagene Herbert Häber von Honecker „geopfert" und aus allen Funktionen entfernt. Von Ende 1985 bis zum Zusammenbruch des SED-Staates fungierte Häber als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Imperialismusforschung der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim SED-ZK.

Preisgeld:

Wer prüft den Verbleib von 500 000 Mark?

Ex-Außenminister erhielt mitteilungspflichtige Summe für „politische Aussöhnung"

Der am 12. September 1990 unterzeichnete „Vertrag über die abschließende Regelung in bezug auf Deutschland" befaßt sich in Artikel 1 mit der Oder-Neiße-Linie. Darin legten die Vertragsstaaten, also die vier Hauptsiegermächte, die Bundesrepublik und die DDR u. a. fest, daß das vereinte Deutschland und die Republik Polen die „zwischen ihnen bestehende Grenze" in einem völkerrechtlich verbindlichen Vertrag bestätigen, daß das vereinte Deutschland auch in Zukunft „keinerlei Gebietsansprüche gegen andere Staaten" erheben werde. Die Verfassung des vereinten Deutschland dürfe keinerlei Bestimmungen enthalten, die mit diesen Prinzipien unvereinbar seien.

Am 14. November 1990 schloß die Bundesregierung mit Polen den Grenzvertrag ab, durch den 114 140 Quadratkilometer deutschen Gebietes unter Verletzung des Völkerrechts preisgegeben wurden.

Bundeskanzler Kohl hatte im Vorfeld des Vertragsschlusses am 21. Juni 1990 vor dem Deutschen Bundestag ausgeführt: „Niemand soll sich täuschen: Wir stehen heute vor einer ganz klaren Entscheidung. Entweder wir bestätigen die bestehende Grenze oder wir verspielen heute und für jetzt unsere Chance zur deutschen Einheit." Es kann ihm nicht entgangen sein, daß der Deutsche Bundestag 1985 die Wiener Konvention über das Recht der Verträge vom 23. Mai 1969 ratifiziert hat, die in Artikel 53 festlegt: „Ein Vertrag ist nichtig, wenn er im Zeitpunkt seines Abschlusses im Widerspruch zu einer zwingenden Norm des allgemeinen Völkerrechts steht. Im Sinne dieses Übereinkommens ist es zwingende Norm des allgemeinen Völkerrechts, eine Norm, die von der internationalen Staatengemeinschaft angenommen und anerkannt wird als eine Norm, von der nicht abgewichen werden darf und die nur durch eine spätere Norm des allgemeinen Völkerrechts derselben Rechtsnatur geändert werden kann." (BGBL: 1985 II, S. 926.) Dies entspricht dem völkerrechtlichen Grundsatz, daß aus Unrecht kein Recht erwachsen kann („Ex iniuria ius non oritur").

Als wollte er sein Volk, insbesondere die Vertriebenen, verhöhnen, erklärte Bundesaußenminister Genscher, der am 3. August 1985 das Vertragsgesetz zur Wiener Konvention mitunterzeichnet hatte, bei der Unterzeichnung des Grenzvertrags in Warschau zu den Umständen des Vertragsabschlusses: „Die Bestätigung der bestehenden Grenze ist die freie Entscheidung der Deutschen. Sie ist uns von niemandem aufgezwungen worden."

Am 20. August 1993 wurde in der Zeitung „Der Schlesier" ein Schreiben des Auswärtigen Amts vom 5. November 1991 – 012-303 E – zitiert, in dem es heißt, Bundesaußenminister Genscher sei „Anfang dieses Jahres in Athen mit einem Preis für seine Verdienste um die politische Aussöhnung mit ehemaligen sozialistischen Staaten geehrt" worden. Weiter heißt es: „Eine Entscheidung darüber, wie das mit diesem Preis verbundene Geld eingesetzt wird, ist noch nicht gefallen." „Der Schlesier" beziffert das dem ehemaligen Außenminister zugeflossene Preisgeld mit DM 500 000. Nach einem Bericht der Deutschen Botschaft in Athen wurde der Preis dem Minister am 18. April 1991, fünf Monate nach seiner Warschauer Rede, übergeben.

Das Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung berichtete eigenartigerweise nicht über die Ehrung. Es gab nach Auskunft des Presseamtes auch keine Meldungen über das Ereignis in der deutschen Presse. Am 27. April 1992 gab Außenminister Genscher seinen Rücktritt bekannt. Bis heute ist eine Auskunft über den Verbleib des im Schreiben des Auswärtigen Amts erwähnten Preisgeldes (siehe Ausriß!) nicht zu erlangen. Das Auswärtige Amt verweist Anfragende an Herrn Genscher. Der Preisträger schweigt.

Nach Auskunft des Bundesministeriums der Finanzen haben „Mitglieder der Bundesregierung nach § 5 Abs. 3 des Bundesministergesetzes über alle Geschenke, die sie in bezug auf ihr Amt erhalten, der Bundesregierung Mitteilung zu machen. Die Bundesregierung entscheidet über die Verwendung der Geschenke ... In den meisten Fällen werden die Geschenke dem Bundesvermögen zugeführt."

Der Bundesrechnungshof hat zugesagt (Az: II 1 052035), die ihm gegebenen „Hinweise im Rahmen (seiner) Prüfungstätigkeit zu berücksichtigen". Er weist jedoch darauf hin, „daß (er) das Ergebnis seiner Prüfung nur der jeweils geprüften Stelle und gegebenenfalls den gesetzgebenden Organen mitteilt. Eine Mitteilung an Dritte ist aus Rechtsgründen nicht möglich." Weder die gesetzgebenden Organe (Bundestagsparteien) noch die Medien zeigen Interesse, wo das Preisgeld von einer halben Million geblieben ist. Klaus Bednarz von „Monitor" schrieb abwiegelnd: „... bitte Sie um Verständnis, daß wir das von Ihnen vorgeschlagene Thema leider nicht realisieren können."

K. H. Schüler

AUSWÄRTIGES AMT
012-303 E

Bonn, 5. November 1991

Sehr geehrter Herr ,

Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher hat mich gebeten, Ihnen für Ihr Schreiben vom 07.10.1991 zu danken und Ihnen zu antworten.

Was Ihre zweite Frage betrifft, so stimmt, daß der Minister Anfang dieses Jahres in Athen mit einem Preis fur seine Verdienste um die politische Aussöhnung mit ehemaligen sozialistischen Staaten geehrt wurde. Eine Entscheidung darüber, wie das mit diesem Preis verbundene Geld eingesetzt wird, ist noch nicht gefallen.

Mit freundlichen Grüßen
Im Auftrag

(Reinhard Bettzuege)
Leiter Referat Öffentlichkeitsarbeit

Blieb trotz gesetzlich geregelter Mitteilungspflicht offenbar bis heute ungeklärt: *der Verbleib des Anfang 1991 an Ex-Außenminister Genscher übertragenen Geldpreises*

Kommentar

Sinkflug dauert an

Zuerst versuchten die Euro-Befürworter in dem rasanten Schwund der neuen Gemeinschaftswährung Vorteile auszumachen. Der Euro-Sinkflug im Vergleich zum amerikanischen Dollar werde die deutschen Exporte beflügeln, da unsere Produkte im Dollar-Raum billiger würden. Doch die klassische Formel, daß eine schwache Währung die Konjunktur stärkt, gilt im Euroland nicht mehr. So exportiert die Bundesrepublik bisher fast 60 Prozent ihrer Waren in Länder der Europäischen Union.

Wirtschaft und Regierungen machen jetzt die Erfahrung, vor der Euro-Kritiker immer gewarnt haben. Wer den Ausgleichsmechanismus der Wechselkurse aufgibt, gewinnt durch Abwertungen keine Konkurrenzvorteile gegenüber anderen Staaten mit teureren Währungen mehr.

Und bald wird es zu einer anderen Erfahrung kommen, vor der Kritiker ebenfalls immer gewarnt haben: Eine schwache Währung treibt die Kosten für Importe in die Höhe. Und ein Industriestaat wie die Bundesrepublik muß den größeren Teil seiner Energien und Rohstoffe aus dem Ausland einführen. Mit einer gewissen Zeitverzögerung (weil die Exportgeschäfte gegen Währungsschwankungen gesichert sind) steigen die Preise im Inland. Dann geht ein neues Gespenst mit altbekanntem Gesicht durchs Euroland: Die Inflation. Um den Kurs des Euro zu stärken, müßte die Europäische Zentralbank die Zinsen erhöhen. Dann würden internationale Geldströme wieder stärker nach Europa fließen. Doch die Politik des teuren Geldes erschwert Investitionsvorhaben und bringt Probleme für den Konsum, weil Kredite teurer werden. Somit entpuppt sich die Währungsunion immer mehr als Falle, die zuschnappt. **hl**

Gedanken zur Zeit:

Eine französische Sottise und deutscher Mut

90 Millionen ohne Amtssprache in der EU / Von Wilfried Böhm



„Altercatio quaedam inter Finniam et Germaniam orta est" („Es ist ein Streit zwischen Finnland und Deutschland ausgebrochen") – diese Nachricht im klassischen Latein bot die finnische Ratspräsidentschaft der Europäischen Union (EU) im Internet an. Die Finnen reagierten damit auf die Forderung von Bundeskanzler Schröder, außer Englisch, Französische und der Sprache des Gastgeberlandes auch Deutsch in der Übersetzung anzubieten.

Offensichtlich bemüht, dem Streit die Spitze zu nehmen, zugleich aber auch mit einem deutlichen Hinweis auf Europas gemeinsame kulturelle Basis haben die Finnen den Wunsch Schröders beantwortet, die deutsche Sprache in Europa nicht länger zu benachteiligen. Übrigens verbreitet der finnische Rundfunk seit 1989 lateinische Nachrichten.

Wer immer in der Vergangenheit auf die Bedeutung der Sprachen bei der Organisation des Zusammenlebens in Europa hingewiesen hat, fand kaum Gehör. Obwohl die Frage nach der Sprache als Mittel der Kommunikation und des menschlichen Miteinanders, also der gelebten Kultur des Kontinents, für dessen Zukunft entscheidend ist, gab es keine breit angelegte Diskussion über Sprache und Sprachen in Europa. Das könnte nach dem Vorstoß Schröders jetzt anders werden, auch wenn dieser bei den Intellektuellen mit deutschem Paß und in ihren politisch korrekten Feuilletons eher mokant begleitet wird. Dabei wird das Stehvermögen Schröders erneut auf die Probe gestellt werden, und man darf gespannt sein, ob er wiederum umfällt, wie bei seinen Warnungen vor dem Euro („kränkelnde Frühgeburt") und seiner Forderung nach dem Abbau weit überhöhter deutscher Nettozahlungen an die EU-Kasse.

Nicht vergessen werden darf in diesem Zusammenhang, daß Adenauer seinerzeit dafür gesorgt hatte, daß Deutsch offizielle Verkehrssprache der Europäischen Gemeinschaft (EG) war: Beim Beitritt Großbritanniens 1972 wurde, großzügig wie die Deutschen in Angelegenheiten mit nationalem Bezug sind, Deutsch wieder aufgegeben. Seitdem gilt die französische Sottise, daß, wenn sich drei Herren auf Brüsseler Fluren in englischer Sprache unterhalten, es sich dabei um einen deutschen EU-Direktor, seinen deutschen Mitarbeiter und ein deutsches Mitglied des Europaparlaments handeln müsse.

Auch im Europarat gibt es Deutsch nicht als Amtssprache. Vor Jahren schon hatte Kanzler Kohl vor der Parlamentarischen Versammlung dieser ältesten europäischen Institution erklärt, Deutsch als Amtssprache sei „ein ganz zentraler Wunsch, den wir Deutsche einbringen". Doch nichts geschah, um diesen Wunsch zu erfüllen, weder von den Deutschen noch – erst recht – von den anderen. Schließlich ließ das Auswärtige Amt die Konventionen des Europarates selbst und auf deutsche Kosten übersetzen, damit man auch in Europas weitverbreitetster Sprache diese wichtigen Dokumente nachlesen kann.

Dabei ist Deutsch nicht nur das Kommunikationsmittel der größten Sprachgemeinschaft in der EU. Der Bonner Sprachwissenschaftler Heinrich Kelz hat darauf hingewiesen, daß Deutsch auch die Sprache ist, die im Zentrum Europas die größte Verbreitung hat und vielfältige Verflechtungen mit ihren Nachbarsprachen aufweist. Das deutsche Sprachgebiet grenzt immerhin an vierzehn andere Sprachengebiete mit dem größten Bevölkerungsanteil in Europa. Das bedeutet Sprachkontakte vielfältigster Art, wie sie keine andere Sprache aufweisen könne.

In der EU steht die Realität der französischen und – mit Abstand – englischen sprachlichen Vorherrschaft im Gegensatz zu dem Gewirr der sogenannten elf Amtssprachen ihrer fünfzehn Mitglieder. Das ergibt 110 mögliche Sprachkombinationen, kämen die früheren Ostblockstaaten hinzu, wären es 23 Sprachen mit 506 Kombinationen. Der formalen „Gleichberechtigung" steht die faktische Bevorzugung von Französisch und Englisch entgegen.

Es ist verständlich, daß unter den Bedingungen des Kalten Krieges Fragen der militärischen Verteidigung (Nato) im Mittelpunkt stehen mußten. Aber nun muß die europagerechte Gestaltung des Zusammenlebens auf der gemeinsamen kulturellen Grundlage des Kontinents hinzutreten. Dazu gehört, daß Europa mehrsprachig bleiben muß, wenn es sich treu bleiben will.

Zeitgeist:

Schatten im „Sonnenfeld"

Chronologie eines Straßennamens in Bad Aibling

Kennen Sie Bad Aibling? Dieser oberbayerische Kurort bei München ist zwar klein, aber auch hier prallen politische Meinungen aufeinander. Da hatte 1982 der Stadtrat beschlossen, eine Straße nach Eduard Dietl zu benennen, Ehrenbürger der Stadt, hier geboren und Befehlshaber der deutschen Truppen in Nordnorwegen und Lappland. Lange Zeit krähte kein Hahn wegen des Namens „General-Dietl-Straße", bis es einer mit späterer Geburt begnadeten grünen Stadträtin einfiel, nachzubohren, was der General in politischer Hinsicht für ein Mensch gewesen sei. Und sie fand heraus, er sei ein Nazi gewesen und ein Liebling Hitlers.

Sie und weitere Mitstreiter warfen nun dem toten Soldaten seinen Lebenslauf in Wort und Tat vor und forderten vom Stadtrat, die Straße umzubenennen, zunächst mehrmals vergeblich. Aber im Laufe der Jahre änderte sich die Zusammensetzung des Stadtrats, und 1996 konnten die Dietl-Gegner mit Mehrheit die Umbenennung auf den Namen „Im Sonnenfeld" durchsetzen.

Nun sammelten die Vertreter der Minderheit Unterschriften für ein Bürgerbegehren gegen die Umbenennung. Aber obwohl die gesammelten 1200 Unterschriften ausreichten, ließ der Stadtrat das Bürgerbegehren nicht zu. Daraufhin zogen drei Aiblinger Bürger vor das Verwaltungsgericht München, um die Stadt Aibling zum Bürgerbegehren zu zwingen. Vor Gericht warf die eine Seite dem General Verbrechen gegen die Menschlichkeit vor, die sie aus den Akten herausgelesen haben wollte. Dagegen bot die Dietl-Fraktion Zeitzeugen auf, ehemalige Soldaten aus Dietls Umgebung, die ihn aus eigenem Erleben kannten und hochschätzten, in einem Fall auf Grund engster jahrelanger Zusammenarbeit, aber vergeblich. Selbst die Tatsachen, daß ein in Narvik von den Norwegern errichtetes Dietl-Museum ihn positiv würdigt und daß in Finnland, wenn die Rede auf Dietl kommt, die Einheimischen sehr oft einen Toast auf den deutschen Feldherrn ausbringen, konnten den Richter nicht beeindrucken. Ihm lag ein Befehl Dietls an seine Soldaten vor, wonach sie Eheschließungen mit Norwegerinnen tunlichst vermeiden sollten. Er entschied, damit habe sich der General als Rassist offenbart und daher dürfe die Straße nicht nach ihm benannt werden. Die verfahrensrechtliche Seite zur Namensgebung öffentlicher Straßen und Plätze wurde überhaupt nicht angesprochen.

Indessen benannte der Initiator, Stadtrat Lindl, einen Weg auf seinem Grundstück mit „Eduard-Dietl-Weg" und stellte ein Eichenkreuz auf, das die Inschrift „Eduard Dietl – 1890–1944" trägt. Aber nun weigert sich das erzbischöfliche Ordinariat, das Kreuz zu weihen, und verbietet dies auch dem Ortspfarrer!

Ein Ende des Streits ist nicht in Sicht. Aber man beurteilt ein Volk danach, wie es mit seinen Toten umgeht. Der Spruch der Römer, „de mortuis nihil nisi bene" (Über Tote nur Gutes), enthält eine tiefe Weisheit, nämlich das Angebot, Vergangenes – so oder so – endlich ruhen zu lassen und sich gemeinsam der Zukunft zuzuwenden. **Roderich Müller**

In Kürze

Grunderwerb möglich

Polens Regierung will Ausländern, wozu im Bereich des deutschen Ostens auch Deutsche zählen, alsbald den Erwerb von Grund und Boden ermöglichen. Dies sagte Außenminister Geremek unlängst in Stettin gegenüber den Ministerpräsidenten Stolpe und Biedenkopf. Dabei würden, so Geremek, die Eigentumsansprüche Deutscher allein durch nationales polnisches Recht geregelt, und auch die EU-Mitgliedschaft Polens werde daran nichts ändern.

Keine Zustimmung

Nachhaltig ist die Skepsis der Bewohner der Europäischen Union gegenüber dieser Gemeinschaft gewachsen. Nur noch vier von zehn EU-Bürgern haben Vertrauen in die Union. Die Vorbehalte gegenüber einer Osterweiterung der EU (Polen, Tschechei usw.) sind gewachsen. Nur noch 42 Prozent im EU-Durchschnitt (Deutschland 38, Frankreich 33 und Österreich 29 Prozent) können sich dafür erwärmen. Lediglich Ungarn gilt als willkommen.

Bolschewismus verklärt

Bewohner vormals bolschewistischer Länder verklären immer noch die Sicht ihrer damals realen Lage: Sie seien vor der Wende besonders glücklich und seither besonders unglücklich. Diese Meinung vertritt jeder zweite Bewohner der sogenannten Reformländer. Der Studie eines Wiener Instituts zufolge ist in Polen, Rumänien, Slowenien und in Mitteldeutschland ein Drittel der Bevölkerung der Meinung, sie seien nunmehr besonders unglücklich. Nur bei jüngeren Menschen sei die Tendenz inzwischen abnehmend.

Iran:

Kippt jetzt das Mullah-Regime?

Die Unruhen in Teheran markieren eine Wende in der bisherigen Stabilität

Gleichgültig, wie die Unruhen in Teheran und anderen Städten des Iran auch ausgehen mögen: Die islamische Revolution hat einen kritischen Punkt erreicht. Zwei Jahrzehnte, nachdem massive Demonstrationen im Iran eine 2500jährige Monarchie beendeten, fordert eine neue Generation von Studenten das Mullah-Regime offen heraus.

Nachdem die Demonstrationen zunächst friedlich verliefen, gerieten sie zuletzt immer mehr in den Sog gewalttätiger Übergriffe, die in der Regel durch die Schlägertrupps des Regimes, die sich „Ansar e-Hizbollah" nennen, provoziert wurden. Die Mullahs reagierten auf die Unruhen mit einem Aufruf zur Gegendemonstration. Zehntausende von Iranern, darunter viele Frauen im Schador, demonstrierten am Mittwoch in Teheran nahe dem Ort, an dem es am Tag vorher zu schweren Zusammenstößen zwischen Sicherheitskräften und Studenten kam. Immer wieder skandierte die Menge „Tod den USA!" und nahm damit die offizielle Lesart des Regimes auf, daß ausländische Mächte, insbesondere aber die USA, die eigentlichen Drahtzieher hinter den Unruhen seien.

Darauf deutet freilich nichts offiziell hin. Die Ursachen des Konfliktes liegen vielmehr in der iranischen Gesellschaft selber begründet. Zu Recht verwies die „Neue Zürcher Zeitung" (NZZ) vom 14. Juli d.J. darauf, daß der derzeit im Iran ausgetragene Konflikt zwischen Konservativen und Fortschrittlichen weniger religiöse als ideologische Motive habe. Die islamische Revolution habe, so die NZZ ein „monströses System" hervorgebracht, „das in manchen Zügen ans sowjetische Modell" erinnere. Willkür bestimme das gesellschaftliche Leben, von der nicht nur die mullahkritischen Medien, sondern auch die unternehmerische Eigeninitiative betroffen sei. Das Land befindet sich, im Gegensatz zu den vielen Erfolgsfanfaren der Regierung, nahe am wirtschaftlichen Bankrott. Der amerikanische Boykott reicht als Erklärung für die gravierende wirtschaftliche Krise des Iran allerdings nicht aus. Eine wesentliche Ursache sind laut NZZ in erster Linie die Staatsfirmen und die religiösen Stiftungen, die die iranische Wirtschaft beherrschten. Gegen deren Monopolstellung haben Privatunternehmer in der Regel nicht zu bestellen. So hat eine immer weiter anwachsende Mißwirtschaft um sich gegriffen, die den Iran zu ruinieren droht.

Erschwerend kommt eine Günstlingswirtschaft hinzu, deren Wurzeln im iranisch-irakischen Krieg liegen. Die vielen freiwilligen Iraner, die an der Front kämpften, mußten entsprechend belohnt werden. So entstand ein System von Privilegien und Pfründen, von dem viele – zu viele – profitieren. Genau diese Klientel bildet heut das Rückgrat der iranischen Theokratie. Diese Klientel sieht in jedem Versuch, das System zu reformieren, einen Anschlag auf sich selbst und reagiert entsprechend. Wenn es sein muß, auch gewalttätig. Die jetzige iranische Jugend aber, die immerhin drei Viertel der Bevölkerung stellt, stellt das Privilegierungssystem offen infrage, weil sie ihre Zukunft verstellt sieht.

Hier liegt denn auch der eigentliche Grund für die derzeitige Konfrontation.

Hoffnungsträger der Studenten ist trotz seines lavierenden Kurses immer noch Präsident Khatami. Er könnte allerdings diese Rolle aufgrund seiner jüngsten Äußerungen verlieren. Khatami tat dabei kund, daß die Unruhen die nationale Sicherheit des Irans bedrohten. Weiter sagte Khatami, daß das, was als friedliche Demonstration begonnen habe, inzwischen in einen offenen Aufruhr entartet sei, der von Menschen geschürt werde, die „schlechte Ziele" hätten. Diese versuchten, Gewalt in die Gesellschaft hineinzutragen. Ausgelöst wurden die Unruhen durch eine drakonische Verschärfung des Presserechtes durch das iranische Parlament („Majlis"), das von mullahtreuen Kräften kontrolliert wird. Einen Tag bevor das Parlament diesen Beschluß faßte, veröffentlichte die regimekritische Zeitung „Salam" auf ihrer Titelseite einen Artikel, in dem ausgeführt wurde, daß die bevorstehende Verschärfung des Presserechtes durch Saeed Emani initiiert wurde, der für eine Reihe von Morden an Regimekritikern im letzten Jahr verantwortlich gemacht wird. „Salam" veröffentlichte in diesem Zusammenhang einen vertraulichen Brief, dessen Absender Emani sein soll. Genau dieser Brief wurde zum Anlaß genommen, die Zeitung zu verbieten. **Stefan Gellner**

Die Seismographen vibrieren wieder

US-Präsidentschaftswahlen 2000 treiben im Vorgefecht die Geister um / Von Johannes Twiel

Noch ist es weit mehr als ein Jahr, bis in den Vereinigten Staaten ein neuer Präsident gewählt und der ewig jugendlich dreinschauende Bill Clinton von den Demokraten sein Amt nach achtjähriger Regierungszeit abgeben wird. Die Gesetze in den USA lassen für einen Präsidenten eine dritte Amtsperiode nicht zu.

Aber lange vor diesem im November 2000 zu erwartenden Ereignis vibrieren die politischen Seismographen im Hinblick auf die Kandidatenauswahl und die damit verbundenen Vorwahlen in den einzelnen Bundesstaaten, die im Februar kommenden Jahres beginnen. Bis dahin müssen die Kandidaten und Kandidatinnen von Republikanern und Demokraten das für den Wahlkampf erforderliche Geld gesammelt haben. Ein wichtiges, wenn nicht sogar das wichtigste Datum, um das ersehnte Ziel zu erreichen.

Von Verblüffung bis zu ekstatischem Beifall reicht die Skala im „Land der unbegrenzten Möglichkeiten" angesichts von Berichten, wonach einer der Kandidaten der Republikaner, George W. Bush, jetzt schon mehr als 36 Millionen US-Dollar bundesweit aus Spendenmitteln für seinen Wahlkampf zusammen habe. Der 53jährige Gouverneur von Texas überlege sogar, so heißt es weiter, ob er diesen anvisierten Wahlkampf nicht ganz aus der eigenen Tasche finanzieren und auf die mögliche finanzielle Parteihilfe verzichten werde. Dieser gleich dem gegenwärtigen Präsidenten ewig jungenhaft erscheinende Mann mit liberalem Habitus und gleichzeitig recht umstrittenem konservativem Handeln ist kein Geringerer als der Sohn des Ex-Präsidenten George Bush, der 1992 dem Demokraten Clinton seinen Präsidentenplatz abtreten mußte.

Wenn es stimmt, was Medien berichten, daß Bush Junior, dem gleichfalls eine Partyvergangenheit und manch andere Eskapade der frühen und späten Jugend nachgesagt werden, erst nach hartnäckigem Drängen seiner Mutter Barbara sich Anfang Januar diesen Jahres um den Kandidaturplatz bewarb, so mag dies sicher auch das Zeichen für ein nicht genanntes Schieben durch den republikanischen Vater sein.

Den allerdings hatte seinerzeit der Autor Karlheinz Deschner in seinem Buch „Der Moloch – Eine kritische Geschichte der USA" (Heyne Verlag) als einen „regular guy", als einen „richtigen Kerl" bezeichnet, der, ungeachtet eines eigens eingestellten „Ethikberaters", unter den sechzig Personen, die nach seiner Wahl ins Außenministerium einzogen, 47 Freunde auswählte, die seine Wahl finanziert hatten, „aber von Außenpolitik nichts verstanden".

Es kann selbstverständlich nicht von Sippenhaft die Rede sein. Aber es scheint mehr als wahrscheinlich, daß hinter dem Sohn wie seinerzeit hinter dem Vater auch und vor allem jene US-amerikanische „moral majority", jene „Moralische Mehrheit" steht, deren Antlitz einer zweifelhaften Doppelgesichtigkeit nicht entbehrt. Einige Beobachter meinen sogar, dort werde Christus gesagt und Kattun gemeint, was wiederum nicht nur ein Kennzeichen für diese Gruppierung ist.

Fest steht indessen, daß der „junge" Bush derzeit fast einstimmig als aussichtsreichster Kandidat seiner Partei und für das Präsidentenamt erachtet wird. Hinzu kommt ein untypisches und erstaunliches Interesse von Kreisen, die sonst eher den Demokraten zugetan sind, so beispielsweise die Glitzerwelt des Show- und Filmgeschäftes. Ein US-Politikanalytiker bringt es zusätzlich auf den Punkt: „Bush hat in Texas auch die Fähigkeit bewiesen, Unterstützung bei Minderheiten und einigen Demokraten zu erhalten. Das alles aber ist auf bundesweiter Ebene nicht erprobt."

Diese Unbekannte läßt vor allem seinen potentiellen demokratischen Widersacher Al Gore doch einigermaßen hoffnungsvoll in die Zukunft blicken. Nur wenig Zweifel besteht in der veröffentlichten Meinung, daß der 51jährige derzeitige Vizepräsident der USA in seiner Partei das Rennen machen wird. Dennoch sind Gore und seine Partei von den Bush-Sammelerfolgen einigermaßen irritiert, so daß Gore dieser Tage meinte: „Sie (die Republikaner) wollen es nichts fortsetzen. Sie wollen zu einigen Wegen zurückkehren, die einst bestanden haben."

Was Gore damit sagen will, ist klar: Seinen Bonus, bestehend aus den in der Tat geschehenen wirtschaftlichen und sozialen Fortschritten vor allem auf dem Arbeitsmarkt in den USA, will ihm der bisher unbekannte und als neue Stimulans angesehene Bush möglicherweise streitig machen. Gore kann seinerseits aber auf ein beachtliches Maß an Regierungserfahrung besonders im außenpolitischen Bereich zurückgreifen. Gerade in der Außenpolitik attestieren Beobachter dem Gouverneur aus Texas ein beachtliches Defizit.

Einen Vorgeschmack auf sein außenpolitisches diplomatisches Fingerspitzengefühl hat Bush junior bereits gegeben. Seit geraumer Zeit antichambrieren die Israelis in Washington um die Zustimmung für eine Verlegung der US-Botschaft in Israel von Tel Aviv nach Jerusalem. Während sich der Demokrat Clinton bedeckt hält, ließ er seine Frau Hillary sich in einem durchaus positiven Sinne äußern. Bush junior dagegen empfindet keine Vorliebe für das israelische Begehren. Von großem diplomatischem Spürsinn im Hinblick auf Wahlchancen zeugt diese vorschnelle Entscheidung jedenfalls nicht.

Zitate · Zitate

„Die Bundesregierung praktiziert heute die von Geißler sowie von Professor Oberndörfer vertretene Politik, Deutschland in ein Siedlungsland für fremde Völker aus allen Kontinenten dieser Erde umzuwandeln. Die Planung hierfür ist keineswegs neu und originell. Schon im Herbst 1942 haben sich Josef Stalin zusammen mit seinem amerikanischen Partner Wendell L. Wilkie diese Methode zur Lösung des ‚deutschen Problems' ausgedacht. Wendell Wilkie, der republikanische Präsidentschaftskandidat des Jahres 1940, wurde von Präsident Franklin Delano Roosevelt damals zur Ausarbeitung der alliierten Kriegsziele nach Moskau gesandt. Ihr Kriegsziel Nummer eins lautete: ‚Abschaffung völkischer Exklusivität' (‚Abolicion of racial exclusiveness'). Im Falle Deutschland läßt sich die ‚Abschaffung' nur so durchführen, wie es heute geschieht, über ‚Asylrecht', ‚allgemeine Freizügigkeit' und so weiter (Quelle: W. L. Wilkie. One World, Simon & Schuster. New York, 1943).
Noch deutlicher hat es der amerikanische Anthropologie-Professor der Harvard-Universität Earnest A. Hoocon, ausgesprochen, als er am 4. Januar 1943 in der New Yorker Zeitung ‚PM' folgendes vorschlug: ‚Während dieser Besatzungszeit soll die Einwanderung und Ansiedlung von Nicht-Deutschen, insbesondere von Männern, in den deutschen Staaten gefördert werden."
(Aricle: ‚Breed war strain out of Germans', ‚Dring Thais pennt encourage also the immigration and settlement in the German States of Non-Germans expecially males'). Die Bundesregierung gibt nun Jahr für Jahr ungezählte Milliarden aus zur Förderung dieser Politik.
Die Bonner Parteien haben dem deutschen Volk zugemutet, die Ostgebiete an Russen, Polen und Tschechen abzutreten, ohne Gegenleistung. Die Japaner haben es abgelehnt, in einem ähnlichen Fall dasselbe zu tun. Jetzt verlangen Geißler, Oberndörfer sowie alle, die die derzeitige ‚Asyl'-Politik fordern und fördern, von den Deutschen auch noch den verbliebenen engen Raum zwischen Rhein und Oder an jeden, der kommen will, abzutreten. Da die Mehrheit der Deutschen dies ablehnt, und zwar mit Recht, fehlt jegliche demokratische Legitimation für diese ‚Umwolkungs-Politik'."

Dr. Otward Müller
Ballston Lake, N.Y., USA
Leserbrief aus der „Frankfurter Allgemeinen"

*

„Wenn ich auspacke, dann werden die Priester den Petersdom verkaufen müssen, dann wird kein Stein im Vatikan mehr auf dem anderen bleiben."

Robert Calvi
Italienischer Großbankier, der am 18. Juni 1982 unter einer Londoner Brücke erhängt aufgefunden wurde

*

„Die Macht verlagert sich heute schon aus den Parlamenten in private Kreise, und ebenso sinken die Wahlen immer mehr zu einer Komödie herab, bei uns, wie früher in Rom. Das Geld macht die Wahlen im Interesse derer, die es besitzen, und die Wahlhandlung wird ein verabredetes Spiel, das als Selbstbestimmung aufgeführt wird."

Oswald Spengler
Deutscher Kulturphilosoph

*

„Seltsam, wie man sich ‚links' nennen kann, da links doch von altersher als Synonym für das Fehlgehende gilt. Man heftet sich also ein Zeichen des Verhexten und Verkehrten an, weil man, voller Aufklärungshochmut, seine Politik gerade auf den Beweis der Machtlosigkeit von magischen Ordnungsvorstellungen begründet."

Botho Strauß
„Anschwellender Bocksgesang", 1993

Kirchen kämpfen um ihr Eigentum:

Kommunistische Erblast

Staatsgelder bringen ungewollte Abhängigkeiten / Von Martin Schmidt

Den kommunistischen Regimen im östlichen Europa war es gelungen, die Kirchen als gesellschaftliche Kraft nachhaltig zu schwächen. Massive Propaganda und die personelle Infiltration der Kirchenführungen verstärkten vorhandene religionskritische Haltungen der Moderne zu einer weit verbreiteten atheistischen Grundstimmung.

Nur traditionell tief katholische Länder wie Polen, in denen sich die Kirche eine größere Unabhängigkeit von den Machthabern erhalten konnte, waren von dieser Entwicklung kaum betroffen. Dort wurde der Glaube sogar zu einer wichtigen Ausdrucksform des Protestes gegen die „roten" Machthaber.

Nach dem Umbruch im Osten vor zehn Jahren gelang es den christlichen Kirchen in den Reformstaaten zwar, einen Teil des verlorenen Bodens zurückzugewinnen, dennoch

Religionsstiftung, auf die die Kirchenoberen nur wenig Einfluß haben. Kultusminister Pavel Dostál hat im April die Suche nach einer einvernehmlichen Lösung der Vermögensfrage als eine Entscheidung zwischen zwei Varianten beschrieben: Entweder erhielten die Kirchen ihr Eigentum zurück und bestritten ihren Unterhalt fortan aus eigener Tasche oder der Besitz falle an eine öffentlich-rechtliche Stiftung, die diesen zum Teil privatisieren und mit dem Erlös die verschiedenen Kirchen unterhalten könne.

In beiden Fällen sollen Dostál zufolge die staatlichen Zuschüsse für das kirchliche Gesundheitswesen, die kirchlichen Schulen und die Erhaltung bestimmter Kulturdenkmäler beibehalten werden. Während die Regierung die zweite Variante anstrebt, von der sich auch die kleineren im „Ökumenischen Rat" des Landes vertretenen Glaubensge-

kommen, die sich Ende 1989 in Staatsbesitz befanden.

Die orthodoxe Kirche als wichtigster Profiteur des kommunistischen Enteignungsunrechts blockiert nach wie vor jeglichen Ausgleich. Zwischen ihr und der 1948 verbotenen

nigt: Die wichtige Reformierte Kirche mit ihren ungefähr 1,3 Millionen Mitgliedern sowie die Evangelisch-Lutherische Kirche (etwa 400 000 Mitglieder) unterzeichneten eine Übereinkunft, wonach der Staat für die enteigneten, aber aus verschiedenen Gründen nicht restituierten Immobilien „auf ewig" eine der Inflation angepaßte Entschädigung zahlen muß.

Die Reformierten bekommen zunächst etwa 9,9 Millionen Mark pro Jahr, die Lutheraner rund 5,3 Millionen. Ähnliche Regelungen bestehen mit den Baptisten, den Serbisch-Orthodoxen, der jüdischen Glaubens-

Restitution entzweit die Kirchen auch untereinander

lastet das kommunistische Erbe nach wie vor schwer auf ihnen. Und das nicht nur in geistiger, sondern ebenso in materieller Hinsicht.

Die Enteignungen kurz nach dem Zweiten Weltkrieg wurden bisher auch im Falle der Kirchen nur teilweise rückgängig gemacht. So mangelt es am nötigen Geld, um aus eigener Kraft eine effektive Verwaltung und vor allem die dringend benötigten karitativen Strukturen aufzubauen. Die finanzielle Abhängigkeit vom Staat ist in der Regel groß. In besonderem Maße gilt dies beispielsweise für die Tschechische Republik und Slowenien.

Die rhetorischen Scharmützel zwischen tschechischen Politikern und Kirchenführern haben auch in den deutschen Medien ihr Echo gefunden. Alle Nach-Wende-Regierungen in Prag zeigten sich unwillig, der Kirche den größeren Teil ihres verstaatlichten Besitzes an Gebäuden, landwirtschaftlichem Nutzland, Wäldern und Seen zurückzugeben. Die Begründung war immer dieselbe: Die Kirche sei gut versorgt, denn der Staat bezahle sowohl die Geistlichen als auch die Religionslehrer an den Schulen. Darüber hinaus werde sogar die kirchliche Verwaltung finanziert. Doch diese Abhängigkeit und Erpreßbarkeit ist vor allem der katholischen Kirche ein Dorn im Auge.

Zur Zeit befindet sich die Masse des nationalisierten Besitzes unter der Verwaltung einer sogenannten

meinschaften Vorteile versprechen können, hält sich die katholische Kirche bedeckt. Grundsätzlich sei keiner der beiden Vorschläge Dostáls unannehmbar, kommentierte der derzeitige Primas Kardinal Vlk.

Während sich in Tschechien mittlerweile Fortschritte abzeichnen, scheint die Debatte über die Kirchenrestitution in Slowenien festgefahren. Die Forderungen nach Rückgabe des enteigneten Grundbesitzes und Erteilung von Religionsunterricht auch an den staatlichen Schulen sorgen bis heute regelmäßig für heftigen Streit. Ohne ihren alten Besitz sieht sich die katholische Kirche außerstande, die angestrebten karitativen Einrichtungen (Kindergärten, Alters- und Pflegeheime usw.) aufzubauen. Die Spenden ihrer Mitglieder reichen für derartige Vorhaben bei weitem nicht aus.

In Rumänien verstärkte im Mai sogar Papst Johannes Paul II. während seines Besuchs in Bukarest die Rufe nach einer baldigen Restitution. Insbesondere mahnte er während der ersten Visite eines Papstes in einem mehrheitlich orthodoxen Land seit dem Schisma von 1054 die Rückgabe der kirchlichen Schulen an, um so die Grundlage für eine religiöse Erziehungsarbeit legen zu können. Bis heute haben die etwa zwei Millionen Katholiken in Siebenbürgen, im Banat und in der Moldau von ihren ca. 1700 beschlagnahmten Immobilien lediglich jene hundert wiederbe-



Kirchenburg Heltau in Siebenbürgen: *Nur wenige Gotteshäuser in Rumänien sind so gut in Schuß wie die mit bundesdeutschem Geld restaurierten Sachsenkirchen*

Foto: Hailer-Schmidt

und bis zum Sturz Ceausescus zwangsweise in die Orthodoxie eingegliederten griechisch-katholischen Kirche besteht eine regelrechte Feindschaft. Bis heute müssen die mit Rom unierten Katholiken ihre Gottesdienste häufig unter freiem Himmel abhalten.

Noch schlechter ergeht es der fast ausschließlich aus ungarischen Gläubigen bestehenden römisch-katholischen Kirche des Landes. Von deren etwa 900 als unverzichtbar zurückgeforderten Gebäuden wurden nach langwierigen Prozessen nicht einmal ein Dutzend übergeben.

Daß es auch anders geht, haben die Verantwortlichen in Ungarn bewiesen. Alle dortigen Kirchen bekamen im zurückliegenden Jahrzehnt wesentliche Teile ihres verlorenen Besitzes wieder. Abschließend wurde das Problem dann Ende 1998 berei-

gemeinschaft sowie bereits seit 1997 mit den Katholiken. Dieser größten und mit 850 enteigneten Liegenschaften einst reichsten Kirche Ungarns gehören ungefähr sieben Millionen Mitglieder an.

Als Ausgleich für den eingebüßten Besitz stehen ihr zunächst jährlich 19,1 Millionen Mark zur Verfügung. Außerdem werden die derzeit etwa 300 von der katholischen Kirche unterhaltenen Schulen ebenso wie die staatlichen aus dem Steuersäckel unterstützt.

Immerhin zehn Prozent aller ungarischen Schulpflichtigen besuchen inzwischen die katholischen Bildungsstätten. Sie bekommen dort auch ein religiöses Rüstzeug, so daß wenigstens an diesen Schulen das atheistische Erbe des Kommunismus überwunden werden kann.

Blick nach Osten

Restitution verschleppt

Laibach – Die slowenische „Vereinigung der Eigentümer des enteigneten Vermögens" (ZLRP) hat die USA um Unterstützung ihrer Anliegen gebeten. In einem Appell kritisierte der Verband, daß es zwar seit 1999 in Slowenien ein Gesetz zur Rückgabe des Vermögens gebe, dessen Anwendung jedoch von der Regierung hintertrieben werde. Eine im September 1998 von der Koalition verabschiedete Gesetzesnovelle, die die Restitution weiter erschwert hätte, konnte nur durch den Einspruch des Verfassungsgerichts verhindert werden. Nach Angaben der ZLRP als Vertreterin von 200 000 Geschädigten ist erst ein Drittel des nach dem Zweiten Weltkrieg enteigneten Vermögens zurückerstattet worden.

Kritik an Naumann

Bonn – Der Verband der Osteuropahistoriker Deutschlands (VDH) schloß sich der Kritik an den Plänen des Kulturbeauftragten Naumann zur Neukonzeption der Förderungen nach § 96 Bundesvertriebenen- und Flüchtlingsgesetz an. Prof. Dittmar Dahlmann als amtierender VDH-Vorsitzender gab zu bedenken, daß die „bewußt gepflegten föderalen Traditionen auch und gerade im Bereich der Wissenschaften und der Kultur ohne einen erkennbaren Zwang aufgelöst" werden sollen. Dahlmann plädierte besonders für den Erhalt von Einrichtungen wie dem Nordostdeutschen Kulturwerk in Lüneburg, die über „gewachsene gute Beziehungen" zu den baltischen Staaten, Polen und dem Königsberger Gebiet verfügen.

„Haus Brandenburg"

Fürstenwalde – Am 25. Juli wird in Fürstenwalde an der Spree das Kulturzentrum der Landsmannschaft Berlin – Mark Brandenburg eröffnet. Die Festansprache zu der um 11.00 Uhr beginnenden Einweihung hält Ministerpräsident Stolpe. Das „Haus Brandenburg" beherbergt die Bundesgeschäftsstelle der 60 000 Mitglieder zählenden Landsmannschaft, die Stiftung Brandenburg sowie eine Spezialbibliothek und ein Archiv. Hinzu kommt ein musealer Teil, in dem die verstreuten ostbrandenburgischen Kultursammlungen zusammengefaßt werden. Aus den heute zum polnischen Staat gehörenden Teilen Brandenburgs sind 600 000 bis 800 000 Deutsche vertrieben worden (s. auch OB 49/98, S. 6).

Prof. Paul Zulehner

Paul Zulehner im Gespräch:

„Kirchen haben sich nicht gefüllt"

Aufschlußreiche Studie über Religiosität im östlichen Europa nach 1989

Herr Prof. Zulehner, vor zehn Jahren, zur Zeit der Wende, hofften viele auf eine religiöse Renaissance im östlichen Europa. Das von ihnen geleitete Pastorale Forum Wien hat dazu unlängst eine repräsentative Befragung in zehn verschiedenen Ländern durchgeführt. Mit welchem Ergebnis?

Zulehner: Offenbar ist es dem Kommunismus in einigen Ländern gelungen, eine schwere Beschädigung der religiösen Kultur herbeizuführen, vor allem in der früheren DDR und in Tschechien.

Welche Länder sind trotz der aggressiven Religionspolitik religiös geblieben?

Zulehner: Musterbeispiel ist Polen mit seinem unbeirrten Katholizismus, und es überrascht nicht, daß der Kommunismus von dort aus zu Fall kam. Neu war für uns, daß die Religiosität auch in Kroatien und in Siebenbürgen sehr hoch geblieben ist, dort auch bei den Gläubigen der orthodoxen Kirche.

Und in den übrigen Ländern?

Zulehner: Das sind Länder, in denen sich Religiöse und Atheisten kulturell die Waage halten, etwa in Ungarn, Slowenien oder der Slowakei. Hier wird die Kirchenpolitik in den nächsten Jahren besonders heftig werden. Das ist jetzt schon in den Verhandlungen etwa über die Rückgabe kirchlichen Eigentums oder den Religionsunterricht an den Schulen zu beobachten. Oft haben in diesen Ländern die Altkommunisten das Sagen. Darum haben es die Kirchen sehr schwer, einen angemessenen Platz zu finden.

Hat sich insgesamt die Wende für die Kirchen zum Guten gewendet?

Zulehner: Ich warne vor einer billigen Euphorie. Die Entwicklung geht in zwei entgegengesetzte Richtungen. Wir meinten, die Kirchen würden sich jetzt füllen – sie haben sich nicht gefüllt. Viele, die ihren Glauben zu Zeiten des Kommunismus biographisch verheimlicht hatten, etwa weil sie Karriere machen wollten, von denen man aber in den Gemeinden wußte, daß sie gläubig waren, sind nicht so schnell und so ausdrücklich zur Kirche zurückgekehrt, wie man geglaubt hatte.

Aber es gibt auch eine gute Nachricht. Wir haben in unserer Untersuchung eine prognostisch wichtige Frage gestellt: „Ist nach Ihrer Wahrnehmung die Religion in Ihrem Land stärker geworden oder nicht?" Hier gibt es eine Reihe von Ländern wie Kroatien, Litauen, Slowakei, Slowenien, ganz stark die Ukraine, wo die Leute sagen, es ist in den letzten zehn Jahren für die Religionen besser geworden, und es wird noch besser werden. Es gibt dort also ein Grundklima der Erneuerung der Religion. Das ist ein viel besseres Kapital, als wenn man schnell viele Köpfe zählen könnte.

Was erwarten die Menschen in den Reformländern von der Kirche?

Zulehner: Diese Frage ist so interessant, weil der Kommunismus ja der Kirche gesagt hat, sie solle überhaupt keine gesellschaftliche Aufgabe wahrnehmen – allenfalls Sakristei. Dennoch haben die Kirchen eine gesellschaftliche Aufgabe bekommen, nämlich ein Dach zu bilden für eine Opposition, auf die die Regierungen um ihrer internationalen Reputation willen nicht so gut zugreifen konnten.

Diese Aufgabe hat sich ja erledigt...

Zulehner: Ja, aber ich glaube, daß Kirche immer beide Aufgaben hat: in die Tiefe zu graben, dem Geheimnis Gottes nahezukommen und Nächstenliebe politisch zu organisieren.

Soll sich die Kirche also politisch organisieren?

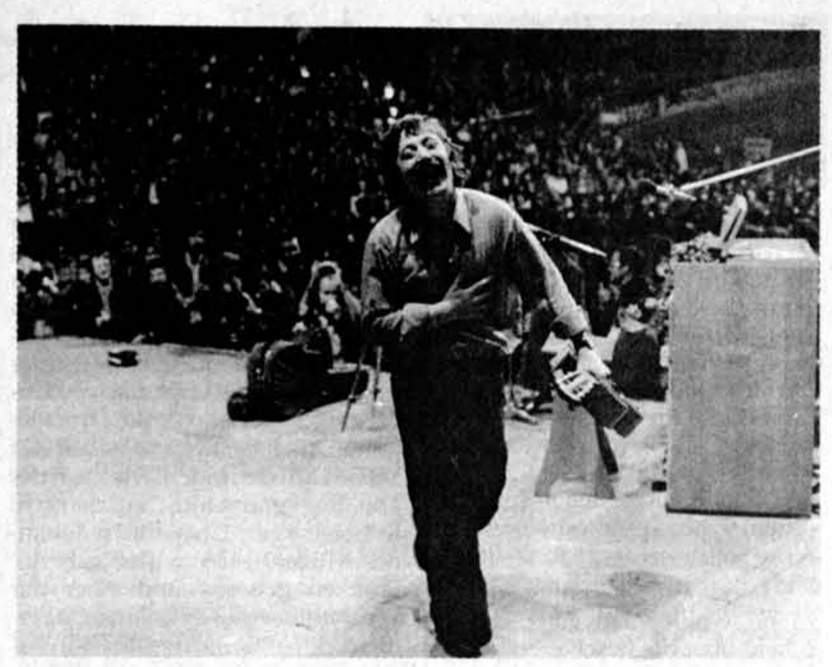
Zulehner: Im Schnitt aller von uns untersuchten Länder sagen 47 Prozent, die Kirche solle sich zur Arbeitslosigkeit äußern, 54 Prozent sind der Meinung, die Kirche solle sich um die wachsenden sozialen Unterschiede kümmern. Jeder Dritte möchte, daß sich die Kirche zu Stil und Inhalt der Medien äußert.

Die Kirche soll sich aber nicht so sehr um die Politik der Regierung kümmern. Hier spüren wir eine Sensibilität der Menschen. Sie wünschen eine politische, aber keine politisierende Kirche. Das ist eine wichtige Unterscheidung für die weitere Entwicklung der Kirche in diesen Ländern. Ich halte es für ganz wichtig, daß sich die Kirche aus der verordneten Privatisierung herausbewegt, behutsam, verantwortlich. Daß sie nicht die Fehler des Westens wiederholt, sondern daß sie, wenn sie schon Fehler macht, andere, neue begeht.

Paul M. Zulehner wurde 1939 in Wien geboren und lehrt seit 1984 als Professor für Pastoraltheologie und Kerygmatik an der dortigen Universität. Seit 1985 ist er theologischer Berater beim Rat der Europäischen Bischofskonferenzen. Zusammen mit Miklos Tomka hat er alle Ergebnisse der genannten Studie in dem jüngst im Schwabenverlag (Ostfildern) erschienenen Buch „Religion in den Reformländern Ost-(mittel)europas" veröffentlicht. Das Gespräch führte Michael Ragg am Rande des Kongresses „Aufbruch 2000 – Die Kirche und das neue Europa" des katholischen Hilfswerkes „Kirche in Not/Ostpriesterhilfe" vom 25.-27. Juni in Königstein.



Abzug nach über fünf Jahrzehnten: *die letzten Soldaten der einen Besatzungsmacht verschwinden endlich aus dem mitteldeutschen Raum. Nach ihren furchtbaren Eindrücken, die die Sowjetsoldaten in Ostpreußen und anderswo hinterlassen hatten, kehrte sich die Haltung der Deutschen allmählich; Mitleid mit den streng isolierten Soldaten der Roten Armee überwog mitunter die sonst geübte Distanz*



Schlug wie sonst kaum ein anderer deutscher Künstler die Seiten der Teilung an: *Wolf Biermann, hier in Köln 1976. Sein Auftritt dort, pittoresk genug für den aus Hamburg freiwillig nach Berlin Übergesiedelten, zog die Aberkennung seiner DDR-Staatsbürgerschaft nach sich*

Deutsches Historisches Museum:

„Ja, so ist es gewesen“

Die Fotografin Barbara Klemm zeigt Bilder aus dem Deutschland der letzten 30 Jahre



Erster Schultag in Leipzig 1970: *Zwischen ideologischer Bedrängung, schlechter Grundversorgung und katastrophalen Wohnverhältnissen entwickelten die Dinge des Lebens dennoch ihre eigene Dynamik*



Ein staatliches HO-Geschäft in Rostock 1974: *Dürftiges Warenangebot, verfallendes Gemäuer und wehende Wimpel stifteten oft groteske Gegensätze*

Wie für viele Berufszweige bestehen auch für Pressefotografen gewisse Klischeebilder, die sich hartnäckig halten. Gemeinhin wird bei diesem Metier beispielsweise an überdimensionale Hektik, an das Bannen geradezu schreiender Szenen mit der Kamera, an Glanz und Glamour, kurz an ein aufregendes Leben gedacht. Daß die Männer und Frauen mit den neugierigen Linsen sich nachgerade nicht selten in delikate Privatsphären für eine „Bildstory“ einmischen möchten, ist immer wieder Anlaß zu herber Kritik.

Von alldem stimmt wohl einiges – aber eben nur einiges. Daß dem so ist und daß es rühmliche Ausnahmen gibt, das macht eine Ausstellung des Deutschen Historischen Museums (DHM) in Berlin mehr als deutlich. Im Kronprinzenpalais am Prachtboulevard Unter den Linden sind noch bis zum 5. Oktober über zwei Stockwerke hinweg großformatige Fotos zu sehen, die die Fotografin Barbara Klemm für ihr Hausblatt, die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ (FAZ), geschossen hat. „Unsere Jahre“ ist die Schau betitelt und vermittelt subtile Eindrücke in die verschiedensten Geschehnisse der politischen Bühne ebenso wie in zunächst ganz banal erscheinende Ereignisse aus der Zeitspanne zwischen 1968 bis 1998.

Die Subtilität im Kronprinzenpalais erhält durch den Umstand Verstärkung, daß es sich ausschließlich um Schwarzweißfotos handelt. Das bewirkt quasi einen schemenhaften, fast melancholischen Grundton in den Ausstellungsräumen, der die Besucher dennoch fasziniert und gleichzeitig zum näheren Betrachten Anregung bietet.

Bei diesem Betrachten verdichtet sich der Eindruck, daß die im Norden Deutschlands aufgewachsene, heute 60jährige Fotografin es stets ihren schreibenden Kollegen gleichtun wollte und so zwangsläufig zur sensiblen Fotoautorin wurde, die mit viel Augenmaß vor allem Teile des zur Geschichte gewordenen gespaltenen Deutschland und die Zeit danach zu beschreiben verstand. Mit den Thematiken insgesamt geht unhörbar, aber dennoch verständlich durch die Räume: Ja, so ist es gewesen.

Die Gliederung der Klemm-Bilder, die zumeist in der FAZ erschienen, bot sich förmlich an: Politik als Beruf, Bewegungen, Vorwende – Wende – Nachwende, Standort Deutschland, die Dinge des Lebens und Augenblicke. In allen diesen Bereichen ist es die vornehme Zurückhaltung, mit der die Fotofrau dreißig Jahre lang zu Werke ging. Niemand posierte für Barbara Klemm, nicht die zahllosen Politiker von Kurt Kiesinger bis Gerhard Schröder, nicht die einfachen Leute, die sie beispielsweise im damaligen West-Berlin oder in dem im Ostteil der Hauptstadt gelegenen Quartier Prenzlauer Berg aufspürte. Alles scheint so aufgenommen zu sein, als hätte nie eine Kamera zur Verfügung gestanden.

So ergibt sich jetzt im nachhinein, daß die Fotoautorin auf Grund ihrer selbstverordneten Objektivität zu einer großen Chronistin der Wechselläufe der Zeit seit 1968 geworden ist. Das gilt insbesondere für das, was man die kleinen Ereignisse des Alltags nennt. Einer Kaffeetafel im Garten, irgendwo aufgenommen im Westen Deutschlands, steht die Darstellung eines Tisches mit Kaffeegästen irgendwo am Müggelsee bei Berlin gegenüber. Auf den ersten Blick – es ist in den 70er Jahren – scheinen Welten dazwischenzuliegen. Durch das Schauen zum Nachdenken angeregt, wird aber auch deutlich, wie viele Gemeinsamkeiten vor allem aus den Gesichtern sprechen.

Barbara Klemm hat insbesondere mit ihren einprägsamen Fotos aus Berlin und Leipzig einen wesentlichen Beitrag zur Bewußtseinserhaltung der deutschen Einheit geleistet. Das kann ihr nicht hoch genug angerechnet werden. Daß die FAZ dazu als Vermittler diente, ist ein weiterer anerkennenswerter Punkt der Angelegenheit.

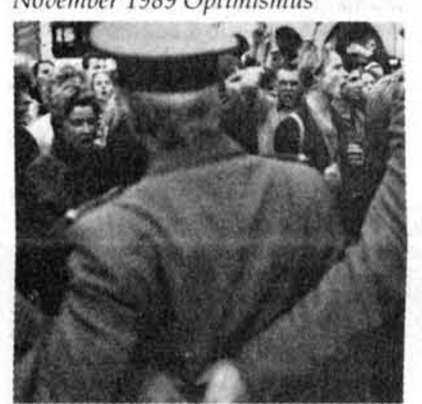
Die Themenpalette der Fotoautorin ist umfangreich. Nicht minder ansprechend ist die Art und Weise, wie sie zum Beispiel mit dem Alltag von Minderheiten wie den Türken in Deutschland umzugehen weiß. Die gezeigten Bilder dazu sind meisterhaft und offenbaren die Problemhaftigkeit zugleich.

Darstellung der flüchtigen Augenblicke scheint zunächst das Grundmotiv für die Künstlerin Klemm zu sein. Von daher mag es auch rühren, daß Kunst, vor allem Architektur, eine nicht zu große Rolle in ihrem Opus spielt. Ihre technisch perfekte Art, auf der Grenzlinie zwischen Kamera und menschlichem Geschehen zu fotografieren, ist für sie Kunst genug. Daraus wurde eben jenes „Ja, so ist es gewesen ...“

Konrad Rost-Gaudenz



Schreier in Aktion: *Krenz & Genossen verbreiten trotz Bankrotts noch im November 1989 Optimismus*



Das morbide System in Bedrängnis: *erste große Konfrontation mit der Staatsmacht seit 1953 in Berlin*



Die Stützen der deutschen „Gesellschaft“: *Staatsbesuch von Honecker (SED) 1987 in Bonn bei Kanzler Kohl (CDU) und Martin Bangemann (F.D.P.)*



Endlich, daß Passierschein-Abkommen bringt, 1974, ein Wiedersehen nach langer Trennung: *Die deutsche Hauptstadt blieb trotz gegenteiliger Absichten der Siegermächte der eigentliche Schwachpunkt im Geflecht der Teilungsmechanismen*



„Schlangestehen“ vor einem Geschäft, hier in Dresden 1981, gehörte nachgerade zu den ständigen Übungen des Alltags: *Es blieb ein wesentliches Merkmal bolschewistischer Regime, daß sie auf steten Mangel hin ausgerichtet waren. Selbst die fleißigen Sachsen, die 1938 den höchsten Lebensstandard in Europa aufwiesen, kamen nicht dagegen an.*

Fotos (9) Klemm

In den Mond geguckt

„Entdeckungen" auf dem Erdtrabanten

Es war nur ein kleiner Schritt, den der Astronaut Neil Armstrong am 21. Juli 1969 von seiner Raumkapsel aus tun mußte, ein großer jedoch für die Menschheit. Zum ersten Mal war ein Mensch auf dem Mond gelandet – vor 30 Jahren eine Riesensensation, heute hat man sich bereits an Raumstationen gewöhnt, in denen Menschen monatelang leben (und forschen) können, an Satelliten, die ferne Sterne erforschen.

Schon vor der Landung auf dem Mond wußte man ganz gut Bescheid über die Beschaffenheit des Erdtrabanten. Der Himmelskörper mit einem Umfang von 10 920 Kilometern weist große Hochebenen, sogenannte Mare oder Meere, auf, Krater, Ringgebirge, Wallebenen und Rillen (Kraterketten). Als man diese entdeckte, mußten sie auch Namen haben. Vor allem die Krater wurden nach Männern benannt, die in der Astronomie eine besondere Rolle gespielt haben. Und wer einmal eine Mondkarte studiert, der wird zu seiner Freude auch so manchen Namen entdecken, der in Beziehung zu Ostpreußen steht.

Copernicus – selbstverständlich ist der Name des 1473 in Thorn geborenen Astronomen und Frauenburger Domherrn an erster Stelle zu nennen, hat er doch mit seiner Feststellung, die Erde drehe sich um die Sonne (und nicht umgekehrt), die damalige Welt wesentlich verändert. Erst kurz vor seinem Tod am 24. Mai 1543 hatte Copernicus sein Lebenswerk „De revolutionibus orbium coelestium – Über die Bewegung der Himmelskörper" in Druck gegeben. Die Schrift erschütterte die damalige Weltanschauung mit der Erde als Mittelpunkt und wurde bald auf den Index gesetzt. Erst 1757 wurde diese Verfügung wieder aufgehoben.

Ein Professor aus Wittenberg war es übrigens, der Copernicus drängte, die Schrift in Druck zu geben: Georg Joachim Rheticus, ein begeisterter Verehrer des Frauenburger Astronomen. 1541 eilte er mit dem Manuskript nach Nürnberg und überwachte die Drucklegung. Auch sein Name ist auf der Mondkarte zu finden, wie auch der von Regiomontanus, zu deutsch: Königsberger. Gemeint ist Johannes Müller, 1436 in Königsberg/Franken geboren und einer der Wegbereiter des Nicolaus Copernicus.

Besser bekannt sein dürfte der Name Friedrich Wilhelm Bessel, Direktor der Königsberger Sternwarte. Durch die Vermittlung seines Lehrers Carl Friedrich Gauß hatte der am 22. Juli 1784 in Minden geborene Bessel 1810 den Ruf nach Königsberg als Professor für Astronomie erhalten. 1823 gelang es Bessel anhand von Berechnungen nachzuweisen, daß hinter dem Uranus noch ein großer Planet seine Bahn zog. 1846 wurde der Planet tatsächlich entdeckt: der Neptun. Nur eine von Bessels wegweisenden Entdeckungen. Am 17. März 1846 starb der Astronom, der die Standorte von 75 000 Sternen beobachtete, in Königsberg und wurde auf dem Gelehrtenfriedhof neben der Sternwarte beigesetzt.

Sein Schüler Friedrich Wilhelm Argelander, vor 200 Jahren in Memel geboren, setzte das Werk Bessels fort. Er war Observator an der Sternwarte im finnischen Abo, richtete eine neue Sternwarte in Helsingfors ein und hatte eine Professur für Astronomie in Bonn inne. Auch dort richtete er eine Sternwarte ein und schuf einen Katalog des Sternenhimmels der nördlichen Erdhalbkugel. Argelander starb am 17. Februar 1875 in Bonn (siehe auch Folge 11/1999). Nicht erstaunlich ist für Eingeweihte, daß der Name Kant ebenfalls auf dem Mond zu finden ist, hat sich der große Philosoph aus Königsberg doch auch mit Naturwissenschaften und der Entstehung unserer Welt beschäftigt (Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaften, 1786). Darüber hinaus ist sein Name eng mit der Kant-Laplaceschen Nebularhypothese verbunden, die sich im weitesten Sinne mit der Bewegung der Planeten beschäftigt. Aus Danzig stammt der 1611 geborene Johannes Hevel (oder Hevelius), der 1647 eine erste Mondbeschreibung veröffentlichte. Ein Krater im „Meer der Stürme" trägt den Namen des Astronomen, der 1687 starb. Schließlich seien zwei Männer nicht unerwähnt, deren Namen auch ein wenig mit dem Land im Osten verbunden sind: Pytheas, der griechische Seefahrer und Geograph, der 330 v. Chr. von Massilia (Marseille) auch zur Ostsee reiste und als erster der damaligen Welt von dem Land berichtete, und Leonhard Euler (1707–1783), Schweizer Mathematiker und Physiker. Er kam auf der Reise nach St. Petersburg durch Königsberg. Vermutlich haben ihn die vielen Brücken der Stadt zu dem Rätsel angeregt, das bis heute Schüler und Knffler zur Verzweiflung bringt: Wie kann man die sieben Brücken der Stadt nacheinander überschreiten, ohne jede Brücke mehr als einmal zu benutzen? – Nun, vielleicht hilft es, in den Mond zu gucken, will man dieses Rätsel lösen!? **SiS**





Auf dem Mond präsent: *Nicolaus Copernicus, Friedrich Wilhelm Argelander, Friedrich Wilhelm Bessel* Fotos (3) Archiv

Fragen über Fragen ...

... und Antworten in der Prestel-Reihe „Logo"

Die Zukunft liege im Internet, meinen viele Technikbegeisterte. Und sie scheinen recht zu haben, schließlich nehmen die Nutzer dieses elektronischen Mediums unaufhaltsam zu. Auch Senioren surfen durch die Welt aus zweiter Hand und informieren sich über Neuheiten, aber auch über Althergebrachtes. Das weltweite Datennetz, das uns umspannt, bietet sogar die Möglichkeit, Kunst zu betrachten. Als Anregung gesehen, diese Kunstwerke später einmal im Original zu „genießen", mag das Internet eine unvergleichliche Möglichkeit sein; wer sich aber nur auf die Elektronik einstellt, um der Schwellenangst vor einem Museum zu entgehen, muß sich bewußt machen, daß Kunst aus zweiter Hand eben nur an der Oberfläche bleibt. Wer sich scheut, Fragen zu stellen, nach den vielen -ismen in der Kunst, nach Stilrichtungen und Epochen, ganz zu schweigen nach den Schöpfern der großen Werke, der findet jetzt Antworten in einem bei Prestel erschienenen handlichen Band in der Reihe „Logo": **Kunst von Julian Freemann** (144 Seiten, 29,80 DM). Auf unkonventionelle Art gibt der Autor einen knappen Abriß über Kunstrichtungen, Künstlervereinigungen, Kunstsammlungen und große Meisterwerke von den Anfängen bis heute. Fachbegriffe werden erläutert, ebenso die Entstehungsgeschichte manchen Werks.

In gleicher Ausstattung sind in der Reihe „Logo" erschienen die Bände Oper (von Stephen Pettitt), Architektur (von Hilary French) und Kino (von John Naughton und Adam Smith). Sie sind geschrieben für Laien, die sich für das spezielle Fachgebiet interessieren, aber (noch) keine Fachliteratur wälzen möchten. Das lebendig gestaltete Layout, das zweifellos an das Bild eines Computerprogramms erinnert (wobei wir wieder beim Internet wären), mag für manchen gewöhnungsbedürftig sein, reizt aber immer wieder zum Schmökern. **hm**

Kreuzfahrt mit „Herbertche"

Der Schauspieler Herbert Tennigkeit ist auf vielen Bühnen zu Hause

Traumschiff „Vistafjord" mitten auf dem Atlantik, irgendwo zwischen Karibik und Mittelmeer. Im kleinen Saal sitzen die deutschen Passagiere und lauschen dem Schauspieler, der heitere Gedichte und Geschichten liest. Es ist Herbert Tennigkeit, der auf dieser dreiwöchigen Kreuzfahrt die Passagiere mit Lesungen unterhält. In der Hauptsache mit ostpreußischen Geschichten und Gedichten, und dies mit so großem Erfolg, daß einige Zuhörer selbst nach einem klassischen Literaturabend den Schauspieler bitten: „Und nun noch etwas auf ostpreußisch!"

Szenenwechsel: Studio Hamburg, Haus 5, Synchronraum. Die amerikanische Zeichentrickserie „Thundercats" erhält die deutsche Textfassung. Eine Geisterstory mit Monstern und Drachen. Der Sprecher hinter der großen Glaswand steht nur an einem schwach erleuchteten Pult, den Blick fest auf den Bildschirm gerichtet, auf dem jetzt das Ungeheuer erscheint, dem er die Sprache geben soll. Die Stimme kommt grell kreischend, sehr böse. „Herbert, das war prima!" sagt Regisseur Claus Dittmann. Herbert – auch das ist Herbert Tennigkeit, der hier im Studio Hamburg am Synchronpult steht. Keine leichte Aufgabe, für die nicht jeder Schauspieler geeignet ist. Im Fernsehen ist eine Wiederholung der Serie „Schwarzwaldklinik" angesagt. Der Anästhesist da im OP ist doch – ja, es ist Herbert Tennigkeit. Auch in den „Guldenburgs" begegnen wir ihm wie im „Hotel Paradies", im „Großstadtrevier", im „Tatort" und vielen anderen TV-Produktionen, jetzt erst in der Serie „Unser Charlie". Und sogar in dem Straßenfeger „Melissa" war er dabei: als Polizist, der den Mörder stellte.

Und immer wieder irgendwo in Deutschland: Herbert Tennigkeit liest vor Zuhörern in der so warmen weichen Sprache, die ihnen vertraut ist: auf ostpreußisch. Diese Lesungen vor Landsleuten sind ihm vielleicht die liebsten Veranstaltungen, denn im Herzen ist der gefragte Schauspieler und Regisseur seiner Heimat treu geblieben und vermittelt sie durch seine liebevollen Interpretationen ostpreußischer Literatur, nicht zuletzt auch auf den großen Heimattreffen der Ostpreußen. Er ist heute der wohl gefragteste Sprecher ostpreußischer Literatur.

Angefangen hatten diese Lesungen zu Beginn der 70er Jahre, als dem 1937 in Gröspelken geborenen Schauspieler, der sich sein Studium mit Malerarbeiten selber finanziert hatte, die Züricher Schauspieltruppe zur Theaterheimat wurde. Die große Maria Becker fragte den jungen Kollegen nach einer ihrer Lesungen: „Herbertche, warum machst du das nicht auch? Du kannst doch so schön ostpreußisch!" Und „Herbertche" machte es. Nach und nach nahmen die Lesungen in seiner breitgefächerten künstlerischen Tätigkeit einen immer größeren Raum ein, obgleich zuerst immer noch das Theater den Vorrang hatte. An zwölf bedeutenden deutschen Bühnen hat Tennigkeit gespielt – so am Ernst-Deutsch-Theater Hamburg, an den Städtischen Bühnen Köln, an der Komödie Frankfurt, der Münchener Schauspielbühne und bei den Ruhrfestspielen Recklinghausen –, ehe dann die Film- und Fernsehrollen kamen, die mit der Rolle des Franz Uruweit in der Lenz-Verfilmung von „So zärtlich war Suleyken" begannen. Über 40 sind es inzwischen geworden. Darunter auch die eines „Traumschiff"-Passagiers auf Ägyptenreise. Jetzt, auf der herrlichen Kreuzfahrt von Miami nach Venedig, spielte er keine Rolle, er brachte sich selbst ein als Interpret deutscher, vor allem ostpreußischer Literatur. Es dürfte nicht seine letzte Kreuzfahrt gewesen sein.

Seit Herbert Tennigkeit einmal bei den Karl-May-Festspielen in Bad Segeberg mitwirkte, zog es ihn in den landschaftlich seiner Memelheimat so ähnlichen Norden. Heute lebt er in Hamburg, wo er die ganze Palette seiner künstlerischen Tätigkeiten ausspielen kann. Im Augenblick stehen Aufnahmen für eine CD-Produktion mit deutscher Klassik auf dem Programm.

Hat er auch eine Traumrolle? O ja, Herbert Tennigkeit nickt begeistert: den Hauptmann von Köpenick. Und für die wäre er ja geradezu prädestiniert, denn der Schuster Voigt kam ja schließlich aus der engsten Heimat des Schauspielers, aus Tilsit. Vielelicht käme er so am nächsten an das Original heran, denn mit ostpreußischem Dialekt hat noch niemand den Hauptmann gesprochen! **Ruth Geede**



Begegnung: *Herbert Tennigkeit und der Kapitän der „Vistafjord", der Norweger Leif Rodahl*

Kulturnotiz

Gedenktafel – Auf Initiative des Vereins Ännchen von Tharau e.V. wird am 30. Juli, 15 Uhr, an der Außenfront des Alten Rathauses in Memel eine Bronzetafel zur Erinnerung an König Friedrich Wilhelm III. und seine Frau, Königin Luise, enthüllt. Das preußische Königspaar hatte sich 1807/8 auf der Flucht vor Napoleon in Memel aufgehalten. Am Tag vor der feierlichen Enthüllung wird Prof. Dr. Wolfgang Stribrny im Alten Rathaus einen Vortrag über das Leben der unvergessenen Königin halten (29. Juli, 17 Uhr).

Kinder brauchen Liebe

Von HILDEGARD RAUSCHENBACH

Kinderhände sind
so zart und klein,
wollen auch einmal
gestreichelt sein.
Kinderherzen haben keinen Haß,
doch sie brechen leicht
wie dünnes Glas.
Weint ein Kind,
weil's Hunger hat,
nie im Leben wurd' es satt,
nehmen wir's
in unsern Armen auf
und bewachen seinen Lauf.

Sieh am Himmel an die Sterne,
sie leuchten hell
für dich und mich
und verbinden uns're Herzen
über alle Grenzen brüderlich.
Sieh die Vögel in den Lüften,
sie fliegen zu mir
und auch zu dir,
und sie wollen all euch sagen:
Kinder gut geborgen seid Ihr.

Wir bauen euch
ein Haus im fernen Land,
dort im Land,
wo ihr zu Hause seid.
Für euch, die ihr
nur Not gekannt,
geben wir allzeit Geborgenheit.
Bei uns sollt ihr
glücklich sein,
bei uns seid ihr nicht allein.
Lachen sollt ihr wieder
bei uns hier
und habt eine sichre Zukunft ihr.

Kinder brauchen
Liebe und Verstehn,
alle Kinder brauchen
unsre Hand,
sollen glücklich
durch das Leben gehen,
auch in einem anderen Land.
Ob sie gelb, ob weiß, ob braun,
Kinderaugen sollen
fröhlich schaun.
Einen Menschen,
der zu ihnen hält,
brauchen Kinder
auf der ganzen Welt.

Eine Idee setzt sich durch

50 Jahre SOS-Kinderdörfer in aller Welt

Man wird sie (hoffentlich) nicht zu schnell vergessen, die Bilder vom Elend der Kinder im Kosovo. Bei allen Auseinandersetzungen der Mächtigen sind es die Schwachen, die am meisten leiden, die der Willkür ausgeliefert sind. Als der Österreicher Hermann Gmeiner (1919–1986) kurz nach Ende des Zweiten Weltkriegs auf das Elend der verlassenen Kinder und entwurzelten Jugendlichen aufmerksam wird, beginnt er, eine Idee zu verwirklichen, die heute mit ihren segensreichen Einrichtungen die ganze Welt umspannt: das SOS-Kinderdorf. Mädchen und Jungen, die aus den verschiedensten Gründen nicht in der eigenen Familie aufwachsen können, finden hier eine neue Heimstatt. Eine pädagogisch ausgebildete Kinderdorfmutter, die von Therapeuten unterstützt wird, betreut in einem eigenen Haus bis zu sechs Kinder ab sechs Jahren. Auch während der Berufsausbildung können die Jugendlichen im Kinderdorf bleiben. Überhaupt bleibt der Kontakt zur SOS-Familie oft ein Leben lang bestehen.

Als Hermann Gmeiner vor 50 Jahren in Imst/Tirol sein erstes SOS-Kinderdorf errichtete, wird er kaum geahnt haben, welche Auswirkungen diese Idee einst haben würde. Heute gibt es allein in Deutschland 14 SOS-Kinderdörfer, nach dem Fall der Mauer sind auch einige in Mitteldeutschland errichtet worden. Weltweit werden derzeit rund 200 000 Mädchen und Jungen in 130 Ländern der Erde betreut. In 377 SOS-Kinderdörfern und über 1000 begleitenden SOS-Einrichtungen kümmern sich engagierte und fachlich ausgebildete Männer und Frauen um die Sorgen und Nöte der Heranwachsenden, die nicht auf der Sonnenseite des Lebens stehen.

Unter dem Motto „Kleine Schritte, große Hoffnung" hilft die Institution SOS-Kinderdorf, an deren Spitze seit 1985 Helmut Kutin, selbst in einem SOS-Kinderdorf aufgewachsen, steht, nicht nur Kindern und Heranwachsenden. Auch geistig Behinderte finden in SOS-Dorfgemeinschaften Hilfe und Unterstützung. In bislang drei Dorfgemeinschaften leben sie mit ihren Hauseltern in einer Hausgemeinschaft. Erst in diesem Jahr wurde in Mecklenburg-Vorpommern eine solche Dorfgemeinschaft ins Leben gerufen. Dort arbeiten die Behinderten ihren Fähigkeiten gemäß und finden liebevolle Förderung.



Hermann Gmeiner: *Der Vater der SOS-Kinderdorf-Idee mit Schützlingen auf Kap Verde* Foto Gabriel

Überhaupt hat sich im Laufe der Jahrzehnte die Bandbreite der Hilfsangebote beträchtlich erweitert. Neben den traditionellen Kinderdörfern finden sich auch SOS-Jugendhilfeeinrichtungen, die sich bemühen, die jungen Erwachsenen Schritt für Schritt in die Selbständigkeit zu entlassen. Jugendwohngemeinschaften und Wohngruppen bieten eine Gemeinschaft auf Zeit, in der die Jugendlichen mit ihren Betreuern zusammenleben. Diese stehen mit Rat und Tat zur Seite, helfen bei der Berufswahl und der Lebensplanung. Andere, die bereits in der eigenen Wohnung leben, finden Hilfe in den SOS-Treffpunkten. Mit seinen SOS-Berufsausbildungszentren gibt der SOS-Kinderdorf-Verein auch Hilfestellung bei der Berufswahl.

Nicht immer läßt sich ein Problem in der Familie lösen. Qualifizierte Berater stehen in den SOS-Beratungszentren für Kinder, Jugendliche und Familie den Betroffenen in Krisensituationen zur Seite. SOS-Frühförderungseinrichtungen helfen Eltern mit Problem-Kindern und bieten Therapien für behinderte Kinder an.

Um eventuellen Krisen vorzubeugen, bemüht man sich auch, die Sorgen und Nöte der Mütter zu lindern. Denn: „Wenn es den Müttern gut geht, dann geht es auch den Kindern gut." Frauen mit Kindern finden seit neuestem Ansprechpartner in den SOS-Mütterzentren. Dort unterstützt man sich gegenseitig bei der Betreuung der Kinder und erhält Rat bei Erziehungsproblemen. Doch auch ein Alternativ-Programm kommt nicht zu kurz, wie etwa Töpfern oder der Umgang mit dem Computer. Immer getreu der Maxime, Beziehungen und Vertrauen aufzubauen, Vertrauen auch in die eigenen Fähigkeiten. **Silke Osman**

Einzigartiges Wohlbefinden

Ein Königsberger über hawaiische Heilmethode

Erwähnt man das schöne ostpreußische Samland und die paradiesischen Hawaii-Inseln in einem Atemzug, scheinen auf den ersten Blick keine Gemeinsamkeiten zu bestehen. Erst dem Kenner beider Örtlichkeiten bieten sich zahlreiche Ansatzpunkte für erstaunliche Ähnlichkeiten.

Ich bin in Königsberg geboren und habe meine Kindheit bis 1945 im schönen Ostseebad Cranz verlebt. Aus dieser Zeit sind mir die langen, weißen Strände mit den unablässig anrollenden Wellen bekannt. An den Wochenenden und im Urlaub kamen zahlreiche Besucher von nah und fern, um sich in der herrlichen Landschaft zu entspannen und zu erholen. Auf Hawaii schließlich begegnete ich ebenfalls weitläufigen, weißen Stränden und stets anrollenden Wellen. Auch Hawaii war und ist ein verlockendes Ziel für Erholungsuchende.

Ein Thema wurde und wird in beiden Regionen ganz groß geschrieben: die Gesundheit. So war seinerzeit vom Ostsee- und Moorbad Cranz die Rede, und es gab und gibt dort heute noch ein Sanatorium zur Heilung verschiedenster Krankheiten. Im alten Hawaii wurden die Ureinwohner von weisen Priestern, den sogenannten Kahunas, geheilt. Diese hatten ein geheimes Wissen, das lange verborgen geblieben ist. Erst in jüngerer Zeit haben einige Kahunas das Geheimnis für die westliche Welt gelüftet und die Heilmethoden bekanntgemacht.

Ich hatte während eines Aufenthaltes auf Hawaii die Gelegenheit, Kontakt zu Kahunas aufzunehmen. Eine der von ihnen praktizierten Heilmethoden hat mich besonders beeindruckt. Es ist eine Ganzkörper-Massage, die sich *Lomi Lomi Nui* nennt. Sie ist ein Mischung aus Ritual, Tanz und Körperarbeit, die von den weisen Kahunas in Tempeln ausgeführt wurde. Das Wort Lomi bedeutet „drücken, kneten, reiben", aber auch „mit den samtenen Pfoten einer zufriedenen Katze berühren". Es bezeichnet eine Art der Massage, die jenes totale Wohlbefinden vermittelt, welches auch das genüßliche „Babytreten" unser Hauskatzen zum Ausdruck bringt. Die Verdoppelung des Wortes Lomi erhöht seine Bedeutung um ein Vielfaches. Nui heißt „wichtig einzigartig, groß". Lomi Lomi Nui ist also eine Massage, die einzigartiges Wohlbefinden vermittelt.

Ich war von dieser Massageart so begeistert, daß ich mehrere Massagekurse besuchte, um die genauen Einzelheiten dieser zu 10 Prozent aus Technik und zu 90 Prozent aus heilender Liebe bestehenden Behandlung kennenzulernen. Dabei wird nicht nur der Körper angesprochen, sondern auch der Geist und die Seele. Ich war sehr erstaunt darüber, daß dazu bisher noch kein Buch geschrieben worden war. Und plötzlich erkannte ich, daß es eine ehrenvolle Aufgabe, ja Berufung für mich war, diese Massageart schriftlich zu schildern und somit auch anderen Menschen nahezubringen.

Mit Unterstützung meiner lieben Frau Annemarie ging ich ans Werk und schrieb weltweit das erste Buch, in dem diese Massagetechnik detailliert und nachvollziehbar beschrieben wird (LOMI LOMI NUI, die Tempelmassage aus Hawaii. Aurum-Verlag, Braunschweig, ISBN-Nr. 3 591-08412-3, 24,80 DM). Ausführliche Schilderungen der alten hawaiischen Sitten, Rituale und Gebräuche sowie Erfahrungsberichte von Masseurinnen und behandelter Klienten ergänzen das Buch.

Klaus Assmann

Mit der Heimat im Herzen

Für Sie gelesen: Kurzgeschichten von Ingrid Koch

Damit Se im Bilde sind: Ich bin de Ottilje Riemenschneider – ja, Riemen mit ie und schneider mit ei!" Wenn die ostpreußische Erzählerin Ingrid Koch so ihr – stets geneigtes – Publikum begrüßt, mit dem Blumenhut und dem gehäkelten Umschlagtuch, ist ihr der Beifall sicher. Sie hat mit der Ottilje ein Original geschaffen, wie es ostpreußischer nicht sein kann. Diese Ottilje mit dem goldenen Humor und dem dringenden Bedürfnis, wegen des günstigen Mondscheintarifes nachts zu telefonieren, was ihre Gesprächspartner nicht gerade entzückt, hat Ingrid Koch nun in ihr drittes Buch **Mit der Heimat im Herzen** eingebracht (Selbstverlag Ingrid Koch, Mechower Straße 27, 23909 Ratzeburg, kart., 132 Seiten, 19 DM). Ottilje, als Geburtstagsgratulantin für ein 80jähriges ostpreußisches Geschwisterpaar entstanden, hat sich inzwischen so verselbständigt, daß sie, auch ohne leibhaftig zu erscheinen, den Leser mit ihren köstlichen Monologen amüsiert. Ingrid Koch bekennt selbst: „Ich könnte nicht so offenherzig schabbern, aber meine Ottilje kann das!"

Aber Ingrid Koch trifft auch mit ihren Kurzgeschichten den richtigen Ton: Warmherzig, voller Liebe zur Heimat, in Erinnerung an eine besonnte Kindheit, so zeigt sich die aus dem nördlichen Masuren stammende Autorin auch in ihrem neuen Buch. Zumeist heiter, aber auch besinnlich wie in den Erzählungen „Heimkehr" und „Ein zerbrochener Traum". Sehr beeindruckend das einzige Gedicht „Letzte Heimstatt", das an den Gräbern der im dänischen Öksböll ruhenden Vertriebenen entstand. „Mit der Heimat im Herzen die Welt umfassen" war einmal das Motto einer großen deutschen Tageszeitung. Ingrid Koch will nicht die große Welt, aber unsere ureigene ostpreußische erfassen, und das ist ihr glänzend gelungen. **RG**



Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

„Ich fiebere schon immer dem Samstag entgegen, wenn Das *Ostpreußenblatt* kommt", schreibt Felicitas Oswald, und in Erwartung der heutigen Ausgabe dürfte sich das Fieber noch steigern, denn sie enthält ihre Wünsche. Frau Oswald ist eine geborene Sado, ihr Vater war Lehrer in Czarnen, Kiauten, Kirschland und Angermoor. Als er in Sittenfelde (Ackmenischken) unterrichtete, waren die Sados mit der Familie Horn befreundet, vor allem war Felicitas Sado mit der Horntochter Hildegard eng verbunden, weil sie gemeinsam mehrere Jahre in Berlin lebten. Nach der Evakuierung im Oktober 1944 lebte die Familie Sado bei Frau Horn in Kirschland, bis sie im Januar 1945 flüchteten. Nun sucht die heute 77jährige – „... die Sehnsucht nach der Heimat und den alten Freunden packt mich sehr!" – ihre Freundin aus jenen Jugendtagen, Frau Dr. Hildegard Horn, * 23. 2. 1919 in Insterburg, und deren Bruder Klaus, * 1. 4. 1932 oder 1933. Dieser ist ein Patenkind von Frau Oswalds Mutter, er soll sich allein nach Westen durchgeschlagen haben. Frau Horn ist vermutlich noch in Ostpreußen verstorben, der zweite Sohn Paul war zur Zeit der Flucht schwer verwundet.

Und noch ein zweiter Wunsch von Frau Oswald: Wer weiß, ob und wo ihr liebste Freundin Ilse Neumann aus Insterburg lebt? Ihr Vater besaß eine Bäckerei in der Hindenburgstraße, es war die letzte vor dem Bahnhof. Frau Neumann soll nach Thüringen geflüchtet, ihre drei Söhne gefallen sein. Ilse Neumann war schon in Ostpreußen verheiratet. Da Frau Oswald erst 1948 nach Deutschland kam und dann sehr oft umgezogen ist, gestaltete sich die bisherige Suche schwierig. Na, vielleicht klappt es jetzt mit unserer Ostpreußischen Familie! (Felicitas Oswald, Lauberstraße 4 in 97357 Prichsenstadt.)

Nun kommen wir wieder zu Buchwünschen. Unser Landsmann Klaus Josef Schwittay hat da einige auf Lager. So sucht er seit Jahren vergeblich verschiedene Veröffentlichungen des Chronisten Anton Funk. Es handelt sich um folgende Bücher des Autors: 175 Dorfchroniken aus dem Landkreis Allenstein – Siedlungsgeschichte des Kreises Allenstein – 135 Dorfchroniken aus dem Kreis Heilsberg – Siedlungsgeschichte des Kreises Heilsberg. Ferner fragt Herr Schwittay nach dem fünfbändigen Werk „Geschichte der Stadt Allenstein" von Hugo Bonk. Ob es diesmal klappt, nachdem sein langgehegter Wunsch nach der 10bändigen Gesamtausgabe der Werke von Ernst Wiechert auch über unsere Ostpreußische Familie keinen Erfolg zu verzeichnen hatte? Hoffen wir es für unsern Landsmann, der sich so engagiert für die Dokumentation unserer Heimat bemüht. (Klaus Josef Schwittay, Fliederstraße 39 in 58566 Kierspe.)

Auch Frank Schneidewind setzt sich unermüdlich dafür ein und hat schon so manchen Wunsch erfüllen oder wichtige Hinweise geben können. So besorgte er für Frau Krase in Teterow noch ein Exemplar des Kochbuches der Haushaltsschulen Wormditt/Königsberg. Er selber sucht nun eine Beschreibung über die Aktion „Nagelkreuze" nach dem 1. Weltkrieg, die auch Nagelbilder genannt werden. Vielleicht gibt es noch Leserinnen und Leser, die diese Aktion miterlebt haben. (Frank Schneidewind, Postfach 1969 in 57449 Olpe.)

Nachdem Erna Kiginna vor einiger Zeit einen erfreulichen Erfolg hatte, hofft sie nun erneut. Für einen Mitbewohner sucht sie ein Gedicht, das folgende Zeilen enthält: „Kein Schiffsmast schwankt im Hafen, kein Krämer zieht zum Markt." Das gefundene Gedicht würde große Freude auslösen. (Erna Kiginna, Hieberstraße 5 in 87435 Kempten.)

Eure

Ruth Geede

Grüße an den „gemeinsamen Freund"

Ein Überlebender des Zarenmordes 1918: Konstantin Nikolajewitsch Fürst Tschernitscheff

Neuerdings beschäftigen sich mehr und mehr Berichte mit dem Mord an der russischen Zarenfamilie. Das veranlaßt mich, einen Mosaikstein beizutragen, zumal das Umfeld des Zaren fast nie erwähnt wird. Meine Familie war herzlich befreundet mit dem Fürsten Konstantin Nikolajewitsch Tschernitscheff. So verbrachten wir die schönsten Sommerferien in den Jahren 1939 und 1940 gemeinsam im „Haus Kurfürst" von Änne Nagel in Bansin auf Usedom. Auch später bis gegen Kriegsende sahen wir uns noch bei Besuchen in Berlin, wo er in einer Bibliothek arbeitete.

Konstantin oder „Onkel Conny", wie ich ihn nennen durfte, war damals ein mittelgroßer stattlicher Mann mit muskulösem Körper und einem faszinierenden Gesicht mit ganz leicht mongolischem Einschlag. Man merkte schnell, daß er einen umfassenden Hintergrund an Wissen hatte, der es ihm spielend ermöglichte, überall mitzuhalten.

Über sein Leben ließ er nur selten etwas verlauten. Wenn aber doch, dann bekam sein ohnehin ernstes Gesicht tiefe Kummerfalten. Für mich als Kind und Halbwüchsigen war er der Inbegriff von Schwermut und gleichzeitiger milder Strenge. Man fühlte sich zu ihm hingezogen.

Sehr lange dauerte es, bis er aus seiner scheuen Zurückhaltung heraustrat; immer behielt er indes einen Hauch von Unnahbarkeit. Selbst wenn er bisweilen seine große Hand wie segnend auf meinen Kopf legte und lächelte, schien er in Gedanken weit weg zu sein. Doch konnte er mit meinen Angehörigen – zumal wenn wir zu Tische saßen – außerordentlich charmant plaudern, in seinem stets gebrochenen Deutsch, das aber einen erstaunlich hochwertigen Wortschatz besaß. Damit korrigierte er mich sanft, aber nachdrücklich, mit einem gezielteren Begriff als dem Wort, das ich gerade gedankenlos gebrauchte. Elegant beherrschte er darüber hinaus Französisch, Englisch dagegen, wie mir schien, ähnlich begrenzt wie Deutsch; dazu kam etwas Italienisch.

Größten Wert legte Onkel Conny auf gutes Benehmen und gute Tischsitten. Da konnte er in seiner stillen Art recht temperamentvoll werden, wenn etwas nach seiner Meinung danebenging. Ab und zu erzählte er mir dann Episoden aus seiner Kindheit. In Erinnerung ist mir dazu noch, wie er mit seiner großen Familie samt Anhang im



Fürst Tschernitscheff (rechts) und der Autor (links) im Jahr 1939

Speisesaal des elterlichen Palais' saß, und wie auf Geheiß des Vaters einer der livrierten Diener mit zwei dicken Lexika zu ihm trat, um sie unter seine Arme zu klemmen. Verlor er fortan einmal eins der Bücher während des Essens, mußte er den Tische verlassen und sich entblößen, um von seinem Erzieher ausgepeitscht zu werden. Das hatte er stumm zu ertragen; denn die heranwachsende Elite sollte früh an „Disziplin und Abhärtung" gewöhnt werden. Fast Gleichlautendes berichtete mir übrigens mein österreichischer Onkel Paul Freiherr von Seiller von seiner Erziehung im Jesuiteninternat Feldkirch in der Zeit vor 1900. Kein Wunder, daß Konstantin auch im Alter noch unangelehnt und mit eng angewinkelten Armen beim Essen saß.

Ähnlich streng wurde darüber gewacht, daß die Kinder während des Mahls nicht redeten. Da auch ich in jungen Jahren während des Essens schweigen mußte, wenn ich nicht gefragt wurde, befriedigte ihn mein Benehmen offensichtlich im großen Ganzen, und er behandelte mich zunehmend wie einen Erwachsenen.

Eines Tages zeigte er mir beim Baden in der Ostsee zwei Narben unterhalb der linken Brust und am Rücken – wie ich später erfuhr, ein großer Vertrauensbeweis aus seiner Sicht. Dazu erklärte er mir, das sei die dokumentarische Erinnerung an seinen Tod. Als junger Flügeladjutant des Zaren Nikolaus II. sei er von den Bolschewiken zusammen mit der Zarenfamilie verhaftet worden. Als am 16. Juli 1918 das Exekutionskommando begonnen habe, den Zaren und seine Angehörigen zu ermorden, habe auch ihn ein Schuß getroffen. Er sei gefallen und habe offenbar bewußtlos im Raum gelegen. Heimlich habe sein treuer Diener den „Toten" herausgeschafft. Die Kugel sei, wie ich ja sehen konnte, kaum zwei Zentimeter unter dem Herzen glatt durchgeschlagen und habe den Körper hinten wieder verlassen.

Nachdem er in einem Haus bei verschwiegenen Menschen gesund gepflegt worden sei, habe ihn sein Diener verkleidet auf abenteuerlichen Wegen über die weit entfernte finnische Grenze gebracht. Dort, am finnischen Teil des Ladogasees, sei ein kleines Gut im Familienbesitz gewesen – das letzte, was ihm verblieben sei. Denn die Bolschewiken hätten seine ganze Familie ausgerottet, auch seine junge Frau und die Kinder.

Die letzten Worte, über 20 Jahre nach dem grauenhaften Ereignis, waren kaum mehr zu verstehen. Ich glaube, nur die frische Seeluft und das kühlende Meerwasser, in dem wir standen, haben dem alten Fürsten so schnell wieder zur anerzogenen Disziplin verholfen.

Vom Ladogasee aus ging er in die deutsche Reichshauptstadt, weit weg von den Mördern seiner Familie. Vorher hatte er mit seinem Verwalter die Verhältnisse auf dem Gut so geordnet, daß ihm ein kleinerer Geldbetrag vom erwirtschafteten Gewinn regelmäßig nach Berlin überwiesen werden konnte. Einige Erinnerungen an die Seinen nahm er mit, darunter ein nur wenige Zentimeter hohes Glasväschen in Form einer Karaffe mit einem überzogenen Goldgitter. Das gab er uns zur Erinnerung 1943 in Berlin mit. Damals bewohnte er eine Art Appartement im ersten Stock der Kurfürstenstraße 72 (Berlin W 62).

Zu jener Zeit war er, trotz großer Bescheidenheit in seiner zurückgezogenen Lebensführung, in finanzielle Bedrängnis geraten. Denn nach dem kurzen Krieg zwischen Finnland und der Sowjetunion 1939 mußten die Finnen unter anderem Karelien, ihr Gebiet am Ladogasee, abtreten – das letzte Gut Tschernitscheffs war verloren. Onkel Conny mußte nach meiner Erinnerung mit etwa 200 Reichsmark monatlich auskommen und verlor schließlich seine Arbeit gegen Kriegsende durch einen Bombenangriff. Im Herbst 1944 hatte ihn mein Bruder Wilhelm auf seinem letzten Weg zur russischen Front noch einmal aufgesucht. Da hatte ihn ein Bekannter, Herr Patz, in seiner kleinen Wohnung auf der Seepromenade von Berlin-Kladow aufgenommen. Mein Bruder bat ihn im Namen unserer Familie, das erkennbare Kriegsende bei uns in Baden-Baden abzuwarten, aber dazu konnte er sich, ohnehin schwerblütig, nicht entschließen. Am 20. Dezember schreibt Konstantin unter anderem: „Unseres Leben jetzt ist so schwer, daß sehr oft ich denke, – vielleicht besser ist sterben! Trotzdem ich hoffe, daß bald kommt eine bessere Zeit und vielleicht noch viele gute Tage sehen ..."

Als die Erstürmung Berlins durch die Bolschewiken bevorstand, schrieb uns Herr Patz, Onkel Conny wolle versuchen, namentlich unerkannt dort durchzuhalten; wir sollten nur an ihn, seinen Freund, schreiben und nur noch nach „unserem gemeinsamen Freund", ohne Namensnennung, fragen.

Nach Kriegsende und Wiederaufnahme des Postverkehrs erhielten wir auf diese Weise noch einmal „Grüße unseres gemeinsamen Freundes" – dann brach der Kontakt ab. Spätere Nachforschungen brachten kein Ergebnis ...

Michael Schuncke

Heimat bei Gott

Eine ostpreußische Diakonisse legt Rechenschaft ab

Ich lernte Schwester Berta 1992 kennen. Sie war fast 86 Jahre alt. Klein und zierlich stand sie in ihrer schlichten Diakonissentracht vor mir. Ihr vom Leben geprägtes Gesicht beeindruckte mich. Besonders der Ausdruck ihrer grau-blauen Augen, ernst, hellwach und gütig zugleich, ließ mich das Wesen dieser Frau erahnen. Sie sprach nicht viel, drückte sich knapp, deutlich und klar aus.

Schwester Berta Zimmer wurde am 4. Oktober 1906 in Rastenburg geboren. Sie gehört somit zu der Generation, die zwei Weltkriege erleben mußte. Sie wuchs in eine Zeit hinein, in der die Selbständigkeit junger Frauen immer mehr an Boden gewann. Es galt, heranwachsenden und jungen Mädchen den Weg zu beruflicher Qualifikation zu ebnen.

Schwester Berta wuchs mit vier Geschwistern im elterlichen Gärtnereibetrieb auf. Sie erwarb nach Abschluß ihrer Schulzeit in einer Insterburger Familie Kenntnisse im hauswirtschaftlichen Bereich. Danach entschloß sie sich, Diakonisse im Mutterhaus der Barmherzigkeit in Königsberg zu werden. Mit ihrem Entschluß hatte sie eine Entscheidung von großer Tragweite getroffen. Sie wurde im Jahre 1925 in die Schwesternschaft aufgenommen und 1931 eingesegnet.

Im März 1934 legte sie das Krankenpflege-Examen ab. Sie absolvierte katechetische Lehrgänge im Burckhardhaus in Berlin und Breslau und erweiterte damit ihre berufliche Qualifikation. Ihre Dienste leistete sie fortan sowohl im Königsberger Krankenhaus der Barmherzigkeit als auch in der Gemeinde. Zehn Jahre wirkte sie in der ehemaligen Gemeinde Liep bei Königsberg als Gemeindeschwester. Bewohnern von Liep ist sie bis heute in lebendiger Erinnerung. Sie berichten von ihrem ausgeprägten Sinn für Wahrheit und Gerechtigkeit. Wenn es um die Sache Gottes ging, kannte sie keine Menschenfurcht. Sie verstand es, liebevoll zu trösten und zu pflegen.

Nach der Auflösung des Mutterhauses der Barmherzigkeit im Jahre 1945 war sie ganz auf sich selbst gestellt. Was sollte, was konnte sie tun? Sie suchte notleidende Menschen auf und half, so gut sie konnte. 1947 wurde sie vom sowjetischen Staatssicherheitsdienst verhaftet, zu fünf Jahren Zwangsarbeit verurteilt und in den Ost-Ural deportiert. Danach verbrachte sie als sogenannte „Freie" noch zwei weitere Jahre im Raum Odessa als Landarbeiterin in einer Kolchose. Sie hat diese Zeit ausführlich in ihrem Buch „Und ob ich schon wanderte im finsteren Tal ..." beschrieben. Durch ihre Zwiesprache mit Gott bekam sie immer wieder Kraft zum Durchhalten. Ihr Glaube hat ihr geholfen, die sieben Jahre in sowjetischen Straflagern, in Hospitälern und auf Kolchosen zu überstehen.

Erst 1954 konnte Schwester Berta in das Königsberger Mutterhaus zurückkehren, das sich inzwischen auf dem Altenberg bei Wetzlar etabliert hatte. Sie richtete ihren Blick in die Zukunft und diente, nachdem sie wieder zu Kräften gekommen war, zwanzig Jahre als Gemeindeschwester in Weilburg/Lahn. Bis 1981 verrichtete sie mit Hingabe, Tatkraft und Liebe diesen Dienst, bevor sie in den Ruhestand ging. Fortan lebte sie im Mutterhaus in Wetzlar, später auf dem Altenberg.

Es belastete sie – körperlich geschwächt –, nichts mehr an dem fortschreitenden Prozeß der Entfernung vieler Menschen vom Glauben unternehmen zu können. Es war ihr ein Bedürfnis, ihre Glaubenserfahrung, die sie in den sowjetischen Arbeitslagern gesammelt hatte, an andere Menschen weiterzugeben. Ich riet ihr erneut zur Veröffentlichung ihrer Aufzeichnungen und bot ihr meine Hilfe an, weil ihre Kräfte nicht mehr ausreichten, diese Arbeit auf sich zu nehmen. Ich bearbeitete ihr Manuskript, machte Interviews und Video-Aufnahmen mit ihr. Sie lebte sichtlich auf, als sie sah, wie aus ihrem Manuskript allmählich ein druckreifes Buch entstand, das dann auch rechtzeitig zu ihrem 90. Geburtstag erschienen ist (*„Erinnerungen einer ostpreußischen Diakonisse", 155 Seiten, 24,80 Mark; erhältlich über F. v. Bünau, Herrenlose 7, 34497 Korbach – d. Red.*). Schwester Berta war vielen Lesern ihres Buches bekannt. Manche Leser nahmen zu ihr Verbindung auf, korrespondierten und telefonierten mit ihr.

Und – sie gaben das Buch an andere Menschen weiter. Dies zu erfahren, war wohl eine große Freude für sie. Doch allmählich schwanden ihre Kräfte. Sie sehnte sich nach Erlösung, nach ihrer eigentlichen Heimat bei Gott. Aber sie mußte weiterwandern, um dem Tod zu begegnen. Am 27. Juli 1998 ist Schwester Berta heimgegangen. **Frigga v. Bünau**

Wenn der Feind vor der Haustür steht

Einweihung der Gedenkplatte für den Märtyrerpriester Otto Langkau aus Groß Bertung bei Allenstein

Am Abend des 21. Januar 1945 - es war ein Sonntag - war der Pfarrer von Groß Bertung bei Allenstein, Otto Langkau, noch munter und vergnügt. Er sprach darüber, was nach seinem Tode geschehen sollte. Vielleicht ahnte er, wie bald er sterben sollte. Bereits am nächsten Morgen, so berichtete eine Nichte von Pfarrer Langkau, zogen die Russen in Groß Bertung ein. Sie stürzten auf den Pfarrhof und setzten die Scheune in Brand. Die Hausbewohner hielten sich im Keller auf, doch die Haustüren waren sämtlich verschlossen. Auf die Klopfzeichen, die die Bewohner in ihrer Todesangst machten, öffnete Pfarrer Langkau die Tür. Dabei wurde er von den Russen durch zwei Herzschüsse getötet. Eine an seinen Kopf geschleuderte Handgranate war nicht explodiert. Sein Neffe, Kaplan Paul Langkau, zimmerte den Sarg, bestattete ihn in der Kirche und hielt das feierliche Requiem. Nach 14 Tagen wurde auch er nach Zentralrußland verschleppt, wo er nach Zeugenaussagen im Mai 1945 an Typhus starb.

An Pfarrer Otto Langkau erinnert seit kurzem eine Gedenkplatte in der Kirche von Groß Bertung. Aus Anlaß ihrer Einweihung und der Verabschiedung des bisherigen Pfarrers von Groß Bertung, Jozef Gawrylczyk, hielt der Pfarrer, Kanonikus Johannes Gehrmann, eine Gedenkrede:

„Lieber Jozef, Mitbruder im Priesteramt, liebe Schwestern und Brüder in Christus! Die Lesungen der heutigen Liturgie, besonders der Römerbrief des Apostels Paulus und das Evangelium, entsprechen den Anliegen, die uns hier und heute bewegen: Einmal ist es die Einweihung der Gedenkplatte für den Märtyrerpriester Otto Langkau und zugleich nehmen wir an diesem Sonntag Abschied von Priester Jozef Gawrylczyk, der hier fünfzehn Jahre segensreich gewirkt hat.

Ich sehe es als ein Symbol an, daß beides ausgerechnet auf einen Tag zusammenfällt. Denn euer Pfarrer Jozef hat immer wieder eine Brücke von der Vergangenheit zur Gegenwart mit dem Blick auf die Zukunft hin gebaut. Davon zeugen seine verschiedenen Aktivitäten, das habe ich immer wieder bei meinem Besuch bei ihm erfahren. Nicht alle Pläne konnte er verwirklichen und zu Ende führen, ich habe die Hoffnung, daß sein Nachfolger diese Arbeit weiterführen wird. Es bleibt auch für ihn noch einiges zu tun, aber so ist das wohl immer und überall im Leben.

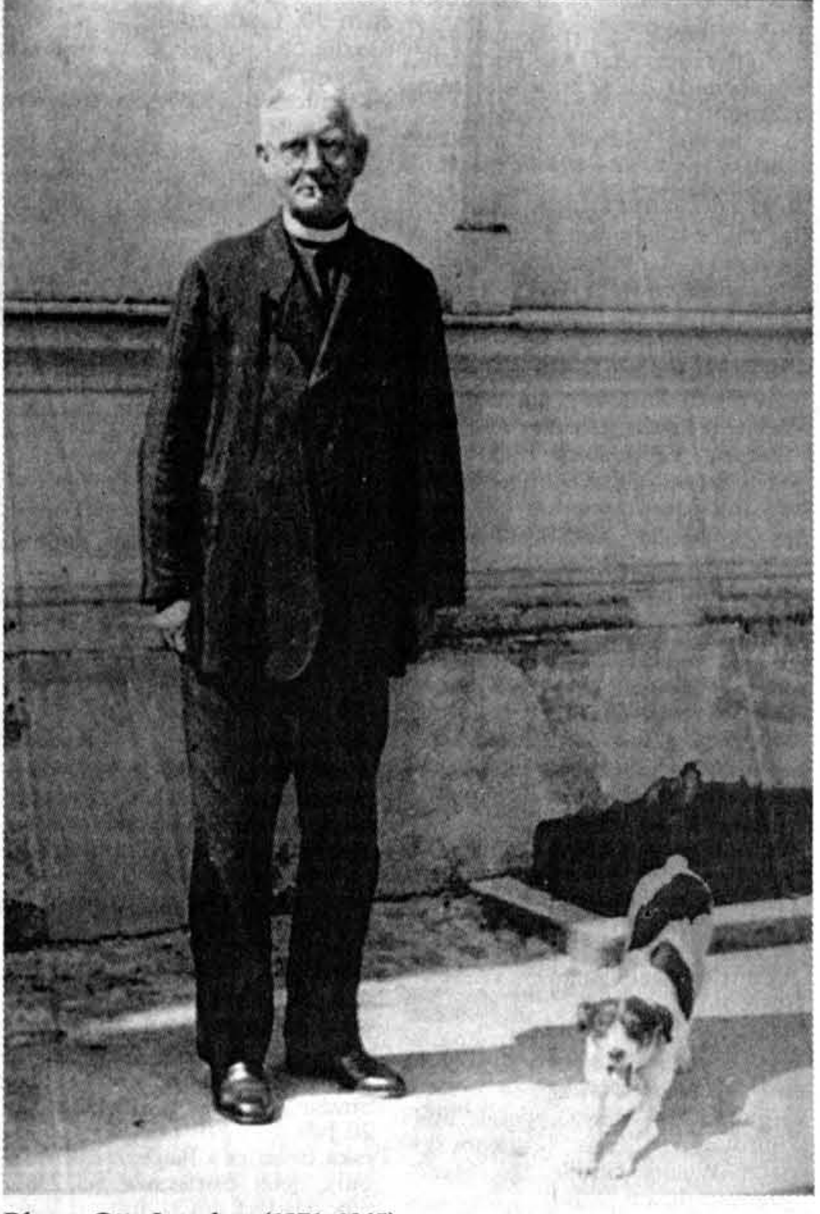
Daß wir nun an diesem Sonntag die Gedenkplatte für den hier ebenfalls viele Jahre tätig gewesenen Pfarrer Otto Langkau einweihen, das ist nicht nur ein Brückenbau von der Vergangenheit zur Gegenwart, es ist zugleich ein Ausdruck der Versöhnung von polnischen und deutschen Christen. Deutsche, die einst in diesem Land gelebt haben, in dem ihr nun lebt, sehen dieses Land noch immer als ihre Heimat an, die zu lieben sie nie aufgehört haben.

Pfarrer Otto Langkau, dessen wir hier an diesem Ort gedenken, war der letzte deutsche Pfarrer dieser Sankt-Johannes-Gemeinde in Groß Bertung zur deutschen Zeit. Dieser deutsche Priester verstand hervorragend die Notwendigkeit eines würdigen Zusammenlebens von Polen und Deutschen - denn er hielt auch Gottesdienste in der polnischen Sprache ab, und das war in der Zeit des Nationalsozialismus eine besonders beachtenswerte und edle Tat. Hier in dieser Kirche hielt Pfarrer Langkau am 5. November 1923 die Trauung meiner Eltern ab, und ein Jahr später, am 24. September, taufte er meinen Bruder Gerhard, der gerade Zwanzigjährig an der Westfront, nicht weit von Köln, gefallen ist. Meine ganze Familie mütterlicherseits war mit Pfarrer Langkau herzlich befreundet.

Auf dem Grabstein von Pfarrer Otto Langkau auf dem hiesigen Friedhof steht: ‚Er starb tragisch' - anders durfte man wohl zur kommunistischen Zeit seinen Märtyrertod nicht beschreiben. Pfarrer Otto Langkau starb ganz gewiß tragisch, aber es war kein Unfall, wie man dies nach diesem oft gebrauchten Wort annehmen möchte, sondern es war ein brutaler Mord. Sowjetische Verbrecher töteten diesen außergewöhnlichen Menschen ohne jegliche Vernunft, ohne jeglichen Grund.

Ich war in dieser Kirche über drei Jahre - vom Fest der Himmelaufnahme der Gottesmutter im Jahre 1945, ich war damals 12 Jahre alt, bis zum 3. November 1948 - Meßdiener, darum weiß ich vieles aus der schrecklichen Nachkriegszeit, was sich hier in Bertung und Umgebung in tragischer Weise ereignet hat. Über die Umstände des Todes von Pfarrer Otto Langkau erzählte mir einst seine Haushälterin Johanna Ziemicki:

Am Montagabend, es war der 22. Januar 1945, hatten viele Bewohner des Dorfes aus Angst vor der heranrückenden sowjetischen Armee im Keller des Pfarrhauses Schutz gesucht. Ununterbrochen beteten wir den Rosenkranz. Als die Russen an das Pfarrhaus bullerten, da wollte ich - wie ich das immer tat - hingehen und die Haustür öffnen. Da sagte Pfarrer Langkau zu mir: ‚Lassen Sie das mal, wenn der Feind vor der Haustür steht, dann schickt man keine Frau hin, daß sie ihm die Tür öffnet, sondern das ist eine Sache des Hausherrn.' Er öffnete die Tür, es fiel kein Wort, es fiel auch keine Frage, aber es fiel sofort ein tödlicher Schuß, der den Pfarrer im Bauch traf. Sein Neffe, der Kaplan Paul Langkau, der bei ihm wohnte, erteilte ihm noch die Absolution und die Heilige Ölung, die man in diesem Falle wohl auch ‚letzte Ölung' nennen kann. Kurz darauf verstarb Pfarrer Langkau. Kaplan Paul Langkau hatten die Nazis im Gefängnis seelisch kaputt gemacht, so daß er nicht mehr in der ordentlichen Seelsorge tätig sein konnte. Darum hatte Bischof Kaller ihn zu seinem Onkel hier nach Bertung geschickt, damit er ihm, so gut er das noch konnte, helfen möge, denn die früheren Kapläne waren zum Kriegsdienst eingezogen. Man wollte Pfarrer Langkau, wie er sich das gewünscht hatte, auf dem Friedhof neben seiner Mutter beerdigen, das aber erlaubten die nachrückenden Russen nicht, die das Pfarrhaus als russische Kommandantur einrichteten. Wir mußten in die Kaplanei umziehen. Der Kommandant sagte: ‚Ein Pfarrer, der soviel für die Gemeinde getan hat, den beerdigt man nicht auf dem Friedhof, der muß in der Kirche beerdigt werden!' Ich habe dafür gesorgt, daß er einen einfachen Holzsarg bekam, und so haben wir ihn dann hier vor der Kommunionbank beerdigt. Kaplan Paul Langkau wurde von den Russen verschleppt, er kam nicht mehr aus Rußland zurück, kein Mensch weiß, wo er verstorben und geblieben ist.



Pfarrer Otto Langkau (1871–1945)

Weil ich als Meßdiener dabei war, weiß ich genau, daß man den Sarg mit dem Leichnam von Pfarrer Otto Langkau hier am Donnerstag, dem 11. April 1946, ausgegraben hat, man stellte ihn auf den Katafalk. Am nächsten Tag, es war Freitag, der 12. April 1946, am Fest der Sieben Schmerzen der Gottesmutter, hielt der Pfarrer, Professor Eduard Barkowski, ein Freund von Pfarrer Langkau, der, obschon er bereits emeritiert war, hier in Bertung noch einige Jahre als Seelsorger gearbeitet hat, eine Totenmesse unter sehr großer Anteilnahme sowohl der deutschen wie polnischen Bevölkerung ab. Anschließend wurde Pfarrer Langkau dann auf dem Friedhof neben seiner Mutter beerdigt, so wie er sich das gewünscht hatte, und wo er heute noch ruht.

Als ich im Sommer 1974 zum erstenmal nach 26 Jahren dieses väterliche Land von Deutschland aus besuchte - schade, daß es in der polnischen Sprache nicht den Begriff ‚Heimat' gibt - da sah ich hier die schiefliegenden Platten. Ich fragte halb im Scherz, halb in seriöser Weise ein paar Leute: ‚Warum liegen hier die Platten so unegal?' ‚Wir wissen es nicht.' Ich gab zur Antwort: ‚Aber ich weiß es, denn hier war Pfarrer Otto Langkau von 1945 bis 1946 beerdigt.'

Schon seit langem war es mir ein Anliegen, das Gedächtnis an diese Priestergestalt und an die dramatischen Ereignisse, die zu seinem Tode führten, vor dem Vergessen zu bewahren. Wie wir es alle wissen, zur kommunistischen Zeit war das nicht möglich. Gott sei Dank, die Zeiten haben sich verändert, und ich bin glücklich, daß ich es ermöglichen konnte, mit Hilfe der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land, deren stellvertretender Vorsitzender ich bin, diese Gedenkplatte zu stiften. Zugleich ist es für mich eine große Ehre, dieser Platte, die auf ein dramatisches Ereignis des für viele Völker unglücklichen Zweiten Weltkrieg hinweist, die kirchliche Weihe zu geben. Dieser Weiheakt ist zugleich ein Akt des Glaubens an die Auferstehung. Denn so sagte es doch der Apostel Paulus in der heutigen Lesung: ‚Sind wir mit Christus gestorben, so glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden ..., der Tod hat keine Macht mehr über ihn ..., er lebt für Gott. So sollt auch ihr euch als Menschen begreifen, die für die Sünde tot sind, die aber für Gott leben in Christus Jesus.'

Es ist dein Verdienst, lieber Priester Jozef, daß ausgerechnet an deinem letzten Sonntag in dieser Pfarrei diese Weihe hier vorgenommen wird, dafür sage ich dir im Namen aller, die Pfarrer Otto Langkau als Seelsorger und Mensch noch erlebt haben, einen ganz herzlichen Dank und ein inniges ‚Vergelt's Gott'.

Im heutigen Evangelium spricht Christus von der Kreuzesnachfolge, die für jeden Christen von Bedeutung ist. Gewiß wird es dich schmerzen, nun diese von dir geliebte Gemeinde zu verlassen, aber ich denke, du darfst dich freuen, daß du sagen kannst, meine Zeit in Bertung war nicht umsonst'. Es bleiben hier deutlich sichtbare Spuren deiner Tätigkeit. Aber das wertvollste ist das Unsichtbare, es verbleibt auch nach dir in den Herzen der Menschen, denen du in vielen Jahren die Botschaft von Christus verkündet hast. Ich persönlich danke dir für fünfzehn Jahre gute Zusammenarbeit. Vieles haben wir gemeinsam gemacht, und immer wenn ich kam, dann stand dein Haus für mich offen. Jesus verspricht seinen Jüngern keine goldenen Berge, wie das Politiker und Diktatoren aller Farben tun, er sagt ganz eindeutig: ‚Wer mein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.' Jesus hat von seinen Jüngern mehr verlangt als alle anderen. Aber er hat von ihnen nicht mehr verlangt als von sich selbst. Er gehört nicht zu den Führern, die von ihren Anhängern den ‚totalen Einsatz bis zum bitteren Ende' forderten, während sie selbst im sicheren ‚Führerbunker' sitzen, wie es in Jugoslawien in den vergangenen Wochen Milosevic getan hat. Jesus fordert von uns das Kreuz, aber nur das Kreuz, das er selbst bis zum bitteren Ende als erster getragen hat.

Jesus hat dem Kreuz die Sinnlosigkeit genommen, indem er das Kreuz selbst freiwillig auf seine Schultern nahm. Das Kreuz hat zwar nicht seine drückende Schwere verloren, aber es wurde zum Zeichen der rettenden und befreienden Liebe, es wurde zum Zeichen des Segens und nicht zu einem Zeichen des Fluches.

Unsere Kreuze heute - auch das von Pfarrer Otto Langkau - auch das Kreuz deines Abschieds, lieber Jozef, aus dieser Gemeinde trägt, wie das Kreuz Jesu, das unbewältigte Leid der anderen mit, so wie Christus unser aller Leid nach Golgatha hinauftrug, um Leiden und Tod unter das Gesetz des Weizenkorns zu stellen, das erst sterben muß, um Frucht zu bringen.

Am Grabe des ermordeten Priesters Jerzy Popieluszko an der Stanislaus-Kostka-Kirche in Warschau betete der Heilige Vater, Papst Johannes Paul II., der zwar ein Papst aus Polen ist, der aber auch ein Papst für uns Deutsche ist, folgendes Gebet, das auch über dem Grab von Pfarrer Otto Langkau stehen kann: ‚Möge aus diesem Tod neues Leben erwachsen, so wie aus dem Tod Christi die Auferstehung.'

Ich denke, wenn wir hier diese deutsch-polnische Gedenkplatte weihen, dann ist das ein Ausdruck des neuen versöhnten, völkerverbindenden Lebens, das aus diesem dramatischen Tod von Pfarrer Otto Langkau erwachsen ist. Du, lieber Jozef, hast deinen Teil dazu beigetragen, dafür müssen wir, die ehemaligen Bewohner dieser Pfarrei, dem Herrgott, dir und deinen Pfarrkindern dankbar sein. Deine Pfarrkinder werden es sicherlich auch sein, denn jedesmal, wenn sie diese Platte sehen, dann werden sie an dich und deine fünfzehnjährige Tätigkeit denken: ‚Das war das letzte Werk von Pfarrer Jozef Gawrylczyk.'

Möge Gott uns mit allen unseren Kreuzen segnen, möge er uns die Kraft geben, sie zu tragen, wo immer wir sind, dann werden auch unsere Kreuze uns keinen Haß, sondern Liebe und Versöhnung schenken. Dir, lieber Jozef, sage ich nochmals danke schön. Für die Zukunft wünsche ich dir - und ich weiß, deine Pfarrkinder schließen sich mir an - alles Gute, viel Gesundheit, Gottes Segen, denn an ihm ist alles gelegen."

Kan. Johannes Gehrmann



zum 102. Geburtstag

Weber, Fritz, aus Deeden, Kreis Ebenrode, jetzt Seilerstraße 4, 42103 Wuppertal, am 30. Juli

zum 99. Geburtstag

Lupp, Frieda, geb. Brodowski, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Feldstraße 59, 45476 Mülheim, am 28. Juli

zum 98. Geburtstag

Cub, Anna, geb. Reimer, aus Milussen, Kreis Lyck, jetzt Clüverborstel 38, 27367 Reeßum, am 31. Juli

Lisakowski, Margarete, geb. Rammler, aus Lyck, Ernst-Moritz-Arndt-Straße 3, jetzt Gunzelinstraße 19, 31224 Peine, am 30. Juli

Engling, Hildegard, aus Osterode, Kaiserstraße 27, jetzt Elbestraße 16, 45136 Essen, am 31. Juli

Weller, Ida, geb. Bossy, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Nüssauer Weg 55, 21514 Büchen, am 29. Juli

zum 97. Geburtstag

Knigge, Elke, aus Lötzen, jetzt Brusebergstraße 24, 13407 Berlin, am 26. Juli

zum 96. Geburtstag

Böhm, Karl, aus Eichenau, Kreis Neidenburg, jetzt Hangstraße 21, 31840 Hessisch Oldendorf, am 26. Juli

Schlicht, Otto, aus Starkenberg, Kreis Wehlau, jetzt Mörsfelder Straße 5, 67819 Kriegsfeld, am 29. Juli

Wobbe, Otto, aus Lyck, Domäne, jetzt Am Herrengarten 2, 53229 Bonn, am 29. Juli

zum 95. Geburtstag

Retzko, Emil, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt Königstraße 3c, 25361 Krempe, am 29. Juli

Schoen, Frieda, geb. Werner, aus Bürgersee/Liebemühl, jetzt Lohheide 21, 51545 Waldbröl, am 29. Juli

zum 94. Geburtstag

Albrecht, Hans, aus Lyck, Bismarckstraße, und Königsberg, jetzt Rendsburger Straße 22, 24340 Eckernförde, am 26. Juli

Eichler, Fritz, Hauptmann a. D., aus Wolfshagen, Kreis Rastenburg, jetzt Schulstraße 11, 57629 Atzelgift, am 26. Juli

Siedler, Gertrud, geb. Koch, aus Grünhoff, jetzt Hildegardstift, 27243 Groß Ippener, am 30. Juli

Türke, Herbert, aus Trakehnen und Mohrungen, jetzt Am Friedrichbrunnen 11, 24782 Büdelsdorf, am 30. Juli

zum 93. Geburtstag

Brehm, Elisabeth, geb. Dittrich, aus Lyck, Hindenburgstraße 61, jetzt Langheckenweg 8, 60433 Frankfurt, am 26. Juli

Kutzko, Elisabeth, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Ostbahnhofstraße 20a, 04838 Eilenburg, am 26. Juli

Vollmers, Emma, geb. Jewanski, aus Teysen, Kreis Lyck, jetzt Am Schießstand 59, 21680 Stade, am 26. Juli

Pedack, Frieda, geb. Purwin, aus Friedrichsheide, jetzt Käperpfad 11, 40764 Langenfeld, am 1. August

zum 92. Geburtstag

Burr, Elsbeth, geb. Möck, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Heutenbacher Straße 6, 71573 Allmersbach, am 30. Juli

Meier, Kurt, aus Wargienen, Kreis Wehlau, jetzt Darmstädter Straße 6, 64397 Modautal, am 28. Juli

Tortilowicz von Batocki-Friebe, Friedrich, aus Bledau 1, jetzt Hergenhahnstraße 14a, 65193 Wiesbaden, am 30. Juli

zum 91. Geburtstag

Bergmann, Susanne Margarete, aus Burdungen, Kreis Neidenburg, jetzt Wiener Straße 86, 64287 Darmstadt, am 31. Juli

Mertins, Gertrud, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Burgjosser Straße 4, 63637 Jossgrund-Oberndorf, am 30. Juli

Pertek, Friedrich, aus Neu Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Georg-Böhm-Straße 11, 21337 Lüneburg, am 27. Juli

Radtke, Elisabeth, geb. Normann, aus Cranz, jetzt Benzstraße 2, 22177 Hamburg, am 29. Juli

Rogge, Minna, geb. Rehberg, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, jetzt Rüdemannweg 23, 21107 Hamburg, am 28. Juli

Schwarm, Elfriede, geb. Neumann, aus Lindendorf, Kreis Wehlau, jetzt Nüssauer Weg 10, 21514 Büchen, am 27. Juli

Tausenfreund, Franz, aus Heiligenbeil, Bauriedl Weg, jetzt Kieler Straße, 24783 Osterröhnfeld, am 28. Juli



Unter dem Motto „Bernstein – Tränen der Götter" nahm die LO-Gruppe Bad Schwartau auch in diesem Jahr am örtlichen Schützenumzug teil. Heimatliche Volkslieder sowie das Ostpreußenlied machten auf den Wagen aufmerksam. Mit Plakaten und Werbematerial vom Ostpreußischen Landesmuseum und vom Bernsteinmuseum Ribnitz-Damgarten gut versorgt, konnten die Landsleute außer Bonbons für die Kinder und dem *Ostpreußenblatt* noch weiteres Informationsmaterial verteilen. Foto privat

Trappe, Helene, geb. Borchert, aus Rauschenwalde, Kreis Lötzen, jetzt Grünewalder Straße 8, 51709 Marienheide, am 28. Juli

Ziegler, Ernst, aus Ankrehnen, heute Hielchenbacherweg 5, 57339 Erndtebrück, am 3. Juli

zum 90. Geburtstag

Brozio, Martha, geb. Czybulka, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Am Kirchtor 2, 31085 Everode, am 1. August

Gerlach, Lottel, geb. Rosteck, aus Königsberg, jetzt Altengrodener Weg 38, 26389 Wilhelmshaven, am 28. Juli

Hermann, Ernst, aus Königsberg, Maraunenhof, jetzt Louis-Pasteur-Straße 5, 18059 Rostock, am 24. Juli

Kolbe, Gerti, aus Wehlau, Kirchenstraße 22, jetzt Hochstraße 51, 52525 Heinsberg, am 30. Juli

Morgenroth, Frida, geb. Bordihn, aus Rundfließ, Kreis Lyck, jetzt Am Gartenheim 8, 24119 Kronshagen, am 1. August

Peikowski, Hildegard, aus Lötzen, jetzt Domstraße 2, 25704 Meldorf, am 31. Juli

Prang, Artur, aus Arnau 7, jetzt Kiefernweg 1, 63741 Aschaffenburg, am 1. August

Przystuppa, Marie, geb. Donnerstag, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Oppelner Straße 22, 31137 Hildesheim, am 28. Juli

Raths, Herbert, aus Heiligenbeil, jetzt Finkenweg 21a, 21129 Hamburg, am 28. Juli

Rogowski, Ilse, geb. Hüske, aus Neuendorf-Annahof, jetzt Im Wiesengrund 30, 74821 Mosbach, am 1. August

Schidor, Irene, geb. Bickeleit, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Saeby-straße 1, 24576 Bad Bramstedt, am 1. August

Stobbe, Maria, geb. Berszik, aus Trompau/Samland, jetzt Fliedner Straße 22, 40489 Düsseldorf, am 20. Juli

Tyska, Erika, geb. Pieper, aus Ortelsburg, jetzt Dorfstraße 5c, 23617 Stockelsdorf, am 31. Juli

Wiechmann, Herbert, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schmilauer Straße 130, 23909 Ratzeburg, am 29. Juli

zum 85. Geburtstag

Behrend, Anna, geb. Zucht, aus Rauschken, Kreis Ortelsburg, jetzt Wildnis 20, 52134 Herzogenrath, am 26. Juli

Dzingel, Martha, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Bemeroder Anger 17, 30539 Hannover, am 30. Juli

Fidorra, Ottilie, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Ulitzkastraße 24, 51063 Köln, am 28. Juli

Grasteit, Auguste, geb. Schmidt, aus Loye, Kreis Elchniederung, jetzt Walkmühlenstraße 39, 27432 Bremervörde, am 30. Juli

Grodde, Werner, aus Bartenstein und Königsberg, jetzt Herrenlandstraße 29, 41379 Brüggen, am 22. Juli

Hobeck, Elisabeth, aus Lyck, jetzt Saarbrücker Straße 14, 40476 Düsseldorf, am 30. Juli

Keber, Paul, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Vor dem Sauerwassertor 8, 56077 Koblenz, am 27. Juli

Krey, Henry, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, jetzt Neumühlen 43, 22763 Hamburg, am 29. Juli

Lau, Elsa, geb. Schmidtke, aus Wehlau, Vogelweide 6, jetzt Junkerngarten 18, 63654 Büdingen, am 1. August

Meitsch, Erna, geb. Gratzel, aus Sanditten, Kreis Wehlau, und Mehlsack, Kreis Braunsberg, jetzt Körnerstraße 11, 30159 Hannover, am 27. Juli

Michalski, Friederike, geb. Brenda, aus Malga, Kreis Neidenburg, jetzt Schönscheidstraße 13, 45307 Essen, am 28. Juli

Platzek, Erich, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt Wörthstraße 30, 45894 Gelsenkirchen, am 1. August

Rutte, Charlotte, geb. Rauter, aus Wehlau, Gartenstraße 4, jetzt Sachsenring 55, 24534 Neumünster, am 29. Juli

Staats, Erwin, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Grootmoor 130, 22175 Hamburg, am 26. Juli

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 25. Juli, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Die wahre Bedeutung der Wörter (Otto Bong und seine Baltische Zentrale Bibliothek)

Sonntag, 25. Juli, 12.30 Uhr, WDR-Fernsehen: Treck nach Osten (Rückkehr der Familie Trautmann nach Ostpreußen)

Sonntag, 25. Juli, 20.15 Uhr, MDR-Fernsehen: Die Waffen-SS (3. Hitlers letztes Aufgebot)

Sonntag, 25. Juli, 0.00 Uhr, MDR-Fernsehen: 100 Deutsche Jahre (Zukunftsträume – Die Deutschen und der Fortschritt)

Montag, 26. Juli, 13.30 Uhr, MDR-Fernsehen: 100 Deutsche Jahre (Flugnummern – Die Deutschen in der Luft)

Montag, 26. Juli, 23 Uhr, N3-Fernsehen: Der Kalte Krieg (5. Korea – Der Kalte Krieg wird heiß; 1949–1953)

Dienstag, 27. Juli, 13.30 Uhr, MDR-Fernsehen: 100 Deutsche Jahre (Licht-Spiele – Die Deutschen und das Kino)

Mittwoch, 28. Juli, 13.30 Uhr, MDR-Fernsehen: 100 Deutsche Jahre (Liedgut – Die Deutschen und ihre Schlager)

Mittwoch, 28. Juli, 23.05 Uhr, N3-Fernsehen: Der Kalte Krieg (6. Jagd auf den „inneren Feind"; 1947–1953)

Donnerstag, 29. Juli, 13.25 Uhr, MDR-Fernsehen: 100 Deutsche Jahre (Flimmerkisten – Die Deutschen und das Fernsehen)

Donnerstag, 29. Juli, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: DLF-Magazin

Freitag, 30. Juli, 13.30 Uhr, MDR-Fernsehen: 100 Deutsche Jahre (Fern-Weh)

Freitag, 30. Juli, 15 Uhr, N3-Fernsehen: 100 Deutsche Jahre (Zweite Heimat – Die Deutschen im Verein)

Freitag, 30. Juli, 15.45 Uhr, 3Sat-Fernsehen: Warschau – wenn Steine reden könnten (Der Wiederaufbau der Warschauer Altstadt)

Sonntag, 1. August, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Zwischen allen Stühlen (Helena Geyer – eine deutsche Polin aus Lodz)

Sonntag, 1. August, 21 Uhr, WDR-Fernsehen: Joachim von Ribbentrop – Der Nazi, der England liebte

Sonntag, 1. August, 23.10 Uhr, MDR-Fernsehen: 100 Deutsche Jahre (Gottvertrauen – Die Deutschen und ihr Glaube)

Montag, 2. August, 11.30 Uhr, WDR-Fernsehen: Riga – Gesichter einer Stadt (Eine Zeitreise)

Montag, 2. August, 16.15 Uhr, B3-Fernsehen: Die Geschichte der deutschen Marine (1. Des Kaisers liebstes Kind)

Montag, 2. August, 17.02 Uhr, B3-Fernsehen: Reisewege: Auf deutschen Spuren in Siebenbürgen

Montag, 2. August, 23 Uhr, N3-Fernsehen: Der Kalte Krieg (7. Freiheit – eine Illusion – Der Ostblock nach Stalins Tod; 1953–1956)

Dienstag, 3. August, 16.15 Uhr, B3-Fernsehen: Die Geschichte der deutschen Marine (2. Die Flotte unterm Hakenkreuz)

Dienstag, 3. August, 17.02 Uhr, B3-Fernsehen: Reisewege Ostpreußen (Zwischen Masuren und Frischem Haff)

Mittwoch, 4. August, 10 Uhr, MDR-Fernsehen: Ost-West-Deutschland: Die Nachkriegszeit (1. Hungerjahre)

Mittwoch, 4. August, 16.15 Uhr, B3-Fernsehen: Die Geschichte der deutschen Marine (3. Vom Kalten Krieg zur Wende)

Mittwoch, 4. August, 17.02 Uhr, B3-Fernsehen: Reisewege Baltikum (Hinter der Bernsteinküste)

Mittwoch, 4. August, 23.05 Uhr, N3-Fernsehen: Der Kalte Krieg (8. Sputnik, Wettlauf der Raketen und Satelliten; 1949–1961)

Donnerstag, 5. August, 17.02 Uhr, B3-Fernsehen: Reisewege Baltikum (Unter baltischem Himmel)

Donnerstag, 5. August, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: DLF-Magazin

Freitag, 6. August, 15 Uhr, N3-Fernsehen: 100 Deutsche Jahre (Siegertypen – Die Deutschen und der Sport)

Stüpner, Ella, geb. Pawlowitz, aus Alt Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Steinbachweg 28, 27243 Harpstedt, am 28. Juli

Szereik, Lisbeth, geb. Lorenschat, aus Tilsit, jetzt Aktienstraße 119, 45473 Mülheim, am 30. Juli

Urban, Georg, aus Lyck, jetzt Danziger Straße 8, 69198 Schriesheim, am 31. Juli

zum 80. Geburtstag

Deggim, Luise, geb. Endschen, aus Pillkoppen, Kreis Fischhausen, jetzt Cecilienstraße 61, 47443 Moers, am 30. Juli

Duwid, Heinz, aus Wolfshagen, Kreis Rastenburg, jetzt Alter Markt 14, 99510 Willerstadt, am 30. Juli

Dlugokinski, Hildegard, geb. Hoffleit, aus Schönkau, Kreis Neidenburg, jetzt Haart 9, 24534 Neumünster, am 30. Juli

Kossak, Johanna, geb. Stiebel, aus Auersberg, Kreis Lyck, jetzt Bentley/AC, Box 81 P0C 0J0, Canada, am 28. Juli

Kühn, Erna, geb. Braun, aus Kinderhausen, Kreis Ebenrode, jetzt Calvinstraße 2, 24114 Kiel, am 31. Juli

Paulokat, Berta, geb. Riedelsberger, aus Neu-Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Bergstraße 31, 58762 Altena, am 27. Juli

Ruhe, Alfred, aus Woinassen, Kreis Treuburg, jetzt Lärchenweg 5, 37079 Göttingen, am 31. Juli

Sadlowski, Heinrich, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Bastionstraße 54, 59555 Lipstadt, am 27. Juli

Skambraks, Hilda, geb. Toll, aus Pillkoppen, Kreis Fischhausen, jetzt Lotte-Lemke-Haus, Eckernfeldstraße 2a, 27580 Bremerhaven, am 1. August

Scherweit, Selma, geb. Monsehr, aus Weinsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Wittenbergstraße 1, 38124 Braunschweig, am 30. Juli

Stankewitz, Max, aus Geigenau, Kreis Lyck, jetzt Berliner Straße 22, 61449 Steinbach, am 29. Juli

Stief, Anna, geb. Jewski, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Karlstraße 45, 45699 Herten, am 26. Juli

Vogel, Brigitte, geb. Rockstroh, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Bachmättlestraße 7, 79252 Stegen-Wittental, am 27. Juli

Wadrinka, Walter, aus Martinshagen, Kreis Lötzen, jetzt Schützenstraße 1, 44147 Dortmund, am 29. Juli

Wiedemann, Erna, geb. Steinke, aus Radnicken, jetzt Am Springborn 42, 51061 Köln, am 19. Juli

Zink, Walter, aus Fuchsberg 14, jetzt Schonenfeld 7, 58332 Schwelm, am 28. Juli

zum Abitur

Neubronner, Karin, Ratsgymnasium Goslar, Eltern: Dr. Reinhard Neubronner und Frau Karin, geb. Schiller, Zehntstraße 11, 38460 Goslar; Großeltern: Georg Schiller und Frau Irmtraut, geb. Reichel, aus Fichtenhöhe, Kreis Schloßberg, jetzt Wolgaster Straße 12, 28717 Bremen, am 22. Juni

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 1999

31. Juli–3. August, **Seestadt Pillau**: Heimattreffen. Eckernförde.
8. August, **Memel, Heydekrug, Pogegen**: Ostseetreffen. Stadthalle, Eckernförde.
13. –15. August, **Goldap**: Hauptkreistreffen. Stadeum, Stade.
15. –17. August, **Treuburg**: Treffen Rogonnen. Oberhof / Thüringen.
19. –22. August, **Gumbinnen**: Ortstreffen Matzhausen (Matzutkehmen). Gasthaus/Pension Zum Ostertal, Ortsteil Oberostern, 64385 Reichelsheim (Odenwald)
21. August, **Gerdauen**: Ortstreffen Bokellen und Potauern. 47918 Tönisvorst.
21. August, **Lötzen**: Regionaltreffen. Hotel Berghölzchen, Am Berghölzchen 1, Hildesheim.
21. /22. August, **Mohrungen**: Hauptkreistreffen. Kongreßhalle, 35390 Gießen.
21. /22. August, **Rastenburg**: Hauptkreistreffen. Niederrheinhalle, Wesel.
21. /22. August, **Wehlau**: Kirchspieltreffen Goldbach. Turnhalle, Kastanienallee 1, 97941 Tauberbischofsheim, Ortsteil Dittigheim.
28. August, **Angerapp**: Kirchspieltreffen Trempen. Restaurant Seeterrassen, Bad Gandersheim.
28. August, **Gumbinnen**: Ortstreffen Altweiler, Groß- und Kleinstangenwald. Altentagesstätte, Lübbecker Straße 27, 32278 Kirchlengern OWL

Allenstein-Stadt



Kreisvertreter: Dr.-Ing. Heinz Daube, Geschäftsstelle: Stadtkreisgemeinschaft Allenstein, Telefon (02 09) 2 91 31, Dreikronenhaus, Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen

Jahrestreffen – Das Jahrestreffen am 4. und 5. September in Gelsenkirchen stand im Vordergrund der letzten Vorstandssitzung. Erfreulicherweise sind die Vorbereitungen so gut wie abgeschlossen. Das Hans-Sachs-Haus ist wieder für zwei Tage gemietet. Die Kapelle Oskar Delberg und auch das Jugendblasorchester Schönebeck sind wieder verpflichtet worden. Der Autor Gert O. E. Sattler, bekannt auch durch seine Veröffentlichungen im *Ostpreußenblatt*, wird am Sonnabend nachmittag aus seinen Werken lesen. Als Festredner der Feierstunde nach den sonntäglichen Gottesdiensten wird der stellvertretende Sprecher der LO, Dr. Wolfgang Thüne, das Thema „Menschenrechte sind unteilbar" behandeln. Der scheidende Vorsitzende der Stadtkreisgemeinschaft, Dr. Heinz Daube, wird einen kurzen Rückblick auf seine 16jährige erfolgreiche Arbeit halten. Seinen Nachfolger wird am Sonnabend vormittag offiziell die Stadtversammlung wählen, deren 25 Mitglieder ihrerseits bis Ende Juli gewählt werden müssen. Näheres hierzu und auch den Wahlschein enthält der letzte Allensteiner Heimatbrief. Für das Jahrestreffen, welches am Sonnabend, 4. September, 14 Uhr, eröffnet wird und bis Sonntag, 5. September, gegen 18 Uhr, dauert, wird der Eintritt 10 DM kosten.

Haus Kopernikus – Das Haus Kopernikus in Allenstein macht weitere Fortschritte. Der Denkmalspfleger hat den Ausbau genehmigt. Über den Stand der Arbeiten und den gezielten Einsatz der bewilligten Mittel wird sich Gottfried Hufenbach als designierter Nachfolger des Vorsitzenden der Stadtkreisgemeinschaft Anfang August vor Ort ein eigenes Bild machen.

Evangelische Pfarrkirche – Die evangelische Pfarrkirche hat nun doch einen Partnerschaftsvertrag mit der evangelischen Altstadtkirche in Gelsenkirchen abschließen können. Für dringend notwendige Renovierungsarbeiten sind bei der Stadtkreisgemeinschaft knapp 1000 DM an Spenden eingegangen. Der Allensteiner Bischof Bazanowski wird hoffentlich bald einmal nach Gelsenkirchen und zu einem Jahrestreffen kommen.

Bruderhilfe – Die Bruderhilfe zur Unterstützung der hilfsbedürftigen Deutschen in Allenstein wird künftig von der Bundesregierung keine Mittel mehr erhalten. Sie sollen jetzt zentral vom Deutschen Roten Kreuz verwaltet und verteilt werden. Auf die örtlichen Kenntnisse und Listen, durch jahrelange persönliche Besuche und Kontakte von der Kreisgemeinschaft zusammengetragen, wird es aber auch kaum verzichten können.

Heimatbrief – Der Allensteiner Heimatbrief ist im Juni als Nr. 227 herausgekommen und wieder gut gelungen. Längere und bebilderte Artikel von Irmgard Falken über das Hohe Tor und über den ersten Bürgermeister der Stadt Allenstein, Oscar Belian, sowie die historische Abhandlung von Hans Strohmenger über den Brückenheiligen Johannes Nepomuk werden neben vielen Berichten über bedeutsame Allensteiner, über Klassentreffen und Familiendaten besonders interessieren.

Allensteiner Bildbände – Die Bildbände von Hans Strohmenger, „Allenstein in 144 Bildern", und Heinz Matschull, „Bilder aus dem Leben in Allenstein", können wieder und jetzt ausschließlich bei der Geschäftsstelle in Gelsenkirchen und natürlich auch beim Jahrestreffen erworben werden.

Allenstein-Land



Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Tel. (0 54 01) 97 70

In Dänemark interniert – Der dänische Schriftsteller und Bibliothekar Arne Gammelgaard (1928), Autor des Buches „Ungeladene Gäste – Ostdeutsche Flüchtlinge in Dänemark 1945–1949", dem von dritter Seite das Heimatjahrbuch Nr. 29/1998 der Kreisgemeinschaft zugegangen war, schrieb an den Schriftleiter des Heimatjahrbuches, Horst Tuguntke: „Ich habe alles mit Interesse gelesen, besonders natürlich die Artikel, die sich mit den dänischen Flüchtlingslagern befassen" (Anmerkung: Seite 235 bis 258). Zugleich übersandte er als Dank sein Buch „Ungeladene Gäste", das viele Jahre als vergriffen galt, 1994 jedoch in einer Neuauflage im Verlag Gerhard Rautenberg, 26787 Leer, unter ISBN 3 7921-0524-1 erschienen ist. Hierin schildert der Autor nicht nur die russische Offensive Anfang 1945, die Operation „Rettung über See", den Untergang der großen deutschen, mit Flüchtlingen überladenen Schiffe und den deutschen Zusammenbruch, sondern er zeigt auch auf, wie im Jahre 1945 in Dänemark ein deutsches Feindbild gegenüber den Flüchtlingen, die trotz Beschusses und Sabotage abzuwehren nicht gelungen war, aufgebaut wurde. Anhand von 16 Biographien ehemaliger Internierter, die der dänische Verfasser in Deutschland ausfindig gemacht und interviewt hatte, werden dem Leser seelische und körperliche Leiden der jahrelang hinter Stacheldraht auf engem Raum Eingesperrten in erschreckender Weise nähergebracht. Auch wird vom Autor die hohe Zahl der Toten aus den Reihen der Internierten, insbesondere der verhungerten Kinder, nicht verschwiegen, was heutzutage von den jungen Dänen mit Entsetzen und Abscheu zur Kenntnis genommen wird, wie dies dänischen und deutschen Zeitungen zu entnehmen ist. Horst Tuguntke bedankte sich seinerseits bei dem dänischen Autor und schickte ihm das Heimatjahrbuch 26/1995 zu, in welchem er auf vielen Seiten eigene und fremde Berichte über Flucht und Vertreibung sowie über die deutsche Endphase bringt und auch Einschätzungen honoriger Personen zur Vertreibung der ostdeutschen Bevölkerung und zum Verhalten der deutschen Soldaten – allesamt positiv – wiedergibt.

Ebenrode (Stallupönen)



Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Fax (0 41 83) 23 68, Lindenstraße 14, 21262 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Wolf, Telefon (0 40) 53 71 87 51, Fax (0 40) 53 71 87 11, Tangstedter Landstraße 453, 22417 Hamburg

Die Kirche von Schloßbach (Pillupönen) – „Nicht nur der Dom (zu Königsberg) sollte erhalten werden. Die Kirche von Pillupönen wäre ebenfalls ein gutes Objekt." Diese Zeilen fielen den Teilnehmern einer Reisegruppe der Kreisgemeinschaft ein, die Pfarrer i. R. Kurt Mielke im „Königsberger Express" im Juli 1997 niedergeschrieben hatte. Es war Mitte Juni dieses Jahres, als sich die Reisegruppe wie vorgesehen zu einem Gottesdienst in dem leeren Kirchenraum versammelte, nachdem die kurzen Vorbereitungen dafür abgeschlossen waren. In wenigen Minuten war der Altartisch mit einem weißen Tafeltuch und den Altargeräten hergerichtet. Das besondere an diesem Gottesdienst war, daß gleichzeitig das Abendmahl gereicht wurde. Tief ergriffen hörten die Teilnehmer die Predigt von Pfarrer Mielke, wobei er u. a. davon sprach, wie wichtig das Brot für unser Leben ist. Er führte ferner dazu aus, welche Bedeutung das Brot beim Abendmahl hat. Darüber hinaus erinnerte er daran, daß das Gotteshaus in Schloßbach (Pillupönen) 55 Jahre ohne Gemeindeleben dastand und daß in ihm in diesem Zeitraum keine Sakramente gespendet wurden. Am 1. Oktober 1944 wurde in der Kirche der letzte Abendmahlgottesdienst vor der Flucht durchgeführt. Pfarrer Kurt Mielke, seinerzeit fünfeinhalb Jahre alt, war mit seiner Mutter dabei. Ein denkwürdiger Tag für den Geistlichen, eine denkwürdige Stunde für die Teilnehmer, die sich zum Teil auch an den 24. September 1994 erinnerten, als die vor der Kirche stehende Gedenkstätte für die Toten nach erfolgter Neugestaltung von Pfarrer Kurt Mielke geweiht wurde. Auf zwei Tafeln ist in lateinischer und kyrillischer Schrift folgende Inschrift zu lesen: „Zu Ehren derer, die hier fielen. Zum Gedenken derer, die hier ruhen. Zur Erinnerung an die, die hier lebten."

Elchniederung



Kreisvertreter: Hans-Dieter Sudau, Osnabrück. Geschäftsführer: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 79 30, Fax (0 54 41) 92 89 06

Kirchspieltreffen Kreuzingen/Gowarten – Zum Kirchspieltreffen Kreuzingen/Gowarten konnten Kirchspielvertreter Herbert Schneidereit und Werner Stuhlemmer 140 Landsleute im Kurhaus in Bad Nenndorf begrüßen. Danach sprach Kreisvertreter Hans-Dieter Sudau über die Situation und die Aktivitäten der Kreisgemeinschaft sowie über die Entwicklung in der Elchniederung und die Bestrebungen des Patenkreises Grafschaft Bentheim, das Heimatgebiet strukturell zu unterstützen. Auf Einladung der Kreisgemeinschaft berichteten die Diakone Winfried Gaiko und Uwe Markward, beide Berlin, vom „Freundeskreis der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen für evangelische Gemeinden in Nord-Ostpreußen" eingehend und anhand von Dias über die äußerst schwierige Situation der Menschen in Nord-Ostpreußen, speziell auch über die Lage des Krankenhauses in Kreuzingen, in dem wegen fehlender finanzieller Mittel akute Probleme bestehen. Eine anschließende Geldsammlung ergab einen erheblichen Spendenbetrag für die Durchführung humanitärer Leistungen im Gebiet Kreuzingen/Gowarten. Den weitaus größten Teil des sehr harmonischen Treffens nahmen naturgemäß die Gespräche unter den Heimatfreunden ein. Der Empfang der eintreffenden Teilnehmer und die Entgegennahme zahlreicher Einzelwünsche lagen in den bewährten Händen von Jutta Schneidereit, die diese Aufgabe wieder umsichtig und sehr einfühlsam ausübte. Den Abschluß bildete am Sonntag ein gemeinsamer Besuch der Totengedenkstätte und des Gottesdienstes in Steinhude.

Gerdauen



Kreisvertreter: Hans Ulrich Gettkant, Telefon/Fax (0 43 31) 4 14 47, Mastbrooker Weg 41, 24768 Rendsburg. Stellv. Kreisvertreter: Lothar Opitz, Telefon (0 40) 6 53 31 93, Glogauer Straße 52, 22045 Hamburg

Hauptkreistreffen 1999 – Das Programm für das diesjährige Hauptkreistreffen am 4. und 5. September im Kurhaus in Bad Nenndorf sieht wie folgt aus: Sonnabend, 4. September, ab 9 Uhr, Einlaß in die Säle des Kurhauses. Nach Vorankündigung erfolgen Film- bzw. Diavorträge über unsere Kirchspiele. 14 Uhr, Vortrag über die praktische Arbeit der Familienforschung. Ab 14 Uhr kostenlose Führung im Agnes-Miegel-Haus. 18.50 Uhr, kurze Begrüßung durch den Kreisvertreter. 19 Uhr, Unterhaltung durch die Chorgemeinschaft Stadthagen. 20 Uhr, gemütliches Beisammensein mit Tanz. Sonntag, 5. September, ab 9 Uhr, Einlaß in die Säle des Kurhauses. 10.30 bis 11 Uhr, Konzert des Blasorchesters Bad Nenndorf. 11 Uhr, Heimatfeierstunde in der Wandelhalle des Kurhauses: Ostpreußenlied (vier Strophen); Begrüßung und Totengedenken durch den Kreisvertreter; „Das Largo" aus einer Sonate von E. T. A. Hoffmann, am Klavier Ellinor Reck; Geistliches Wort von Pastor Martin Stascheit; „Großer Gott, wir loben dich" (zwei Strophen); Grußworte der Patenschaftsträger; Grußworte des Juniorenkreises; „Kein schöner Land in dieser Zeit" (drei Strophen); Schlußwort des Kreisvertreters; gemeinsamer Gesang der 3. Strophe des Deutschlandliedes. Ab 12 Uhr gemütliches Beisammensein in den Sälen des Kurhauses.

Gumbinnen



Geschäftsstelle: Stadt Bielefeld (Patenschaft Gumbinnen), Niederwall 25, 33602 Bielefeld, Tel. (05 21) 51 69 64 (Frau Niemann) Interimsvorsitzender (§ 26 BGB): Fritz Meitsch, Badener Straße 19, 33659 Bielefeld, Telefon 05 21/49 11 44.

Wahl des Kreisvorstandes unbedingt erforderlich – Die Kreisversammlung muß satzungsgemäß am Sonnabend, 4. September, in ihrer Sitzung anläßlich des Bundestreffens der Gumbinner und Salzburger in Bielefeld einen neuen Vorstand wählen. Der von der Kreisversammlung zu wählende Vorstand ist für das ordnungsgemäße Funktionieren der Kreisgemeinschaft unbedingt erforderlich. Nachdem der Vorsitzende (Kreisvertreter) vorübergehend von dem Interimsvorsitzenden Fritz Meitsch gestellt wurde, ist es nun unerläßlich, wieder einen Vorsitzenden zu wählen. Der Vorstand wies daher im letzten Heimatbrief ausdrücklich darauf hin, daß für den Fall, daß sich niemand zur Wahl stellen sollte, die Kreisgemeinschaft und damit auch der Heimatbrief verschwinden würden, weil u. a. auf Grund einer gerichtlichen Anordnung die Kreisgemeinschaft Gumbinnen aus dem Vereinsregister gelöscht werden würde. Leider stehen bisher kaum Kandidaten für die einzelnen Vorstandsposten und für das Amt des Vorsitzenden zur Verfügung. Wer sich von unseren Landsleuten daher für die interessante Mitarbeit im neuen Kreisvorstand interessiert und für eine der Stellen kandidieren möchte, wird gebeten, sich mit der Kreisgemeinschaft (Anschrift siehe oben) in Verbindung zu setzen, um weitere Auskünfte einzuholen.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Richard John, Pannwitz, verstorben – Nach einem langen und schweren, mit großer Tapferkeit ertragenen Leiden verstarb im Alter von nur 62 Jahren unser Landsmann Richard John. Er wurde 1937 in Pannwitz geboren. Pannwitz war ein Rittergut im Kirchspiel Bladiau und gehörte zur Gemeinde Grünwiese. Für den Ort Grünwiese mit Pannwitz war Richard John viele Jahre Ortsvertreter. Aus Liebe zur Heimat hatte er diese ehrenamtliche Aufgabe auch noch als kranker Mann treu erfüllt. Im Mai ist er von uns gegangen. Wir werden ihm ein ehrendes Gedenken bewahren.

Heimatstube/Ausstellung in Lichtenfeld – Es ist soweit: Am 31. Juli, vormittags, werden wir in Lichtenfeld im Kirchspiel Eichholz die seit Jahren geplante Ausstellung in einem vom polnischen Bürgermeister Popiol zur Verfügung gestellten Raum im Haus Burchert eröffnen. Das Thema der ersten Ausstellung wird heißen: „Kirchen im Kreis Heiligenbeil." Die Bildunterschriften werden in Deutsch und Polnisch sein. Jahrelang hat Lm. Kurt Woike auf dieses Ziel hingearbeitet. Unter seiner Leitung wird ein Reisebus mit 40 Landsleuten am 27. Juli die Fahrt in die Kirchspiele Eichholz und Tiefensee antreten. Neben den Besuchen der verschiedenen Dörfer des Kreises, speziell Arnstein, wird die feierliche Eröffnung der Ausstellung das Hauptanliegen sein. Kurt Woike, der im Kreisausschuß seit Jahrzehnten arbeitet und Kirchspielvertreter von Tiefensee und Ortsvertreter von Arnstein ist, wird von folgenden Mitarbeitern der Kreisgemeinschaft begleitet: Kreisvertreter Siegfried Dreher, Ortsvertreter Peter Burchert, Lichtenfeld, Irmgard Leenz, Kirchspielvertreterin Zinten-Land, und Ortsvertreterin Robitten-Maggen, Alfred Jüngling, Ortsvertreter Stolzenberg und Martin Schröder, Ortsvertreter Sargen.

Labiau



Stellvertr. Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Straße 16, 25693 St. Michaelisdonn/Holst., Telefon (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide

Antrittsbesuch beim Patenkreis Landkreis Cuxhaven – Der stellvertretende Kreisvertreter Horst Potz und Brigitte Stramm trafen sich im Kreishaus Cuxhaven mit Oberkreisdirektor Dr. Höppner, Landrat Döscher und dem Leitenden Kreisverwaltungsdirektor Gestering. Siegfried Wichmann hatte den Termin vereinbart und war auch bei der Besprechung zugegen. Gemeinsam wurde bekundet, daß die gute Zusammenarbeit weitergehen soll und die beiden Stellvertreter die Arbeit des verstorbenen Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft, Erich Paske, nahtlos übernommen haben. Brigitte Stramm überreichte dem Landkreis eine bebilderte Dokumentation über den Ausbau der Ordensburg Labiau. Anschließend wurde im Otterndorfer Torhaus mit der Sammlung Labiau ein Pressetermin wahrgenommen. Bruno Frank, unsere bewährte Torausficht, zeigte uns noch einmal alles. Anschließend wurden wir bei Familie Frank mit selbstgebackener Erdbeertorte und Kaffee verwöhnt. Eine sehr harmonische Stimmung läßt eine äußerst gute Zusammenarbeit für die Zukunft erwarten, zum Wohle unserer Kreisgemeinschaft.

Memel, Heydekrug, Pogegen



Kreisvertreter Stadt: Viktor Kittel. Land: Ewald Rugullis, Heydekrug: Irene Blankenheim. Pogegen: Kreisvertreter: Walter Kubat, Geschäftsstelle für alle vier Kreise: Uwe Jurgsties, Kirschblütenstraße 13, 68542 Heddesheim

Pogegen und Ortsgemeinschaft Kirchspiel Rucken – Zu unserem Haupttreffen Ortsgemeinschaft Kirchspiel Rucken Nord in Verbindung mit dem Treffen Kreis Pogegen am Sonntag, 29. August, 11 Uhr, im Saal Gerken, Uphuser Heerstraße 55, 28832 Achim bei Bremen, sind alle Landsleute ganz herzlich eingeladen. Wer schon am Sonnabend anreisen möchte, wird gebeten, ein Zimmer bei Gerken, Telefon 0 42 02/22 75, oder Hotel Haberkamp, Telefon 0 42 02/23 94, zu bestellen. Zur Anreise bitte der BAB-Ausfahrt Uphusen/Mahndorf folgen, dann 500 Meter rechts bis Gerken. Ein umfangreichses Programm wird geboten.

Neidenburg



Kreisvertreterin: Marion Haedge, Dorfstraße 45, 29331 Lachendorf, Tel. (0 51 45) 7 77

Heimattreffen – Denken Sie bitte daran, daß unser diesjähriges Heimattreffen am Sonntag, 29. August, in der Stadthalle in Hannover (Glashalle), Theodor-Heuss-Platz 1–3, stattfindet. Die Feierstunde beginnt um 11 Uhr. Die Festrede hält der Journalist Uwe Greve. Merken Sie sich schon jetzt diesen Termin vor und sprechen Sie auch mit Verwandten, Bekannten, Mitschülern und früheren Nachbarn über eine Teilnahme. Auch über 50 Jahre nach

Fortsetzung auf Seite 14

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Fürstenfeldbrück – Freitag, 6. August, 14 Uhr, Heimatnachmittag im Marthabräukeller.

Kempten – Sonnabend, 31. Juli, 15 Uhr, Treffen im Kolpinghaus, Ringstraße (Wintergarten).

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon (0 27 71) 59 44, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Frankfurt/Main – Die für Montag, 2., und Montag, 9. August, geplanten Veranstaltungen müssen leider ersatzlos ausfallen.

Kassel – Dienstag, 3. August, 15 Uhr, Vortrag von Lm. Erich Schlemminger „Der Weg zum 2+4-Vertrag" im Restaurant Alt Süsterfeld, Eifelweg.

Wiesbaden – Zum 275. Geburtstag von Immanuel Kant erinnerte der Vorsitzende Dieter Schetat an den wohl bedeutendsten deutschen Philosophen und dessen Wirken in Königsberg. „Kant war der gute Geist von Königsberg und bleibt es bis heute auch für Kaliningrad", schrieb vor kurzem der russische Professor Leonhard A. Kalinnikov. Das beweise, so der Referent, daß Kant auch heute noch hohes Ansehen in seiner Heimatstadt genieße. Der Referent führte u. a. aus: Abgesehen von kurzen Aufenthalten in Orten der näheren Umgebung, hat Kant Königsberg nie verlassen. Hier erhielt er seine Bildung, hier hat er geforscht und gelehrt und hier ist er auch mit knapp 80 Jahren gestorben. Unter dem Titel „Der bestirnte Himmel über mir" zeichnete Schetat bedeutende Lebensstationen des Weltweisen nach und unternahm einen Streifzug durch das philosophische Werk Kants, das die Gemüter nicht nur zu dessen Zeit bewegte, sondern auch heute noch bewegt. „Habe den Mut, dich deines Verstandes zu bedienen", war die Aufforderung Kants. Was er damit meinte, findet man vor allem in seinen drei berühmt gewordenen Critiken, in denen er eine Einheit von Erkenntnis, Sittengesetz und Glauben zu schaffen versuchte. Die Teilnehmer dankten dem Referenten mit viel Beifall für seine Ausführungen.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Lieselotte Dietz, Matth.-Claudius-Weg 27, 27751 Delmenhorst, Telefon (0 42 21) 5 14 95. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Landesgruppe – Aus Anlaß des 85. Geburtstages von Günter Jahn am 15. Juni überreichte Irmgard Börnecke das ihm vom Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen verliehene Silberne Ehrenzeichen in Anerkennung des jahrzehntelangen Wirkens für die heimatvertriebenen Ost- und Westpreußen. Günter Jahn wurde 1914 in Sandlack, Kreis Bartenstein, geboren, leistete nach dem Abitur Militär- und Arbeitsdienst ab und absolvierte eine landwirtschaftliche Lehre im Kreis Angerburg. Im Krieg verlor er bei einem Fronteinsatz ein Bein, kehrte als frontuntauglich in die Heimat zurück und erwarb ein Gut in Groß Schönwalde im Kreis Graudenz, das er bis zur Vertreibung bewirtschaftete. Durch die kriegerischen Ereignisse wurde Günter Jahn mit seiner Familie nach Bad Pyrmont verschlagen, wo er sich sofort tatkräftig der vertriebenen Landsleute annahm. Er wirkte in der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen und auch im Bund der Vertriebenen mit. Annähernd 30 Jahre führte er in Bad Pyrmont die Gruppe, die unter seiner Führung viele Aktivitäten entwickelte. Auch heute ist er seiner Gruppe eng verbunden; er ist auch noch stellvertretender Landesobmann der Landsmannschaft Westpreußen (Landesgruppe Niedersachsen-Süd). Durch sein jahrzehntelanges Wirken hat Günter Jahn sich Hochachtung bei seinen Landsleuten und auch bei den Bewohnern der Stadt Pyrmont erworben.

Osnabrück – Dienstag, 3. August, Fahrt zum Westpreußischen Landesmuseum in Wolbeck und nach Havixbeck zur Wasserburg Hülsdorf. Abfahrt 10 Uhr, Kirche St. Joseph/Am Riedenbach, 10.15 Uhr, Gerichtsgebäude/Kollegienwall. Anmeldungen umgehend bei Xenia Sensfuß, Telefon 43 07 51.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Lüdenscheid – Der diesjährige Tagesausflug unter Leitung des Vorsitzenden Dieter Meyer führte zunächst in die Stadt Münster. Das gotische Rathaus mit seiner alten Ratskammer, die man landläufig „Friedenssaal" nennt, erinnert an den 30jährigen Krieg, der von 1618 bis 1648 ganz Europa beherrschte und mit dem Westfälischen Frieden in Münster endete. Sehenswert waren auch der St. Paulus Dom mit dem Heiligen Christopher (Schutzpatron der Reisenden), die Astronomische Uhr sowie das Grabmal von Clemens August Kardinal von Galen (früher Bischof zu Münster), die St. Lamberti-, die Dominikaner- und die Clemenskirche, der Prinzipalmarkt mit seinen mittelalterlichen Strukturen, auch Münsters gute Stube genannt, sowie der Erbdrostenhof. Weiter ging es zum Westpreußischen Landesmuseum im Drostenhof zu Münster-Wolbeck. Bei einer ausführlichen Führung durch die Ausstellung „Die Westpreußen nach 1945 – 50 Jahre Landsmannschaft Westpreußen – Neuanfang und Eingliederung" erfuhr man etwas über die Geschichte Westpreußens sowie über die Entstehung des Namens 1773 durch Friedrich den Großen. Nach einer kleinen Mittagspause und einem reichhaltigen und guten Essen begab man sich nach Warendorf mit seinem herrlichen Rathausplatz und den alten historischen Häusern. Zu guter Letzt wurde das heutige nordrhein-westfälische Landesgestüt, ehemals Preußisches Landesgestüt (1826 bis 1945), errichtet nach dem Vorbild Trakehnens, besichtigt. Alles Wissenswerte über die Pferdeaufzucht sowie über das Olympia-Komitee wurde dabei vermittelt. Beim Anblick der prachtvollen Hengste und Stuten wurden Erinnerungen an Ostpreußen wach.

Oberhausen – Mittwoch, 4. August, 16 Uhr, Treffen mit Filmvortrag im Haus Klapdor, Mülheimer Straße 349.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Mittwoch, 28. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Plachandergruppe in der Begegnungsstätte Knarrberg. – Montag, 2. August, 14.30 Uhr, Treffen der Singegruppe in der Begegnungsstätte Knarrberg.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Dienstag, 17. August, Fahrt zum Gasthaus Zum Kiekeberg, wo Frau Schuster zu einem „Tag auf dem Lande" einlädt. Gegen 10 Uhr werden die Teilnehmer zum Brotbacken erwartet. Danach gibt es einen deftigen Eintopf und zum Nachtisch Rote Grütze. Bis etwa 15 Uhr ist dann Zeit, eventuell mit dem Bus zum Wildpark „Schwarze Berge" zu fahren oder das Museumsdorf zu besichtigen. Der Teilnahmepreis beträgt einschließlich Fahrt, Brotbacken, Mittagessen sowie reichlich Kaffee und Kuchen 40 DM. Abfahrtzeiten: 8 Uhr, Kaltenhöfer Straße/Ecke Königsberger Straße, 8.05 Uhr, ZOB Bad Schwartau, 8.15 Uhr, Cleverbrück/Schule. Anmeldungen ab 2. August bis einschließlich 13. August bei Blumen-Böckmann, Markt 10, oder Lotto- und Totoannahmestelle Walter, Cleverhofer Weg 120.

Eutin – Dienstag, 3. August, 15 Uhr, Treffen im Voss-Haus.

Uetersen – Freitag, 6. August, 15 Uhr, Treffen im Haus Ueterst End, Kirchenstraße 7, Uetersen. Joachim Rudat hält einen Diavortrag über Schlesien.

Aus den Heimatkreisen

Fortsetzung von Seite 13

der Vertreibung wollen wir unsere Liebe zur Heimat weiter bekunden. Ebenfalls am 29. August findet in einem der Räume der Stadthalle vor Beginn der Feierstunde eine öffentliche Kreistagssitzung statt. Die Kreistagsmitglieder erhalten rechtzeitig eine gesonderte Einladung.

Evangelische Gemeinde Roggen – Am Sonntag, 25. Juni, wird das zehnjährige Bestehen der evangelischen Gemeinde Roggen mit einem festlichen Gottesdienst begangen. Der Gottesdienst beginnt um 16 Uhr.

Gemeindehaus Gardienen – Am Montag, 26. Juli, findet in Gardienen die Einweihung des evangelischen Gemeindehauses statt. Der Festgottesdienst wird um 11 Uhr beginnen. Mitglieder der Kreisgemeinschaft, die zu dieser Zeit die Heimat besuchen, sind zu beiden Veranstaltungen herzlich eingeladen.

Ortelsburg



Kreisvertreter: Edelfried Baginski, Tel. (02 09) 7 20 07, Schweidnitzer Straße 21, 45891 Gelsenkirchen. Geschäftsstelle: Edith Albrecht, Bismarckstraße 150, 45888 Gelsenkirchen, Tel. (02 09) 8 34 65

Jahrestreffen Ortelsburger Oberschulen – Das Jahrestreffen der Angehörigen der Ortelsburger Oberschulen findet vom 24. bis 26. September im Kurhaus in Bad Harzburg statt. Die Vorsitzenden der beiden Schülergemeinschaften, Liselotte Niklaus-Paschkowski und Werner Zabel, laden dazu herzlich ein und freuen sich auf das Wiedersehen mit den Worten von Theodor Storm: „Wieder einmal ausgeflogen, wieder einmal heimgekehrt, fand ich doch die alten Freunde und die Herzen unversehrt."

Klassentreffen – Unabhängig von den Oberschülern findet erstmalig ein Klassentreffen des Schulentlassungs-Jahrgangs März 1943 der Volksschule in Ortelsburg vom 23. bis 25. September in Bad Harzburg statt. Das Treffen wird organisiert von Lm. Kurt Lorenz, Bahnhofsweg 31, 24955 Harrislee, Telefon 04 61/7 26 42. Dreizehn Ehemalige haben sich bereits gefunden, die mit ihren Frauen teilnehmen wollen. Interessenten melden sich bitte bei Kurt Lorenz.

Osterode



Kreisvertreter: Prof. Dr. E. R. Steiner, Friedrich-Hegel-Straße 18, 15230 Frankfurt/Oder, Telefon (03 35) 53 90 96. Geschäftsführer Günther Behrendt Qualenriethe 9, 31535 Neustadt, Telefon (0 50 32) 6 16 14

Regionaltreffen in Recklinghausen – Zu dem Regionaltreffen in Recklinghausen waren rund 400 Landsleute erschienen, um wie gewohnt mit Nachbarn, Freunden und Bekannten zu reden, Erfahrungen auszutauschen und Erinnerungen an die Heimat zu pflegen. Nach mehrjähriger Unterbrechung entsandte die Stadt Recklinghausen zu diesem Treffen die Bürgermeisterin, Frau Friese, die sehr herzliche Grußworte an die Teilnehmer richtete. Sie sagte u. a.: „Neue Heimat – alte Heimat – ist dieses Gegenüber heute noch zeitgemäß? Ich denke: ja! Der Begriff ‚Heimat' wird heute nach meinem Gefühl abgewertet, indem man ihn hemmungslos und inflationär gebraucht und sogar kommerzialisiert; ich denke da an die zahllosen süßlichen Heimatsendungen, -melodien usw. allein im Fernsehen. Der Begriff ‚Heimat' deckt sich für die meisten von uns, die nach dem Krieg groß geworden sind, sicherlich im wesentlichen mit der alten römischen Definition: ubi bene, ibi patria – wo es mir gutgeht, da ist mein Vaterland, meine Heimat. Und doch, das haben gerade Sie als Vertriebene schmerzhaft erfahren müssen, kann Heimat mehr sein, viel mehr! Sie setzt sich zusammen aus Erinnerungen an Düfte von Speisen, an einen Wanderausflug, einen lieben Verwandten, ein altes Haus, ein Lachen, ein Bad im Fluß. Und es tut sehr weh, so denke ich, diese Art der alten Heimat als ein Stück des Aufwachsens und des Verwachsens zu verlieren – Ihnen ist dies geschehen. Um so mehr ist die historische Leistung anzuerkennen, aus solchem Verlust die Kraft für einen Neuanfang hier im Westen gezogen zu haben, neue Heimat zu finden und sich zu schaffen, ohne die alte zu vergessen. Ja, sogar noch Brücken zu schlagen und zu gehen in Richtung Ostpreußen, in Richtung Osterode, Kontakte zu suchen und zu finden, ohne Zorn, ohne Revanchismus, Impulse für die dortige deutsche Minderheit zu geben, sie zu unterstützen. Die Landsmannschaften haben seit langem, nicht erst seit den politischen Veränderungen der letzten Jahre, die Zeichen der Zeit erkannt und sich den Begegnungen verschrieben in einem sich einigenden Europa. Dafür haben sich die deutschen Vertriebenen Dank und Anerkennung verdient, dies bestätige ich Ihnen heute gern. Und ich wünsche mir, daß es auch bei den heutigen Begegnungen wieder gelingt, Freundschaften zu erneuern und zu kräftigen, Bekanntschaften zu schließen, Schicksale zu klären und in gemeinsamen Erinnerungen dorthin zurückzufinden, wo die Heimat war und ist, die Heimat, die man niemals so ganz verliert." Obwohl die Zahl der Teilnehmer an diesem Treffen in Recklinghausen rückläufig war, wurde lautstark und wiederholt der Wunsch geäußert, dieses Treffen in Recklinghausen nicht aufzugeben. Pfingsten 2000 findet das große Ostpreußentreffen in Leipzig statt. Aus diesem Grunde muß das Regionaltreffen in Recklinghausen leider ausfallen.

Rastenburg



Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (0 43 81) 43 66, Dorfstraße 22, 24327 Flehm. Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (02 81) 2 69 50

Einladung zur Mitgliederversammlung und Kreistagssitzung am Sonntag, 22. August, 11.30 Uhr, in der Niederrhein-Halle Wesel anläßlich unseres diesjährigen Heimattreffens. Auf der Tagesordnung steht: 1. Begrüßung durch den Kreisvertreter; 2. Feststellung der Anwesenden und Genehmigung des Protokolls vom Vorjahr; 3. Bericht des Kreisvertreters; 4. Kassen- und Prüfungsbericht; 5. Entlastung des Vorstands und der Kassenführung; 6. Haushaltsplan 2000; 7. Bildband und Chronik; 8. Heimatbriefe „Rund um Rastenburg"; 9. Rastenburger Treffen 1999/2000; 10. Verschiedenes. Anträge und Vorschläge zur Tagesordnung sind bis zum 10. August einzureichen.

Sensburg



Kreisvertreter: Johannes Schmidt, Eichenheege 12a, 63477 Maintal. Geschäftsstelle: In Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Tel. (0 21 91) 16 37 18

10. Treffen der Schülergemeinschaft der Volksschulen Sensburg – Renate Appelbaum, im Andorf 24, 65170 Bendorf, berichtet: Wie im vorigen Jahr angekündigt, fand unser 10. Treffen tatsächlich in Sensburg statt. Unbesorgt konnten wir unsere Fahrt, vom Ehepaar Teuber bestens organisiert, in die Heimat antreten und kamen nach einer Zwischenübernachtung in Dedelow ausgeruht in Sensburg an. Der erste Tag war für die meisten von uns ein Weg in die Vergangenheit: das alte Städtchen, die alten Straßen und Wege, so vertraut und doch so fremd. Der zweite Tag war voller Ereignisse und Erlebnisse: Pferdewagen-Fahrt durch die Johannisburger Heide mit anschließendem Grillfest auf einer Waldwiese, Staken auf der Kruttinna, zwischendurch schneller Einkauf, dann Wiecherts Geburtshaus. Sonnabend war dann „unser Schultag" auf der Terrasse des dicht am Schoßsee gelegenen Hotels. Nach dem Verlesen von Grüßen der Daheimgebliebenen ging es locker weiter. Einiges Gereimte wurde vorgetragen, zwei unserer Gemeinschaft wurden mit kleinen Geschenken bedacht, waren sie doch bei allen zehn Treffen dabei. Der Höhepunkt dieses Tages war wohl für die meisten von uns der Besuch unserer alten Steinschule. Bei einigen kam Wehmut auf; es ist doch ein Unterschied, ob man nach so vielen Jahren die Schule nur von außen sieht oder in die Klassenzimmer hinein darf, wenn man sich auch nicht ganz einig war, ob die nun im ersten oder im zweiten Stock am Ende des Ganges lagen. Freundlich wurden wir von Direktorin Kuchcinska empfangen und an eine blumengeschmückte Kaffeetafel gebeten. Das hatten wir nicht erwartet. Gastfreundschaft wird dort also immer noch so gepflegt, wie sie früher bei uns üblich war. Der Tag klang aus mit einem Folkloreabend, gestaltet u. a. von dem Peitschendorfer Singekreis der Sensburger Deutschen Gesellschaft „Bärentatze".

Tilsit-Stadt



Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Hannelore Wassner, Telefon (04 31) 52 06 68, Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Fehlerteufel – In Folge 24/Seite 15 hat der Fehlerteufel bei der Berichterstattung über das Tilsiter Vokalensemble „Cantabile" so gnadenlos zugeschlagen, daß wir den Artikel hier nochmals veröffentlichen. Wir bitten, die unkorrekte Wiedergabe zu entschuldigen. Die Redaktion.

„Cantabile Tilsit" an der Kieler Förde – Durch Initiative eines Tilsiter Landsmanns und mit Unterstützung des Auswärtigen Amtes in Bonn konnte das Vokalensemble „Cantabile" aus Tilsit erneut zu einer Konzertreise in die Bundesrepublik Deutschland eingeladen werden. Bereits viele Teilnehmer des Deutschlandtreffens der Ostpreußen 1997 in Düsseldorf konnten sich von der Gesangsqualität dieses Ensembles überzeugen. Wie damals, vor zwei Jahren, hat auch 1999 die Stadtgemeinschaft Tilsit diese fünf jungen Damen im Rahmen ihrer Konzertreise an die Kieler Förde eingeladen. Am Stadtrand von Kiel, in Mönkeberg, dem Wohnort unseres Stadtvertreters Horst Mertineit, konnten die russischen Gäste ein begeistertes Publikum im evangelischen Gemeindehaus vom reichhaltigen Repertoire und ihrer auf hohem Niveau stehenden Gesangsqualität überzeugen. Alle Damen sind Konservatoriums-Absolventinnen und Musiklehrerinnen an der Musikschule Tilsit. Sie erfreuten die zahlreich erschienenen Besucher mit sakralem russischen und mit internationalem Liedgut. Stadtvertreter Horst Mertineit, der die Veranstaltung zusammen mit der Kirchengemeinde Mönkeberg organisatorisch vorbereitet hatte, mußte sich kurzfristig einer Operation unterziehen und konnte wegen der stationären Nachbehandlung im Krankenhaus an der Veranstaltung nicht teilnehmen. Die fünf Sängerinnen ließen es sich nicht nehmen, den Patienten im Krankenhaus mit deutschsprachiger Begleitung zu besuchen und ihn mit vier Liedern zu erfreuen. Nicht nur er hatte Freude daran, sondern alle Patienten und das Personal der betreffenden Station des Städtischen Krankenhauses Kiel, die den Gesang bei geöffneten Türen miterlebten. So hinterließen diese fünf Damen nicht nur gesanglich, sondern auch menschlich einen hervorragenden Eindruck.

Einen Bären aufgebunden?

Von HORST MROTZEK

Als ich dem Kurze-Hose-Alter entwachsen war, legte mir die Mutter zu Feierlichkeiten oder besonderen Anlässen die langen Ausgehhosen bereit. Eine solch spezielle Gelegenheit war der Stammtischbesuch meines Vaters, wohin ich ihn ab und zu mal begleiten durfte. Dort zeigte er mich mit Vaterstolz seinen Stammtischbrüdern und prahlte: „Ist das nicht ein Bild von einem Mann!"

Prompt kam die flapsige Entgegnung: „Mütter, sperrt eure Töchter ein, der Stadt-Casanova ist unterwegs!"

Noch stieg mir bei diesen unmanierlichen Redensarten die Schamröte ins Gesicht. Bevor es mir vergönnt war, das Neuland der Liebe zu entdecken, sollte noch viel Wasser die Neide hinunterfließen. Jetzt aber galt es, brav an der Seite des Vaters zu sitzen, den ehrenwerten Herren Respekt zu zollen, keine frechen Antworten zu geben und an der allmählich abgestandenen Brause zu nippen. Frau Kinder, die gute Fee des Hauses, fand, sie müsse mir das stundenlange eintönige Verweilen an einem Platz versüßen und steckte mir manchmal heimlich eine Tafel Schokolade zu.

Dabei empfand ich gar keine Langeweile in der Männerrunde. Im Gegenteil, das, was ich dort zu hören bekam, war so interessant und faszinierend, daß mir selbst die harte Sitzfläche des Eichenstuhls kein sonderliches Unbehagen bereitete. – Gestik und Mimik, Rede und Widerrede, das ist der Stoff, aus dem Geschichten entstehen. Hier ist so eine Geschichte!

Eines Tages fand sich ein fremder Mann am Stammtisch ein. Ein breitrandiger Filzhut – den er auch im Raum nicht absetzte – versuchte vergeblich, die Fülle von grauen Haaren zu bändigen. Das von Wind und Wetter gegerbte Gesicht bot sich wie ein aufgeschlagenes Buch dar, das seine Geheimnisse offenlegte.

Man nannte ihn Meister. Er hatte sich von dem entfernten Berlin hierher begeben, um die Schönheiten der masurischen Landschaft zu studieren. Er war nämlich Kunstmaler. Oft hatte er das Land bereist und erforscht, und der Zauber der vielfach unberührten Natur hatte ihn seit dem ersten Aufenthalt nicht mehr losgelassen.

Aufmerksam hörte die Runde des Stammtisches den wohlgesetzten Worten des Meisters zu: „Vor Jahren durfte ich zum ersten Mal mit allerhöchster Genehmigung die ausgedehnten Wälder Romintens aufsuchen, dem Hauptpirschrevier Seiner Majestät des Kaisers galt meine Studienreise. Mit riesigen Leinwandflächen und Keilrahmen, Farben und Pinseln zog ich gen Ostpreußen.

Ungeduldig zählte ich die letzten Stunden meiner langen Bahnfahrt. Dann hieß es: ‚Groß Rominten, aussteigen!' Ein bequemes Bauernfuhrwerk mit Strohsack nahm mich und meine Koffer auf.

Endlich waren wir in Rominten angekommen. Das Jagdschloß schimmerte mit seinen Dächern und Giebeln aus mächtigem Fichtenwald hervor, das Kirchlein mit seinem spitzen Turm im malerischen Winkel daneben. Alles im Blockhausstil errichtet. Ebenso sämtliche Bauernhäuser und Förstereien ließ der Kaiser in gleicher Art erbauen. Das Jagschloß ist geschmackvoll, ohne jeden Prunk eingerichtet, im Speisesaal befinden sich die stärksten Geweihe.

Ich kam in dem einzigen Gasthof unter, wo mich freundliche Wirtsleute reichlich und gut mit Speis' und Trank während meines mehrwöchigen Aufenthalts versorgten und so die sprichwörtliche ostpreußische Gastfreundschaft bewiesen. Gleich am nächsten Tag in der Frühe führte mich der Sohn der Wirtsleute, ein fixer Junge, der sich im Wald gut auskannte, zu der sogenannten ‚Königshöhe', einem hohen Aussichtsturm, südlich von Rominten gelegen, mit einem weiten Ausblick in das Land. Zu meinen Füßen eine reizvolle Landschaft! Ein warmer Sommerwind umspielte mich hier oben. Flüchtige Wolkenschatten tauchten den Wald in ein tiefes, tintiges Grün.

Ich war so sehr von dem Bild ergriffen, daß ich noch am selben Tag in Begleitung des Jungen, ausgerüstet mit Skizzenblock, in den Wald zog. Ein Wald im Urzustand, wie ich ihn in keiner anderen Gegend – und ich bin viel herumgekommen – je gesehen habe.

Auf den Pirschstegen nach einem günstigen Standort für mich suchend, mußte ich nach kurzer Zeit feststellen: wohin ich auch schaute, Motive und immer wieder Motive!

Ich wollte soviel wie möglich von der paradiesischen Schönheit auf die Leinwand bannen und arbeitete wie besessen, manchmal bis zur körperlichen Erschöpfung. Zweimal verlängerte ich meinen Aufenthalt, weil ich von der Faszination der Landschaft so leicht nicht loskam. Ohne Übertreibung muß ich sagen: Die Rominter Wochen waren die schöpferischste und erfolgreichste Zeit meines langen künstlerischen Lebens.

Ein Platz hatte es mir besonders angetan, dort zog es mich immer wieder hin: riesige Stämme lagen kreuz und quer, einer Wildnis gleich. Eines Tages, während ich so in meine Arbeit vertieft über die Leinwand gebeugt dastand, kam mir ein gewagter Gedanke. Ob sich die Ausstrahlungskraft des Bildes noch steigern ließe? Wenn ich als Kontrast zu den gewaltigen Baumriesen etwas Passendes hineinkomponieren würde?

Ich schaute von der Leinwand auf. Genial das Bild vor meinem geistigen Auge: Ein mannshoher Bär aufrecht in der sonnendurchfluteten Lichtung stehend! Genau das müßte es sein! Auf meine Eingebung kann ich mich immer noch verlassen.

Aber das geht ja nun doch zu weit! Das nimmt ja mysteriöse Formen mit mir an! – Das Tier lebt ja! Ob mich meine Phantasie wohl zum Narren hält? – Behäbig schiebt sich ein Bär vorwärts. Schritt für Schritt, kommt immer näher. Ich möchte mich abwenden, laufen, fliehen, aber meine Füße sind zentnerschwer, wie angewurzelt stehe ich da. Bewegungslos schaue ich dem Tier schicksalsergeben entgegen.

Die Distanz zwischen dem Bär und mir hat sich bereits um die Hälfte verkürzt; mir kommt die Zeit wie eine Ewigkeit vor. Dann bleibt der Bär stehen, läßt sich auf die Vorderfüße fallen und läuft nun auf allen vieren weiter, aber mit beschleunigtem Tempo. Das Knacken der brechenden Äste unter seinen schweren Tritten wird immer deutlicher ... Nun glaube ich, schon das Jagdfieber in seinen Augen zu erkennen. Da trifft es mich wie der Blitz, der Bann löst sich, gibt mich frei, und ich beginne zu laufen.

Das Schicksal gibt mir noch eine Chance, einen Vorsprung von Sekunden. Nicht, daß die leichtgewichtige Staffelei mit der aufgesetzten Leinwand für das kräftige Tier ein ernsthaftes Hindernis gewesen wäre, aber allein die fremde stelzenartige Erscheinung auf dem Weg ließ den Bären stutzen und für Augenblicke in seiner Verfolgung innehalten.

Dann hörte ich es hinter mir krachen und splittern und nehme wahr, wie der Bär mit all seiner Bärenkraft auf dem herumtrampelt, was einmal meine Gerätschaft war. Meinem Bild nachzutrauern, dafür war jetzt keine Zeit, ich lief ja um mein Leben.

Auf einem Baum, von Wind und Wetter gekrümmt, die Krone dem Erdboden zugeneigt, suchte ich Zuflucht. Kurzatmig erreichte ich erst einmal eine relativ sichere Höhe ..."

Unter den Männern am Stammtisch stieg die nervliche Spannung bis zum Zerreißen, und erst als sie ihren tragischen Helden einigermaßen in Sicherheit wußten, hörte man ein erleichtertes Aufatmen.

„Wer hat Sie da runtergeholt!" – „Wann und wer hat Sie aus der gefährlichen Lage befreit?" riefen sie alle durcheinander.

„Sachte, sachte meine Herren!" beruhigte der Kunstmaler die aufgeregten Männer und fuhr dann fort: „Nachdem der Bär sein Zerstörungswerk beendet hatte, näherte er sich, der Fährte folgend, meinem Baum. Wie gelangweilt schaute er nach allen Seiten, drehte dann endlich ab und verschwand im Wald. – Ich traute mich nicht gleich vom Bau zu steigen und blieb da oben noch bis zum Einbruch der Dämmerung. Dann wagte ich den Abstieg. Während ich unter schwierigen Lichtverhältnissen verzweifelt nach dem Heimweg suchte, hörte ich zum Glück endlich die vertraute Stimme des Jungen aus dem Wirtshaus. Seine Eltern, in Sorge um mich, weil ich nicht zum Abendessen erschienen war, hatten ihn nach mir ausgeschickt.

„Wie sehen Sie denn aus?" fragte der Wirt. Und als er hörte, was mir widerfahren war, sagte er: „Da habe ich genau das richtige für Sie." Er schenkte das Glas bis zum Rande voll: es sah aus wie pures Gold, schmeckte köstlich wie Nektar, machte wohlig-warm und brachte die Lebensgeister wieder zurück. Das war meine erste wunderwirkende Erfahrung mit dem Bärenfang. Und was lag auch näher, als den bärigen Schrecken mit einer Köstlichkeit urigen Namens auszutreiben. Da hatte der Wirt recht!

Am nächsten Morgen schritten wir zur Tatortbesichtigung. Verheerend! Holzsplitter, Farbreste ... Von dem Bild, mit dem ich mir soviel Mühe gegeben hatte und das kurz vor der Vollendung gestanden war, waren nur noch Fetzen von farbverschmierter Leinwand übriggeblieben. Auf einem Stück war der Abdruck einer Bärentatze in Rot zu erkennen – zynischerweise die Handschrift des Tieres. Ein Andenken an einen denkwürdigen Tag im Rominter Wald, zu besichtigen in meinem Berliner Atelier. – Von da an signiere ich meine Bilder mit der roten Bärentatze. Sie werden zugeben müssen, eine eigenwillige Idee." So schloß der Meister seinen spannenden Bericht.

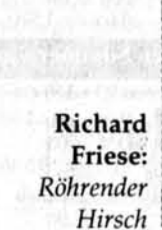
Frau Kinder, die gute Seele des Hauses, sagte dann nach einer Pause: „Was ein Wirt aus Rominten kann, kann eine Wirtin aus Neidenburg schon lange!" Und sie spendete eine Lokalrunde Bärenfang. – So entstand dann das Sprichwort: „Was ein Rominter kann, kann ein Neidenburger schon längst."

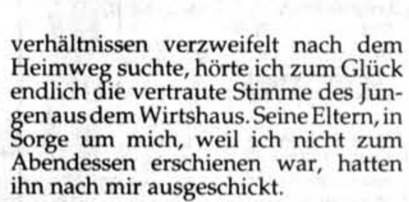
Nachtrag: Sooft ich einen Katalog oder ein Werkverzeichnis in Händen hielt oder auch eine Kunstausstellung besuchte, immer wieder war ich auf der Suche nach der roten Bärentatze, doch vergeblich –niemals fand ich ein Bild mit diesem Signum.

Jahre später las ich in einem Fachjournal, daß der letzte Bär in Ostpreußen 1804 im Forst Puppen, Landkreis Neidenburg, erlegt worden sei. Also weit vor der Begegnung mit dem Meister aus Berlin. – Ob er uns wohl einen Bären aufgebunden hat?

*

Weitere Erzählungen des Neidenburgers Horst Mrotzek finden sich in der bei Frieling herausgekommenen Anthologie „Prosa de Luxe Anno 1999" (548 Seiten, 19,80 DM).





Richard Friese: *Röhrender Hirsch*

Im Sommer

Von MARGOT MICHAELIS

Heckenrosen
in stillen Farben
warten auf
bunte Schmetterlinge
sie haben
die Rüschen hochgezogen
und winken
mit dem Sommerwind

In einem kleinen Haus hinter dem Wald

Von MARLIES STERN

Auf einem Berg, hinter dem dunklen Wald, versteckt von dunkelgrünen Tannenbäumen, stand ein kleines Haus. Es hatte ein festes Dach, das vor Regen, Schnee und auch Sonne schützt. Eine schmale Tür führte ins Innere. Ein großer Raum mit dicken Teppichen, einem langen Tisch und vielen Stühlen drumherum, mit bequemen Sesseln und einem großen Kamin an der Wand, die sich an den Berg anlehnte, bildete das Wohnzimmer. Schneeweiße Gardinen, von Schleifchen gehalten, hingen vor den kleinen Fenstern. Der dichte Wald vor dem Haus ließ das Tageslicht gedämpft durch die Fenster fallen. Auf kleinen Tischen an der Wand standen bemalte Keramikkrüge mit bunten Blumensträußen.

Eine andere Tür führte in eine geräumige Küche mit blitzblankem Herd in der Mitte des Raumes, über dem Töpfe und Pfannen in einem Regal hingen. Ein Feuer brannte mit kleiner Flamme und konnte jeden Augenblick entfacht werden. Rund um den Herd hingen an einer Messingstange Schöpflöffel und Siebe sauber aufgereiht. Auf dem Arbeitstisch lag ein Hackbrett mit einem großen Messer, bereit, Kräuter und Fleisch zu zerkleinern. Schüsseln und Teller standen in einem Glasschrank, zusammen mit Tassen und Gläsern. Alles deutete darauf hin, daß es in diesem Haus oft viele Gäste gegeben hatte.

Eine schmale Treppe führte in das obere Stockwerk des Hauses. Dort befand sich ein Schlafzimmer, das mit einem schmalen, schmiedeeisernen Bett ausgestattet war. Ein dunkler Schrank mit blinder Spiegeltür, eine Kommode mit Waschschüssel und Wasserkrug schlossen die einfache Einrichtung ab. Die Bettwäsche auf dem Bett, und die Handtücher im Halter waren mit reicher Stickerei versehen und strahlend weiß.

Zwei weitere kleinere Schlafzimmer folgten. Alle waren einfach eingerichtet. Nur Bettwäsche und Handtücher verrieten guten Geschmack und Liebe zum Haushalt. Am Ende des Ganges befand sich ein Raum, in dem allerlei Gerümpel stand, wie alte Möbelstücke und Truhen, Regale mit verstaubten Büchern. Ein leerer Vogelkäfig, dessen Messingstangen jetzt rostig waren, hing neben einer Gartenlaterne.

Vor langer Zeit hatte in diesem Haus eine lustige, junge Frau gelebt. Hinter dem Haus hatte sie mühsam ein Stückchen Land von den vielen Baumwurzeln befreit und einen Blumengarten angelegt. In den Hecken ringsherum hatten allerlei Vögel ungestört ihre Nester gebaut, und zum Dank dafür zwitscherten sie abends ihre schönsten Lieder.

Das war die liebste Tagesstunde der jungen Frau. Sie setzte sich in einen Schaukelstuhl und hörte dem Vogelkonzert zu. Dazwischen klangen die Abendglocken der kleinen Kirche des Dorfes. Dunkelrot, wie ein Feuerball, ging langsam die Sonne unter und wünschte gute Nacht. In dem kleinen Dorf war die junge Frau gut bekannt und bei allen sehr beliebt. Wenn sie ins Dorf zum Einkaufen ging, war sie immer freundlich, hatte für jeden einen Gruß übrig, und oft summte sie ein Lied vor sich hin. Und immer fand sie Gelegenheit, Gäste aus dem Dorf zu sich einzuladen. Dann wurde es in dem kleinen Haus lebendig. Im Sommer wurde im Garten hinter dem Haus ein langer Tisch gedeckt.

Auf dem lustigen Tischtuch standen bald rustikale Gläser und Teller, und dunkler Wein funkelte in den Glaskrügen. Der Duft von frischgebackenem Brot zog durch Haus und Garten, und das Lachen der Gäste schallte bis weit in den dunklen Wald hinein.

An Sommernachmittagen kamen auch oft ein paar Kinder aus dem Dorf in das kleine Haus am Wald zu Limonade und Streuselkuchen. Kinderlachen und helle Stimmen beim Singen von Volksliedern, die ihnen die junge Frau beigebracht hatte, klangen weit hörbar.

Wenn der strenge Winter hereinbrach, prasselte im Kamin im großen Wohnzimmer ein warmes Feuer, und zum Aufwärmen gab es Glühwein und heiße Suppen mit Speck und gebratenen Zwiebeln. Und im Backofen wartete schon der fertige Apfelkuchen darauf, daß ihn die Gäste verlangten.

Nie klagte die junge Frau. Die Dorfbewohner sahen sie immer zufrieden und lächelnd. Aber ihre Dorfbesuche wurden immer seltener, wenn es auch im Dorf keiner zu bemerken schien, denn auch die Dorfbewohner wurden älter und man traf sich seltener. Als es der Frau immer schwerer fiel, sich Gäste einzuladen, wurde es um sie immer einsamer. Ab und zu kamen noch die Kinder, wenn im Sommer Erdbeeren und Kirschen im Garten reif waren. Ab und zu sah der Dorfpfarrer vorbei, um guten Tag zu sagen, ein Stück Kuchen zu essen und über dieses und jenes zu plaudern. Bald aber blieben auch die Kinder aus, sie waren erwachsen und gingen ihre eigenen Wege.

Wieder nahte ein neuer Frühling nach einem strengen Winter. Der kleine Garten war verwildert, weil es die Frau nicht mehr schaffte, Ordnung darin zu machen. Nur wenige Blumen blühten noch. Sie schnitt sie ab und stellte sie in das viel zu groß gewordene Wohnzimmer auf die kleinen Tische. An einem Nachmittag buk sie mit großer Mühe einen Kirschkuchen. Die Äste des Kirschbaumes waren voller reifer Früchte und hingen bis auf die Erde. Dann kochte sie sich eine Tasse Kaffee, deckte ihren Lieblingstisch im Garten in der Rosenecke und setzte sich zu Kaffee und Kuchen gemütlich in die Abendsonne.

Als am anderen Tag der Dorfpfarrer nach der Frau sehen wollte, fand er das Wohnzimmer leer. Er rief nach ihr, aber es antwortete niemand. So ging er um das Haus herum und kam in den kleinen Garten. Im Schaukelstuhl, zusammengesunken, saß die Frau. Vor ihr stand noch die Kaffeetasse und der angeschnittene Kuchen. Sie lächelte, und es sah aus, als ob sie schliefe.

Preußischer Mediendienst

Preußen



Georg Hermanowski
Ostpreußen Lexikon
Geographie, Geschichte, Kultur - dieser umfaßt die fast tausendjährige Geschichte Ostpreußens von den Prussen und dem Deutschen Ritterorden bis zur Besetzung und Teilung des Landes.
328 S. durchgehend illustriert, fester Einband,
früher DM 49,80
jetzt nur DM 29,80
Best.-Nr. W1-1



Neuerscheinung
Auf den Spuren der Trakehner
Pferde, Gestüte, Züchter
144 Seiten, geb.
DM 49,80
Best.-Nr. H2-42



Hans J. Köhler
Tempelhüter
Der wunderbare Bildband erzählt von der wechselvollen Geschichte des Landes Ostpreußen und seiner Pferde. Er führt durch das Geschehen der Jahrhunderte bis zu den heutigen Zuchten der Trakehner Pferde in aller Welt.
168 S., Großformat zahlr. Fotos und Abb.
DM 98,00
Best.-Nr. F1-1



Hans-Ulrich Stamm
Frag mich nach Ostpreußen
Ein kleines Lexikon
Ein handlicher Ratgeber mit 414 Fragen und Antworten. Landschaften, Geschichte, Personen...
Sehr gut für die junge Generation geeignet. Reich illustriert
168 S., Hardcover
DM 16,80
Best.-Nr. B2-22



Rudolf Meitsch
Lorbas,nimm noch e Schlub-berche
Ostpreußische Sprichwörter, Redensarten, Schwänke
157 S.,
DM 19,80
Best.-Nr. R1-43



Hans Deichelmann
"Ich sah Königsberg sterben"
Das Tagebuch eines Arztes, der bei seinen Patienten in der Festung Königsberg blieb und das beispiellose Leiden der Bevölkerung nach der Eroberung durch die Rote Armee erlebte. Ein erschütterndes Dokument!
224 Seiten, gebunden
DM 38,00
Best.-Nr. B8-1

Reiseführer

Helmut Peitsch
Reiseführer Nord-Ostpreußen
Königsberger Gebiet und Memelland. Sehr ausführlich, fast jede Ortschaft aus allen Kreisen. 448 Seiten.
DM 34,80
Best.-Nr. R1-5

Reiseführer Ostpreußen -südlicher Teil- Westpreußen und Danzig
304 Seiten
DM 24,80
Best.-Nr R1-6

Henning Sietz
Kurische Nehrung
Der Reiseführer bietet geschichtliche Erklärungen, Vorschläge für Radtouren und Wanderungen, Beschreibungen aller Ortschaften und Sehenswürdigkeiten, ein Verzeichnis wichtiger Anschriften, ein zweisprachiges Register der Ortsnamen, Regionalkarten sowie viele Farbfotos.
217 Seiten, brosch.
DM 26,80
Best.-Nr. L2-2



Fritz R. Barran
Städte-Atlas Ostpreußen
Karten und Pläne aller Städte und Kreise. Einwohnerzahlen und alles Wissenswerte (Stand 1939).
DM 49,80
Best.-Nr. R1-41



Hinze/Dieterichs
Ostpreußische Sagen
Schön illustrierter Zusammenstellung der bekanntesten Sagen aus allen ostpreußischen Provinzen
304 Seiten, geb.
DM 19,80
Best.-Nr. W1-26

Zeitgeschichte



Dieckert/Großmann
Der Kampf um Ostpreußen
Der umfassende Dokumentarbericht über das Kriegsgeschehen in Ostpreußen.
232 S., 48 Abb., geb.
DM 29,80
Best.-Nr. M1-2

Vertreibung und Vertreibungsverbrechen 1945-48
Dokumentation des Bundesarchivs über Vertreibungsverbrechen an Deutschen. Zahlreiche erschütternde Erlebnisberichte.
365 S., broschiert
DM 24,80
Best.-Nr. K2-22

Franz W. Seidler
Verbrechen an der Wehrmacht
Kriegsgreuel der Roten Armee 1941/42
383 Seiten,
DM 58,00
Best.-Nr. L5-1

Fahnen für den Sommerwind

alle Fahnen im Format 90 x 150 cm



Länderflagge Ostpreußen
DM 28,00
Best.-Nr. B2-23



Flagge Ostpreußen mit Elchschaufel-Wappen
DM 28,00
Best.-Nr. B2-24

Deutschland-Fahne
(schwarz-rot-gold)
DM 28,00
Best.-Nr. B2-41

Pommern
DM 28,00
Best.-Nr. B2-36

Westpreußen
DM 28,00
Best.-Nr. B2-37

Schlesien
DM 28,00
Best.-Nr. B2-38

Königreich Preußen (1806-1871)
DM 28,00
Best.-Nr. B2-39

Deutsches Kaiserreich (1871 - 1918)
DM 28,00
Best.-Nr. B2-40

Schwarz-rot-gold mit Bundesadler
DM 28,00
Best.-Nr. B2-42

Gehört in jeden Bücherschrank



248 Seiten, geb.
DM 34,00
Best.-Nr. L1-38
(Besprechung in Folge 20 des Ostpreußenblattes)

Heinz Nawratil
Schwarzbuch der Vertreibung 1945 bis 1948
Das letzte Kapitel unbewältigter Vergangenheit: das Schicksal jener fast drei Millionen Menschen, die die Vertreibung aus dem Osten nicht überlebt haben. Packende Reportagen, erschütternde Dokumente, gründliche Analysen

Agnes Miegel - Unsere Mutter Ostpreußen

Alfred M. de Zayas
Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen
Ein Standardwerk, das die Hintergründe der Vertreibung erhellt und die verhängnisvolle Rolle der Westalliierten beweist.
392 S., Tb.
DM 29,90
Best.-Nr. L1-3

Alfred M. de Zayas
Die Wehrmacht-Untersuchungsstelle
Dokumentation alliierter Kriegsverbrechen im Zweiten Weltkrieg
Der bekannte Völkerrechtler und UNO-Mitarbeiter dokumentiert anhand deutscher Akten schwerste alliierte Kriegsverbrechen.
478 S. gebunden
zahlr. Abbildungen
DM 29,90
Best.-Nr. L1-56

Anni Piorreck
Agnes Miegel
Ihr Leben und Ihre Dichtung.
Eine Biografie
304 Seiten, geb.
DM 19,80
Best.-Nr. R1-21



J. Hoffmann
Stalins Vernichtungskrieg 1941 - 1945
Planung, Ausführung und Dokumentation
Hoffmann belegt zweifelsfrei, daß Stalin mit überwältigenden Kräften einen Angriffs- und Vernichtungskrieg gegen Deutschland für den Sommer 1941 vorbereitete, dem der Angriff Hitlers nur knapp zuvorkam.
400 S., gebunden
DM 58,00
Best.-Nr. L1-55

Agnes Miegel
Alt-Königsberger Geschichten
Zwischen Altstadt, Kneiphof und Löbenicht
Eine Liebeserklärung an ihre Heimatstadt.
210 Seiten, 10 Abb.
DM 24,80
Best.-Nr., R1-17

Agnes Miegel
Es war ein Land
Gedichte und Geschichten
210 Seiten, geb.
DM 22,00
Best.-Nr. R1-16

Agnes Miegel
Spaziergänge einer Ostpreußin
Sprühlebendige Berichte aus den zwanziger Jahren
144 Seiten, geb.
DM 22,00
Best.-Nr. R1-18

Agnes Miegel
Die Frauen von Nidden
Gesammelte Gedichte
264 Seiten
DM 24,80
Best.-Nr. R1-19

Kochbücher

Doennigs Kochbuch
Der Küchen-Klassiker aus Ostpreußen. Über 1500 Rezepte
640 Seiten, geb.
DM 39,80
Best.-Nr. R1-13

Ingeborg Hoffmann
Die schönsten Rezepte aus Ostpreußen
Wunderschön gestaltete kulinarische Entdeckungsreise.
143 Seiten
DM 26,80
Best.-Nr. W1-32

Tonträger



Ostpreußen - Es war ein Land
Agnes Miegel liest aus ihren Gedichten
Zwischenmusik: u.a. Das Ostpreußenlied, De Oade-boar, Anke van Taraw, Geläut der Silberglocken des Königsberger Doms
CD DM 29,80
Best.-Nr. B2-637
MC DM 19,80
Best.-Nr. B2-645



Heiteres aus Ostpreußen
Mannchen, ham wir gelacht
Ostpreußische Vertellkes
CD DM 25,00
Best.-Nr. R1-17



Ernst Jünger
Das Sanduhrbuch / Auf den Marmorklippen
Der Jahrhundertschriftsteller liest aus dem Essay-Band Das Sanduhrbuch. Im Anschluß trägt Christian Brückner "Auf den Marmorklippen" vor
Laufzeit 287 Min.
4 MC
62,00 DM
Best.-Nr. H6-2



Fahrt wohl, Kam'raden, lebet wohl
Soldatenlieder aus dem Ersten Weltkrieg
CD DM 30,00
Best.-Nr. W2-1
MC DM 20
Best.-Nr. W2-2

Heino
Zum 30-jährigen Bühnenjubiläum seine schönsten Lieder
32 Lieder
3 MC nur DM 39,95
Best.-Nr. P4-29

Der Heimat Mutterlaut
Willy Rosenau singt Volkslieder und spricht heitere mundartliche Gedichte aus Ostpreußen
1 CD DM 29,80
Best.-Nr. R4-2

Geliebte Heimat Ostpreußen
Heimatreise in Wort und Lied
von Willy Rosenau
1 MC DM 19,80
Best.-Nr. R4-1

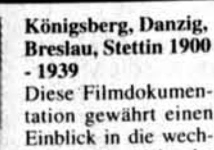
Videofilme



Ostpreußen: 50 Jahre danach
Landschaften, Orte, die Stadt Königsberg - das Sperrgebiet nach der Öffnung: vom alten Königsberg über das Schicksal im Zweiten Weltkrieg bis heute. Viele Interviews. 100 Min.
DM 49,95
Best.-Nr. C1-1



Die Geschichte der HJ
Bislang unbekannte Originalaufnahmen und unveröffentlichte Erinnerungen von wichtigen Zeitzeugen wie Reichsjugendführer Axmann und der Reichsreferentin BDM Dr. Jutta Rüdiger. Diese Filme zeigen, wie junge Menschen damals wirklich dachten.
3 Kassetten, gesamt ca. 180 Min.
DM 98,00
Best.-Nr. P1-53



Es war ein Land ...
Erinnerungen an den deutschen Osten
In wunderschönen alten Bildern werden das alte deutsche Danzig, die Ordensritterstadt Königsberg und die Heimat Ostpreußen gezeigt. 36 Min.
DM 29,95
Best.-Nr. H1-2

Neuerscheinung



Anhand zahlreicher Augenzeugenberichte hochdekorierter deutscher Panzerfahrer wird die Geschichte der dt. Panzerwaffe vom Ersten Weltkrieg bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges umfassend dargestellt.
3 Cassetten
DM 99,80
Best.-Nr. H1-24

Königsberg, Danzig, Breslau, Stettin 1900 - 1939
Diese Filmdokumentation gewährt einen Einblick in die wechselvolle Geschichte der deutschen Gebiete jenseits von Oder und Neiße von der Jahrhundertwende bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges.
60 Min. s/w
DM 39,95
Best.-Nr. C1-2

Königsberg, Danzig, Breslau, Stettin 1939 - 1945
Die Originalaufnahmen vermitteln einen authentischen Eindruck von den Geschehnissen der Zeit von 1939 bis 45 in den wichtigsten Städten des deutschen Ostens.
60 Min. s/w
DM 39,95
Best.-Nr. C1-3

Die Geschichte der deutschen Luftwaffe
Die umfangreiche Dokumentation über die deutsche Luftwaffe mit zahlreichen Zeitzeugenberichten und bislang unveröffentlichten Filmaufnahmen aus Privatbesitz.
3 Kassetten, Laufzeit ca. 150 Min.
DM 98,00
Best.-Nr. H1-23

Video-Neuerscheinung



Schwarzweiß- und Farbaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren

Laufzeit: 75 Min.

DM 39,95
Best.-Nr. P1-50

Ostpreußen wie es war
In zum Teil nie gezeigten Filmaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren werden Kultur und Tradition Ostpreußens wieder lebendig. Der Film zeigt Kurenfischer beim Bau ihrer Boote und beim Fischfang, die Jagd in Trakehnen, begleitet Bauern bei ihrer Feldarbeit und lädt ein zum Besuch der über 700 Jahre alten Stätten der deutschen Ordensritter wie der "Marienburg" an der Nogat, wo einst der Hochmeister das Land regierte. Elche in den menschenleeren Weiten, die Trakehner Pferde, Königsberg, Elbing und vieles andere ...



Kampf und Untergang der deutschen Kriegsmarine
Die Geschichte der deutschen Kriegsmarine von 1935 bis 1945: Anhand von Originalfilmmaterial aus Wochenschauen und bislang unveröffentlichten Dokumenten aus Privatarchiven gelang ein umfassender Rückblick auf die Tragödie der Kriegsmarine.
5 Kassetten, 275 Min.
DM 149,00
Best.-Nr. H1-5

Der ostpreußische Elch

Ostpreußischer Elch
Bronzierte Replik auf Marmorsockel
Der Elch weckt wie kein anderes Tier Erinnerungen an die Heimat Ostpreußen.
Höhe 27 cm
DM 298,00
Best.-Nr. H3-1

Höhe 21 cm (ohne Marmorsockel),
DM 229,00
Best.-Nr. H3-2

Hemden

T- Hemd (weiß)
mit Brustdruck Elchschaufel-Wappen
Größe M, L, XL
DM 24,90
Best.-Nr. B2-45

Steinkrüge Bierhumpen

Steinkrug 1,0 L Ostpreußen - Land der dunklen Wälder
DM 34,50
Best.-Nr. B2-26

Steinkrug 1,0 L
Ostpreußen-Wappen (Adler, dreifarbig)
DM 34,50
Best.-Nr. B2-34

Steinkrug 0,5 L mit Elchschaufel-Wappen
DM 24,50
Best.-Nr. B2-28



Steinkrug 1,0 L mit Ostpreußen-Wappen,
DM 29,50
Best-Nr. B2-29

Steinkrug 0,5 L mit Aufdruck: Ostpreußen - deutsches Land
DM 24,50
Best.-Nr. B2-46

Kaffeebecher
Aufdruck: Ostpreußenkarte / Ostpreußen - Deutsches Land
DM 12,80
Best.-Nr. B2-32

Ihr persönlicher Bestellschein

Das Ostpreußenblatt - Preußischer Mediendienst -
Parkallee 84/86, 20.144 Hamburg oder per Fax an: 040 41400851
(Telefonische Aufträge können nicht bearbeitet werden)

Ich bestelle hiermit zur baldigen Lieferung:

Menge	Bestellnummer	Titel	Preis

Bei Bestellwert über 150 DM versandkostenfreie Lieferung. Liegt der Bestellwert unter 150 DM und bei Lieferung in das postalische Ausland werden die Versandkosten in Rechnung gestellt. Auslandslieferungen nur gegen Vorauskasse! Bei Bestellwerten unter 50 DM müssen wir leider eine Bearbeitungspauschale von 5 DM berechnen. Wir besorgen Ihnen jedes in der Bundesrepublik Deutschland lieferbare Buch.

Vorname:	Name:
Straße, Haus-Nr.:	
PLZ, Ort:	Tel..:
Ort, Datum:	Unterschrift:

OB 29/99

Schafkälte ergriff das Land

Das Juni-Wetter in der Heimat / Analysiert von Meteorologe Dr. Wolfgang Terpitz

Offenbach – Der erste Sommermonat dieses Jahres startete mit kalten Füßen. Als er nur wenige Stunden alt war, lagen die Temperaturen in Bodennähe bei null Grad. In der Wetterhütte, das heißt in zwei Metern Höhe, fühlten die Thermometer in der Luft auch nur 4 bis 6 Grad. Der Grund für diese Kälte war Polarluft, die Ende Mai nach Ostpreußen vorgestoßen war. Doch da den ganzen Tag über eine klare Sonne schien, verfehlte die Temperatur nur knapp die 20 Grad-Marke. Nach drei Tagen erlebte das Land sogar den ersten Sommertag mit 25 Grad. Aber auch der erste atlantische Tiefausläufer traf an diesem Tag ein und brachte örtlich leichte Schauer. Danach blieb es bei einer mäßig warmen Luft freundlich. Zum 6. Juni steigerte sich das Wetter und machte den Sonntag mit 27 Grad so richtig zum Sommertag. Zum Baden war das Wasser aber leider noch zu kalt. Anschließend hielt sich über der Heimat für drei Tage eine Grenze zwischen der Warmluft im Osten und etwas kühlerer Luft im Westen auf. In ihrem Bereich fielen in vielen Gegenden ergiebige Schauer. Manchmal waren auch Gewitter dabei. In dieser Zeit kamen in Königsberg 31 Millimeter Niederschlag zusammen, und die Temperaturen erreichten nur noch maximale 20 Grad.

Nach einem freundlichen und mäßig warmen Witterungsabschnitt legte sich erneut für einige Tage eine Luftmassengrenze über Ostpreußen. An ihr entwickelten sich vor allem in den Stunden zwischen Nachmittag und frühem Morgen zum Teil heftige Gewitter. In Allenstein fiel innerhalb von fünf Tagen 53 Millimeter Niederschlag. Das ist fast schon die gesamte Menge eines gewöhnlichen Juni. Bevor die ersten Tropfen fielen, hatte das Quecksilber in der schwülen Luft noch Werte von 25 bis 29 Grad angezeigt. In Nikolaiken stieg es am 12. Juni sogar knapp über die 30-Grad-Marke. Hier war dieser Tag gleichzeitig der heißeste des vergangenen Monats. Einen Tag darauf, es war ein Sonntag, konnte Nidden mit einem für einen Seebadeort ebenfalls stolzen Wert aufwarten. Bei 29 Grad war es fast schon zu heiß, sich auf dem wunderbaren Strand zu tummeln. Doch zu einem kühlenden Bad lud die Ostsee leider noch nicht ein. Das Wasser war zu kühl, besser gesagt zu kalt, um sich ohne Gefahr in die Fluten zu begeben. Seine Temperatur maß kaum die Hälfte des Wertes in der Luft.

Ab dem 15. Juni herrschte in Ostpreußen zunehmend ein Hoch mit wenig Wolken und mäßig warmer Luft. Am 18. und 19. Juni brauten sich jedoch erneut Gewitter zusammen, nachdem sich die Luft bis in die Nachmittagsstunden z. B. in Nikolaiken bis zu 28 Grad erwärmt hatte. Nach einer freundlichen Verschnaufpause schwenkte am Tag des astronomischen Sommerbeginns eine Front des Skandinavientiefs über Mitteleuropa ostwärts. Sie bremste über Ostpreußen ab und bewegte sich nur noch langsam über die Grenze. Hinter ihr folgte kühle Meeresluft. Nun schien die verspätete Schafkälte das Land ergriffen zu haben. Mit anderen Worten: Das Wetter war für die nächste Zeit mit vielen Regenfällen, heftigem Wind und Kühle reich gesegnet. In Nikolaiken und in Rastenburg regnete es bis zum Morgen des 23. Juni innerhalb von 24 Stunden 28 Millimeter bzw. 33 Millimeter. An diesem Tage stiegen die Temperaturen in Königsberg nicht über 14 und in Allenstein kaum über elf Grad. Auch während der anderen Tage war es nur wenig milder.

Zwei Tage darauf hellte sich zunächst im Westen, später dann auch in den östlichen Regionen der Himmel auf. Die Niederschläge gehörten der Vergangenheit an. Und schon erlebte das Land am 27. und 28. Juni wieder hochsommerliche Temperaturen bis zu 28 Grad. Der Monat endete schließlich mit einem etwas kühleren Wetter, das eine abgeschwächte Front von der Nordsee ostwärts führte. Trotzdem blieb der freundliche Charakter noch grundlegend erhalten.

Faßt man das Ergebnis des ersten Sommermonats für Ostpreußen zusammen, so kommt man für die Temperaturen auf ein positives Ergebnis; denn der Juni war ungefähr um zwei Grad zu warm. Nur die Region um Allenstein erhielt mit einer Abweichung von knapp einem Grad einen geringeren Wärmeüberschuß. Dort fiel nämlich auch der meiste Regen. Das waren insgesamt 113,5 Millimeter, was 75 Prozent mehr als gewöhnlich bedeutete. Nur in der Rominter und Johannisburger Heide war es trockener, wobei der Normalwert eingestellt wurde. Da die Niederschläge sich meist auf weniger als zehn Tage konzentrierten, schien die Sonne verbreitet fast 300 Stunden und damit etwa 10 Prozent mehr, als nach dem langjährigen Mittel gefordert.

Zeitungsleser wissen mehr!

Preußisches aus erster Hand

Das Ostpreußenblatt
Vertriebsabteilung – Parkallee 84/86,
20144 Hamburg, Fax 0 40-41 40 08-51

☐ Ich bestelle persönlich ☐ Ich verschenke ein Abonnement ☐ Ich werbe einen neuen Abonnenten

Das Abo erhält:

Name, Vorname: ______

Straße: ______

PLZ, Ort: ______

Telefon: ______

Das Abo hat geworben/verschenkt:

Name, Vorname: ______

Straße: ______

PLZ, Ort: ______

Telefon: ______

Als Dankeschön für die Vermittlung oder das Verschenken eines Jahresabos erhalten Sie Ihre persönliche Prämie. Außerdem begrüßen wir Sie mit dieser Bestellung als förderndes Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen. Für bestehende und eigene Abonnements oder Kurzzeitabos (unter 12 Monaten) wird keine Prämie gewährt.

Zahlungsart:
☐ per Rechnung ☐ per Einzugsermächtigung (gilt nur für Konten in Deutschland)

	☐ jährlich	☐ halbjährlich	☐ vierteljährlich
Inland	148,80 DM	74,40 DM	37,20 DM
Ausland	189,60 DM	94,80 DM	
Luftpost	267,60 DM		

Es gilt der jeweils aktuelle Bezugspreis.
Ihre Abobestellung gilt für mindestens ein Jahr.

BLZ: ______ Kontonr.: ______

Bank: ______

Datum, Unterschrift des Kontoinhabers: ✗ ______

Widerrufsgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb von 7 Tagen ab Bestellung schriftlich beim *Ostpreußenblatt*-Vertrieb, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, widerrufen werden. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung.

2. Unterschrift: ✗ ______

Ihre Prämie

... für Beruf und Freizeit!





○ **Super Solar Tischrechner**
in Schwarz; mit Elchschaufel und „Ostpreußen lebt", schwarz-rotgold unterlegt. Vier Solarzellen und die integrierte Silberoxide-Batterie sorgen für optimale Rechenbereitschaft. Rutschfeste Gummitastatur, großes Zahlendisplay, alle Grundrechenarten, Speicher, Prozent- und Wurzelautomatik.

○ **Steinkrug**
Für gesellige, preußische Runden. Rustikaler und praktischer Steinkrug, 0,5 Ltr., mit Ostpreußen-Schriftzug und ostpreußischem Elchschaufel-Wappen. Für alle Getränke, die das Herz zur Sommerzeit begehrt. Durch Qualitätsdruck lebensmittelecht und spülmaschinenfest.

E-Post: vertrieb@ostpreussenblatt.de
http://www.ostpreussenblatt.de

29

Geschäftsanzeigen

Suchanzeigen

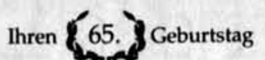
Gesucht werden
gebr. Bandlow – Carneyen
Krs. Mohrungen
bitte melden bei:
H. v. Pentz, 19249 Volzrade
Telefon 03 88 55/5 19 99

Verschiedenes

Familienanzeigen

Unsere liebe Mutter
Erna Graap
geb. Küchen
aus Wildwiese, Kr. Elchniederung
jetzt Gardeschützenweg 96 A
12203 Berlin
wird am 25. Juli 1999
75 Jahre alt.

Wir gratulieren
von ganzem Herzen,
wünschen Gottes Segen
für noch viele schöne Jahre
ihre dankbaren Kinder



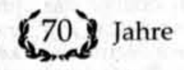
feiert am 24. Juli 1999
mein Cousinchen
Hannelore Hahne
geb. Peretten
aus Preußendorf
Kreis Gumbinnen/Ostpr.
jetzt Kamener Straße 7
33647 Brackwede (Bielefeld)

Es gratuliert aus der Ferne
ganz lieb und herzlich
Deine an Dich denkende
Renate Markowski
und die Teltower Friedel



Es war ein Land, wo bliebst du Zeit?
Da wogte der Roggen wie See so weit ...
(aus: Es war ein Land, Agnes Miegel)

Ein immer noch fleißiger Ostpreuße
wird am 28. Juli 1999



Leo Chlosta
aus Alt-Vierzighuben, Kreis Allenstein
jetzt Heidestraße 5, 32756 Detmold

Es gratulieren
Deine Frau Maria
und alle, die Dich gern haben



feiert am 30. Juli 1999
Elsa Fehrmann
geb. Carsjens
aus Königsberg (Pr)
Kunckelstraße 24
jetzt Rissener Straße 75
22880 Wedel

Dieser Gruß soll Dir sagen,
wir sind froh, daß wir Dich haben.
Wir wünschen Dir noch viele Jahre,
Gesundheit, Glück und frohe Tage.
Für alles, was Du für uns gemacht,
sei Dir heute Dank gebracht.

Herzlich gratulieren
Gisela, Birgit, Gundolf und Jenny

Wir gratulieren zum



Geburtstag

am 29. Juli 1999
unserer lieben Schwester
und Schwägerin
Marta Kübler
geb. Ewert
aus Eisenberg, Kr. Heiligenbeil
jetzt Dorfstraße 11
18196 Lieblingshof

Otto und Olga
Anna und Heinz
Hulda

Zum 90. Geburtstag unserer Mutter

Gustel Pelull
geb. Surkus
geb. 23. 7. 1909 in Osseningken, Kr. Elchniederung (Grünau)
gest. 5. 4. 1995 in Helmstedt

ein stilles Gedenken
in Liebe und Dankbarkeit.

Wolfgang
Uschi
Hans-Georg

Herzogenfeld 34, 51519 Odenthal

Fürchte dich nicht
ich habe dich erlöst ...
Jes. 43,1

Ich habe Abschied genommen von meiner lieben Mutter

Hildegard Porath
geb. Kohn
* 18. 8. 1913 † 21. 5. 1999
Tiefensee Wittenberg-Luth.
Kreis Heiligenbeil/Ostpr.

In Dankbarkeit und Trauer
Margot Kohn

Amselweg 5, 06886 Wittenberg

Wir trauern um unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Freundin

Betty Matzen
geb. Hageleit
* 15. 10. 1923 † 7. 7. 1999
Rossitten Stade
Kurische Nehrung

In Liebe und Dankbarkeit
Rolf und Annegret Matzen, geb. Knutzen
Ruth Matzen und Carl Kohler
Lisette Spott, geb. Hageleit
und alle Angehörigen

Traueranschrift:
Rolf Matzen, Hollernstraße 112 a, 21723 Hollern-Twielenfleth

Sie starben fern der Heimat



Meine Zeit steht
in deinen Händen

Am 23. Juni 1999 entschlief im Alter von 93 Jahren

Meta Scheffrahn
geb. Thies
geb. am 16. 1. 1906
in Klein-Pillarken,
Krs. Angerburg

In Liebe und Dankbarkeit
Familie Werner Scheffrahn
Familie Hartmut Scheffrahn
Familie Ursula Scheffrahn

Möwenstraße 25, 32425 Minden

Die Beisetzung fand am 28. Juni. 1999 in Minden-Todtenhausen statt.

Seinen 87. Geburtstag
feiert am 23. Juli 1999
Gustav Lange
aus Oppen, Kreis Wehlau
und Grünbaum, Kreis Pr. Eylau
jetzt Oderstraße 15 A
49393 Lohne

Es wünschen ihm
alles Liebe und Gute
seine Töchter, Schwiegersöhne
Enkel und Urenkel

Herr, ich vertraue Dir (Psalmwort)

Meine liebe Schwester ist eingeschlafen

Theodora von Spaeth
geb. Sehmer
geb. 24. 5. 1906 in Carmitten, Kr. Königsberg/Pr.
gest. 15. 7. 1999 in Bad Hersfeld

Sie folgte unserer Schwester Ilse Kosegarten
geb. 13. 9. 1907 gest. 23. 4. 1993

unserem Bruder Hans Sehmer
geb. 7. 2. 1913 gefallen in Rußland 17. 7. 1941

unserem Vater Waldemar Sehmer – Carmitten
geb. 30. 1. 1877 in Saarbrücken
gest. 17. 7. 1945 in Königsberg/Pr.

Georg Sehmer



Gertrud Moser
geb. Kehler
geb. 4. 9. 1902 † 11. 7. 1999
Tilsit, Ostpr. Hamburg

Mitinh. d. Möbelfabrik und
Einrichtungshaus Friedr. Kehler, Tilsit
am Mühlenteich und Deutsche Straße

Unsere liebe Verwandte und Freundin ist nach einem erfüllten Leben sanft entschlafen.

In stiller Trauer
und tiefer Dankbarkeit
Prof. Dr. Ursula Schmidt-Tintemann, München
Dieter Tintemann und Familie, Hamburg
Dr. Michaela Deloch und Ehemann
geb. Schmidt-Tintemann, München
Gertrud Dognowski mit Tochter Helga, Glinde
Heinz und Colette Tintemann
Meersburg – Bodensee
Heidi Oetinger, Oetinger-Verlag, Hamburg

Die Urnenbeisetzung findet in München statt.

Der guten Tradition folgend

Jahresversammlung des Vereins der Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums

Lüneburg – In schöner Tradition begann auch die diesjährige Jahresversammlung der Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums im Ostpreußischen Landesmuseum. Zum Auftakt spielte der Bläserchor des Hegerings, Bläsergruppe Lüneburg, mit gleichzeitiger Ehrung der besten Absolventen der Jungjägerprüfung des vergangenen Jahres.

Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden der Vereins, Joachim Rudat, und Museumsdirektor Dr. Ronny Kabus überreichte der Ehrenvorsitzende der „Freunde", Dr. Klaus Hesselbarth, dem Vorsitzenden der Ostpreußischen Herdbuchgesellschaft, Dr. Brilling, eine Videokassette über die ostpreußische Rinderzucht. Dr. Brilling übergab bei dieser Gelegenheit dem Museum eine vor kurzem angekaufte Plakette einer Siegerkuh. Anwesende neue Mitglieder des Vereins wurden mit je einem Abzeichen und einem Jostenband begrüßt. Nach einer Führung durch das Museum und die zur Zeit laufende Ausstellung fuhren die Mitglieder und Gäste zum Gasthof Frank in Brietlingen, wo die eigentliche Jahreshauptversammlung abgehalten wurde.

Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der LO, und Dr. Barbara Loeffke, Vorsitzende des Fördervereins, konnten aus Termingründen leider nicht dabeisein und ließen Grüße ausrichten. Besonders freute sich der Vorsitzende über die Anwesenheit des Preußenschild-Trägers Dietrich von Lenski. Da in diesem Jahr keine Wahlen anstanden, konnten die Regularien zügig abgewickelt werden. Aus dem Bericht des Museumsdirektors Dr. Kabus, der zum 9. Mal bei einer solchen Versammlung dabei war, ging hervor, daß die Besucherzahl mit 20 000 im letzten Jahr etwas rückläufig war. Das Museum verfügt zur Zeit über 17 hauptamtliche Mitarbeiter, 31 Honorarkräfte sowie über etliche ehrenamtliche Helfer.

Hubertus Hilgendorff sprach Grußworte sowohl für den Trägerverein als auch für die Ostpreußische Kulturstiftung. Er dankte dem Verein der „Freunde" für die bisherige finanzielle Unterstützung seit Bestehen. Darüber hinaus informierte er darüber, daß der Eigenanteil für den geplanten Erweiterungsbau des Museums gegen Ende des nächsten Jahres zur Verfügung stehen könnte. Sein Appell ging an alle, dafür zu kämpfen, daß dieser Bau realisiert wird. Erklärend fügte er hinzu, daß der Vorsitzende der Ostpreußischen Kulturstiftung Rolf Dieter Carl ist. Den Vorsitz des Stiftungsrates hat der Sprecher der LO, Wilhelm v. Gottberg, inne, dessen Stellvertreter Hubertus Hilgendorff ist.

In seinem Bericht gab Joachim Rudat bekannt, daß sich die „Freunde" und die „Förderer" zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen haben, um mit gemeinsamer Kraft ihre Ziele anzustreben und zu verwirklichen. Die neue Einrichtung „Preußische Tafelrunde", glänzend organisiert vom Ehrenvorsitzenden Dr. Hesselbarth, soll zukünftig im jährlichen Wechsel mit einem „Hubertustag" der „Förderer" gestaltet werden. Bei der sich anschließenden Premiere dieser ersten Tafelrunde mit vielen Gästen gab es reichlich Beifall für Dr. Hesselbarth und seinen exzellenten Vortrag „18. Januar als Schicksalstag für Preußen". In seiner Analyse verdeutlichte er, daß die Geschichte von heute nicht so einfach vom Himmel gefallen ist. Er schloß seinen Vortrag mit den Worten: „Es kommt der Tag, wo die preußischen Tugenden wieder gefragt sind! Wir alle sind aufgerufen, sie zu bewahren und vorbildlich zu pflegen." **I. Rudat**



Verkörperung preußischer Tugenden: *2. Vorsitzender Klaus Stammer, 3. Vorsitzender Armin Eschment, 1. Vorsitzender Joachim Rudat, Museumsdirektor Dr. Kabus und der Ehrenvorsitzende Dr. Hesselbarth (von rechts)* Foto privat

Die Heimat im Herzen

Auch am anderen Ende der Welt sind Ostpreußen aktiv

Nunawading/Australien – „Tilsit – die Stadt an der Memel" war das Motto des Treffens der Ost- und Westpreußen in Nunawading. Nach der allgemeinen Begrüßung begann Harry Spieß seinen interessanten Vortrag. Er erwähnte die geographische Lage und gab dann einen Überblick über die Geschichte dieser Stadt, die bis in die Ordenszeit zurückreicht. Zwischen 1406 und 1409 wurde eine Burg erbaut, in deren Schutz zur Zeit Albrechts von Preußen eine planmäßige Besiedlung einsetzte. Die Siedler erhielten für mehrere Jahre Steuerfreiheit. Zu ihnen gehörten auch die Pruzzen vom Stamme der Schalauer und Litauer. 1549 zählte die Stadt erst 200 Einwohner. Die Zahl stieg ständig, jedoch starb während der großen Pest ein Drittel der Bevölkerung. 1714 besuchte König Friedrich Wilhelm I. Tilsit. Neue Siedler wurden angeworben. Sie kamen hauptsächlich aus Halberstadt und Salzburg.

Im Siebenjährigen Krieg wurde die Stadt zwischen 1758 und 1762 von den Russen besetzt. Die Einwohnerzahl nahm ständig zu. 1807 trafen sich König Friedrich III., Zar Alexander I. und Napoleon in Tilsit, und es kam dort zu dem denkwürdigen Frieden zwischen Rußland und Frankreich. Dieser Frieden strich zwar Preußen aus der Reihe der Großmächte, es blieb aber als Staat bestehen. Im 19. Jahrhundert blühte das Wirtschaftswesen auf, und Tilsit wurde zur zweitgrößten Stadt Ostpreußens. Im Jahr 1938 betrug die Einwohnerzahl 58 000, das Erziehungswesen hatte sich auch erheblich verbessert. Der Bau der 416 Meter langen Königin-Luise-Brücke begann 1904, und bereits 1907 konnte der Verkehr über die Brücke rollen.

In Folge des Ersten Weltkrieges wurde Tilsit zur Grenzstadt und die Memel Grenzfluß. 1939 wurde das Memelgebiet wieder in das Reichsgebiet eingegliedert. Handel und Wandel blühten, bis 1943 und 1944 Bomben die Stadt in Trümmer legten. Ein Jahr später nahmen die Russen die Stadt ein.

Diese Stadt an der Memel hat viele große Persönlichkeiten hervor gebracht, u. a. Hermann Sudermann, Johanna Ambrosius, Johanna Wolff, sogar den berüchtigten und belächelten Hauptmann von Köpenick. Von den Jüngeren sei Hannelore Patzelt-Hennig erwähnt, von der während der Feierstunde ein Gedicht verlesen wurde. Zum Abschluß verlas Harry Spieß Vertellkes, und es wurden wie immer Volkslieder gesungen. **Inge Ude**

Dittchenbühne

Elmshorn – Die Dittchenbühne, Voßkuhlen 7, 25335 Elmshorn, Telefon 0 41 21/8 97 10, veranstaltet in diesem Jahr wieder eine Theaterwerkwoche. In der Nähe der Stadt Memel, direkt an der Ostsee, werden 70 Mädchen und Jungen aus fünf verschiedenen Ländern von professionellen Theaterleuten ausgebildet, zwölf Teilnehmer kommen aus Elmshorn. Natürlich gibt es auch einen Ausflug auf die Kurische Nehrung nach Nidden mit Besichtigung der Hohen Düne und des Thomas-Mann-Hauses.

Rosenau-Trio

Baden-Baden – Zum „15. Treffen der Ostpreußen" in Seeboden am Millstätter See in Kärnten waren etwa 500 Ostpreußen gekommen, um der Heimat zu gedenken. Der ostpreußische Bariton und Rezitator Willy Rosenau aus Baden-Baden hatte ein Hörfolge-Festprogramm unter dem Titel „Land der dunklen Wälder" mit Gedichten, Erzählungen und Liedern von ostpreußischen Dichtern und Komponisten zusammengestellt und mit seinem Trio unter starkem Beifall zur Aufführung gebracht. Das Gastspiel fand im Rahmen einer zwölftägigen Österreich-Tournee statt, die über Badgastein, Villach, Pörtschach, Velden, Klagenfurt und Bad Kleinkirchheim führte. Willy Rosenau hat Vorbereitungen eingeleitet, durch die beim 50jährigen Bestehen des Trios im Sommer 2000 in Baden-Baden ein „Ostpreußen-Gedenkstein" errichtet werden soll.



Die Vertriebenenstadt Espelkamp, Kreis Minden-Lübbecke, feierte mit einem großen Festumzug ihr 50jähriges Bestehen. Daß die Vertriebenen dabei nicht fehlen durften, versteht sich von selbst; waren sie doch der Anlaß, daß auf dem Gelände einer ehemaligen Munitionsanstalt eine Stadt gebaut wurde. Der Bund der Vertriebenen und die Landsmannschaften zeigten mit den vier Trachtengruppen Ostpreußen, Pommern, Schlesien und Sudetenland, aus welchen deutschen Gebieten die Menschen vertrieben wurden und erinnerten mit mehr als 70 Städtwappen an die Heimatorte sehr vieler Espelkamper Einwohner. Foto privat

Kultur auf Schritt und Tritt

Programm des „Ostpreußenseminars" 1999 steht fest

Düsseldorf – Das diesjährige „Ostpreußenseminar" der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen findet von Freitag, 1., bis Sonntag, 10. Oktober (Herbstferien in Nordrhein-Westfalen), statt. Unter der bewährten Reiseführung der beiden Historiker Volker Schmidt, Schneeberg, und Rafal Wolski, Warschau, wird in diesem Jahr besonderes Augenmerk auf „Die Entwicklung der Siedlungsgeschichte mit Schwerpunkt in der Neuzeit und im 20. Jahrhundert" geworfen.

Folgender Reiseverlauf ist vorgesehen: Freitag, 1. Oktober, Fahrt am späten Nachmittag von Köln, Düsseldorf, Duisburg (weitere Anlaufpunkte können verabredet werden) nach Magdeburg, wo im Hotel Ibis ein mitternächtlicher Imbiß die Reisenden erwartet, bevor man sich zu Nachtruhe bettet. Sonnabend, 2. Oktober, wird zunächst der Magdeburger Dom besichtigt. Im Anschluß führt die Reiseroute über mehrere Zwischenstationen – u. a. Penkun, Plathe (Blücher Schloß), Treptow – nach Kolberg, wo im Hotel Gryf übernachtet wird. Nach Besichtigung der Alt- und Innenstadt Kolbergs heißt es am Sonntag, 3. Oktober: Auf, in Richtung Danzig (u. a. über Krangen Schlawe, Stolp), wo man im „Novotel" erwartet wird. Die schöne alte Hansestadt wird am kommenden Morgen in Richtung Oliva verlassen. Dort wird die Klosteranlage besichtigt. Weiter führt die Reiseroute durch die Kaschubei bis Zarnowitz. Nach verschiedenen Besichtigungen (z. B. Europäisches Zentrum Hela) sowie einem Spaziergang auf der Promenade Zoppots wird das malerische Osterode anvisiert. Hier ist man im Parkhotel vier Nächte zu Gast.

Von dort wird ein umfangreiches Besichtigungsprogramm in Angriff genommen: Dienstag, 5. Oktober, Marienwerder, Mewe, Stargard, Pelplin, Stuhm und Deutsch Eylau; Mittwoch, 6. Oktober, Regierungsbezirk Westpreußen (Marienburg, Frische Nehrung, Elbing); Donnerstag, 7. Oktober, südlicher Regierungsbezirk Westpreußen mit Kulm, Kulmsee und Rheden. Freitag, 8. Oktober, verläßt die Reisegruppe Osterode und nimmt Kurs in Grobrichtung Berlin über Graudenz, Klingen, Tucheln, Flatow, Biskupin, Moglino bis zum Hotel Vivaldi in Posen. Sonnabend, 9. Oktober, geht es weiter westwärts, um nach verschiedenen Stationen gegen Abend die Bundeshauptstadt zu erreichen. „Berlin an einem Morgen" heißt der offizielle Schlußpunkt einer sicher teilweise auch anstrengenden Reise, die dafür aber nicht nur viel Wissenswertes vermittelt, sondern auch jede Menge Spaß in Gemeinschaft verspricht. Ankunft in Köln gegen 19.30 Uhr.

Der Reisepreis beträgt inklusive aller Eintritte, Übernachtung, Halbpension in Hotels mit Dusche und WC 998 DM (Einzelzimmerzuschlag 298 DM). Anmeldung durch Überweisung von 200 DM pro Person auf das Konto Nr.: 73 003 865 bei der Sparkasse Düsseldorf, BLZ 300 501 10 (spätestens bis 15. August). Weitere Informationen beim Organisator der Reise, Alfred Nehrenheim, Heiderhöfen 34, 46049 Oberhausen, Telefon 02 08/84 35 85, Fax 02 08/84 66 69. **OB**

Zeitzeugen gesucht

Mainz – Die Senderedaktion Zeitgeschichte des ZDF ist bei der Vorbereitung historischer Dokumentationen auf die Mithilfe kompetenter Zeitzeugen angewiesen, die das Geschehen noch aus eigener Erfahrung lebendig schildern können. Es werden Personen gebeten, sich zu melden, die 1945 an den Kämpfen um die Festung Königsberg beteiligt waren. Zuschriften bitte an: ZDF, Senderedaktion Zeitgeschichte, Kennwort: Königsberg, 55100 Mainz, Telefon 0 61 31/70 63 64.

Raketenforschung:

Von Witzenhausen zum Mond

Warum beinahe die Sowjetfahne als erste auf dem Erdtrabanten geweht hätte

Von BERND HENZE

Kap Kennedy, 16. Juli 1969, 8.32 Uhr Ortszeit: Der Boden bebt, das Dröhnen der Triebwerke erfüllt die Kulisse. Tausende von Augenzeugen vor Ort und Millionen weltweit an den Fernsehschirmen werden Zeugen der bisher aufregendsten Expedition des Menschen und der wohl größten technischen Herausforderung des 20. Jahrhunderts. Mit einer Höhe von 111 Metern und einer Startmasse von 2900 Tonnen erhebt sich eine „Kathedrale der Technik", die Mondrakete Saturn-5 mit dem Raumschiff Apollo 11, der Mondfähre „Eagle" und den Astronauten Neil Armstrong, Edwin Aldrin und Michael Collins.

Es war der sechste Start einer Saturn-5, der weltweit ersten wirklichen Großrakete, die ausschließlich für eine zivile und friedliche Zielsetzung entwickelt wurde. Während des ersten Starts einer Saturn-5 am 9. November 1967 war die Kraft der F-1-Starttriebwerke so gewaltig, daß selbst das Fernsehstudio von Reporter Walter Cronkite im fünf Kilometer entfernten Pressezentrum einzustürzen begann. Alle fünf Triebwerke entwickelten den gewaltigen Startschub von 3500 Tonnen. Jedes Triebwerk verbrauchte in der Startphase pro Sekunde fast 15 Tonnen Treibstoff.

Die Mondrakete mit Apollo 11 funktionierte tadellos und exakt nach den Vorstellungen der Schöpfer im Marshall Space Flight Center der NASA in Huntsville, Alabama, dem „Rocket-Team" um Professor Wernher v. Braun und seiner Crew. Vier Tage nach dem Start setzte Armstrong seinen kleinen Schritt, aber den bisher größten Schritt für die Menschheit. Die Gruppe um Wernher v. Braun, seinen Stellvertreter in Huntsville, Eberhard Rees, Startleiter von Kap Kennedy, Kurt Debus, die engen Mitarbeiter Ernst Stuhlinger, Arthur Rudolph, Konrad Dannenberg und Gerhard Reisig und die vielen anderen deutschen und amerikanischen Kollegen, feierte ihren größten Erfolg.

Doch diese Entwicklung wäre um ein Haar anders verlaufen, denn die Sowjets wollten Wernher von Braun einst ebenfalls einfangen. Tatort sollte die nordhessische Stadt Witzenhausen an der Werra sein, damals im Sommer 1945. Ausgangspunkt jener Geschichte war das deutsche Raketenzentrum Peenemünde an der Ostsee:

Mit dem Befehl zur Evakuierung durch SS-Gruppenführer Dr.-Ing. Hans Kammler Ende Januar 1945 (ihm waren nach dem 20. Juli 1944 die gesamte Heeresleitung und alle Wissenschaftler im Raketenzentrum Peenemünde auf Usedom ausgeliefert) begann ab Februar 1945 die Verlagerung der etwa 5000 Fachleute und aller wichtigen Dokumente aus Peenemünde in den sogenannten „Mittelraum", konzentriert in die thüringische Stadt Bleicherode am Südharz. Doch eine geplante Fortsetzung von Entwicklungs- und Konstruktionsarbeiten war angesichts der Kriegslage utopisch. Dennoch wurde „organisiert", geplant und eine neue Arbeitsstruktur unter dem Tarnnamen „Elektromechanische Werke GmbH, Bleicherode" geschaffen. Das SS-Wirtschaftsverwaltungs-Hauptamt in Berlin-Lichterfelde plante bereits 1944 mit der „Entwicklungsgesellschaft Mittelbau" mit Hauptsitz in Bleicherode ein erweitertes Produktionsunternehmen für die unterirdische Fertigung in den vorhandenen Kalistollen. Vorgesehen war ein Personalbestand von 15 000 Mitarbeitern nebst etwa 6000 KL-Häftlingen, ungarischen Juden.

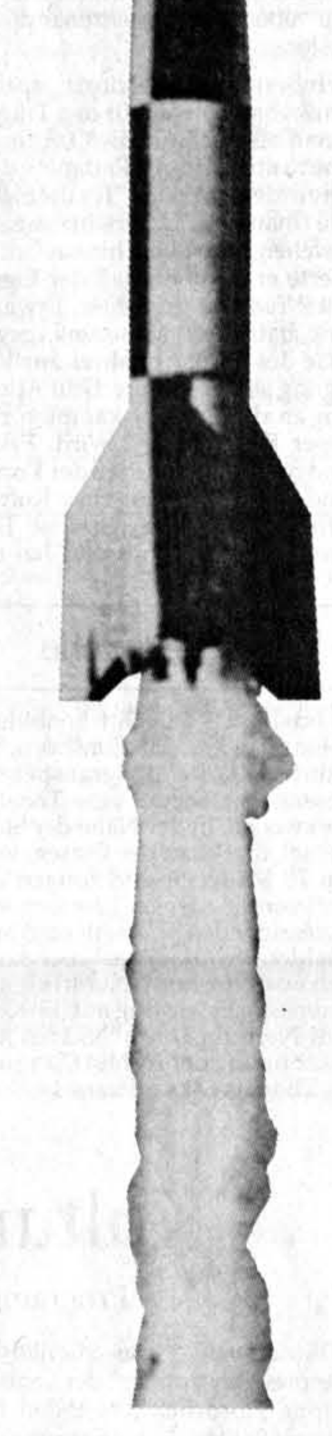
Bereits Anfang Januar 1945 hatte Wernher v. Braun im engsten Kreis seiner Mitarbeiter den Entschluß gefaßt, sich den Amerikanern anzuvertrauen und also nicht auf Usedom von den Russen überrollen zu lassen. Kammlers Evakuierungsbefehl in den Südharzraum ging in die richtige Richtung. Doch am 5. März kam der Befehl aus Berlin, daß sämtliche Geheimdokumente zu vernichten seien und keinesfalls dem Feind überlassen werden dürften. Kammler führte diesen Befehl jedoch nicht aus, sondern traf am 27. März 1945 Hitler im Führerbunker, um in seiner Zuständigkeit für die V-Waffen die Rettung sämtlicher Sonderentwicklungen, auch der Strahljäger, für den „Endsieg" durchzudrücken. Nunmehr befördert zum SS-Obergruppenführer und als General der Waffen-SS mit allen Vollmachten ausgestattet, erhielt Kammler eine Spitzenstellung im Dritten Reich, die ihn in dieser Sonderrolle sogar über Speer und Himmler setzte. Noch heute ist das Ausmaß seiner Machtanhäufung in den letzten Kriegswochen außerordentlich mysteriös.

Sämtliche Sonderentwicklungen sollten urplötzlich in die „Alpenfestung" der Ostmark, in Oberbayern und in Böhmen konzentriert werden. Kernpunkte waren die „Oberbayerische Forschungsanstalt" in Oberammergau, die „SS-Denkfabrik" und das Rüstungszentrum der Skoda-Werke in Pilsen, die BMW-Werke in Prag sowie die unterirdischen Produktionsanlagen in Mühldorf am Inn, in Ebensee am Traunsee (Deckname „Zement") sowie Gusen I, II und III bei St. Georgen an der Donau und in Melk (Deckname „Quarz") in Niederösterreich. Im oberbayerischen Kochel war zwischenzeitlich der aus Peenemünde umgesetzte Windkanal unter dem Decknamen „Wasserbau, Versuchsanstalt!" eingerichtet worden. Die SS-Sammelpunkte befanden sich in Bad Ischl, Altausee und Bad Aussee im Salzkammergut. Von hier aus wurden auch die Kontakte des SS-Geheimdienstes über vatikanische Kanäle hinüber nach Südamerika gepflegt, ein Weg, dem auch Adolf Eichmann folgte.

Dort sollten unter Kammler die Düsenjäger Me 262 und P 1101, die Flugabwehrraketen „Taifun", „Enzian" und „Wasserfall" sowie die geflügelte „V2", die A4b, und eine vereinfachte Version – unter Nutzung der A4-Triebwerkstechnologie – der interkontinentalen „Amerika-Rakete" doch noch realisiert werden. Brauns Leuten gelang es immerhin, auch zur eigenen Sicherheit von Kammler und als Pfand vor den Alliierten, die unschätzbaren Peenemünder Unterlagen in einer Schachtanlage bei Goslar zu verstecken.

Fast wäre alles vernichtet worden

Doch das Warten auf die Amerikaner im „Mittelraum" nahm ein plötzliches Ende. Auf Kammlers Befehl hin mußte Anfang April 1945 ein Teil der Peenemünder Wissenschaftler das Gebiet in Richtung Oberbayern verlassen, auch Wernher v. Braun. Zu ihnen gehörte auch Dipl.-Ing. Helmut Gröttrup, in Peenemünde enger Mitarbeiter der Abteilung BSM unter Dr. Steinhoff. Gröttrup war im März 1944 zusammen mit Wernher v. Braun und Klaus Riedel wegen angeblicher Sabotage oder absurden „Raumfahrtträumen" von der Gestapo festgesetzt worden. Die Angst vor einem willkürlichen Urteil der SS bewog Gröttrup zur Flucht aus dem „Vergeltungsexpreß" vor dessen Ankunft in München. Auf abenteuerlichen Wegen schlug sich der Raketenforscher zurück in den „Mittelraum" nach Witzenhausen durch.



Ahnin der „Saturn"-Rakete: *A4 („V2") beim Abschuß in Peenemünde 1944*

Vom Dornberger-Stab in Bad Sachsa im Südharz folgten etwa 450 Personen nach Oberammergau. Somit befanden sich noch etwa 4000 Fachleute im „Mittelraum", inzwischen auch zahlreiche Familienangehörige.

Mit der Nachricht von der Kapitulation der Reichshauptstadt setzte sich die v.-Braun-Gruppe in Schattwald, Tirol, in Kontakt mit US-Verbänden. Wenig später bildete das Divisionsstabsgebäude der Gebirgsjäger in Garmisch-Partenkirchen ein alliiertes Sonderlager der Peenemünder Raketenleute, in welchem die um Garmisch verstreuten Experten eingeholt von den Amerikanern „eingesammelt" und befragt wurden, da die Sowjets Thüringen ab 16. Juni von den US-Truppen übernehmen würden, um das in Jalta vertraglich zugesagte Besatzungsgebiet einzunehmen.

Das US-Sonderkommando in Garmisch erkannte die problematische Situation, die durch das nun bekannte Vorrücken der Roten Armee in Thüringen entstand: Familienangehörige in der künftigen Sowjetzone könnten als Faustpfand dazu genutzt werden, um die in Oberbayern befindlichen, meist männlichen Fachleute zum Gang in die Sowjetzone zu zwingen. Kurzerhand flogen Major Robert Staver vom OTIS-Team, zuständig für das Aufspüren der deutschen Raketenleute, Richard Porter, Angestellter von General Electric (im Dienste des US-Waffenamtes und dem „CIOS-Team 183" angehörig, welches Stavers Maßgaben zur Sicherung der Mitarbeit der Deutschen wohlwollend den früheren Feinden gegenüber ausführen sollte), sowie Wernher v. Braun Anfang Juni von München nach Nordhausen. Staver, Porter und v. Braun nutzten die wenigen Tage und Stunden, durchsuchten die Gegend um Bleicherode und Nordhausen nach den verbliebenen Wissenschaftlern. US-Offiziere mit Namens- und Adressenlisten fuhren mitten im Nachkriegschaos durch die Gegend und überbrachten ihre dringende Botschaft: „Die Russen kommen! Entweder Sie akzeptieren die sofortige Umsiedlung, oder Sie bleiben auf eigene Gefahr in der künftigen Sowjetzone!"

Doch am 17. Juni 1945 bat Stalin um einen 14tägigen Aufschub zur Besetzung der ihm zugesagten Gebiete. Grund: die nocht nicht vollständig erledigten Demontagearbeiten in Westberlin, welches den Westalliierten im Austausch übergeben werden sollte. Obwohl somit der Einmarsch der Roten Armee in Thüringen tatsächlich erst ab 1. Juli 1945 erfolgte, traute man den Russen nicht.

Voller Hast und Eile folgten aus dem Südharzraum um Bleicherode und Nordhausen zahlreiche Transporte in die amerikanische Zone, dabei rund 1000 Peenemünder Mitarbeiter, teilweise mit ihren Familienangehörigen. Der Rest blieb zurück oder setzte sich auf eigene Faust in die Heimatstädte ab. In einem großen Sonderzug erreichte am 22. Juni 1945 eine Gruppe mit Wernher v. Braun den Bahnhof Nord im nordhessischen Witzenhausen. Im Collmann-Haus der Kolonialschule, von der US-Army streng bewacht, wurden zunächst 80 Peenemünder um v. Braun einquartiert. Andere bekamen in Privatquartieren und Pensionen der Stadt eine Zuflucht, wieder andere gelangten nach Eschwege. Die Flucht vor den Sowjets war geglückt, aber der Sowjetgeheimdienst gab nicht auf ...

Nur wenige Tage nachdem die Sowjets Thüringen besetzt hatten, wurde in Bleicherode das Geheiminstitut RABE (RAketenbau BleicherodE) durch NKWD-Major Boris Tschertok gegründet. Das noch vorhandene Personal der Elektromechanischen Werke, welches aus Peenemünde hierher verlagert war und nicht nach Westen ging, bildete die Basis für die Rekonstruktion der deutschen A4, bekannter als „V2". Zwar spürten sowjetische Spezialkommandos täglich weitere Fachkräfte auf, doch die Suche nach den Spitzenkräften brachte Probleme. Noch dachten die Sowjets, daß Professor Eugen Sänger, der den Entwurf eines Raketenfernbombers entwickelt hatte, Deutschlands Raketenmann Nr. 1 sei. Informationen aus dem inzwischen besetzten Peenemünde und dem Versuchsfeld Kummersdorf wiesen nun aber auf Wernher v. Braun.

Am 24. Mai 1945 war in Washington die Entscheidung gefallen: Hundert deutsche Raketenfachleute sind zur Weiterarbeit in den USA unter Vertrag zu nehmen, zunächst noch ohne Angehörige.

Als Anfang Juli 1945 die positive Nachricht nach Witzenhausen kam, schlug v. Braun 115 Personen vor. Letztendlich bestand der erste große Schub dann aus 127 ehemaligen Peenemünder Mitarbeitern, denen noch weitere folgen sollten. Doch Helmut Gröttrup fehlte auf der Liste. Er hatte dem Verlangen der Sowjets (die Gröttrup inzwischen ausfindig gemacht hatten) für eine Mitarbeit in Bleicherode inzwischen nachgegeben, was viele Peenemünder auch heute noch als „Verrat" bezeichnen.

Nach seiner Flucht aus dem „Vergeltungsexpreß" in Freising hatte sich Gröttrup mit Frau in Ermschwerd nahe Witzenhausen niedergelassen und versucht, in Witzenhausen eine Schrotthandlung aufzubauen. Mehrmals organisierten die Sowjets konspirative Treffen ihrer „Operation Ost", einer Tarnbezeichnung, stellten eine Verbindung zu Irmgard Gröttrup her, bis Oberleutnant Wasili Chartschew schließlich Erfolg hatte und die Gröttrups von West nach Ost wechselten. In Bleicherode erhielten sie eine requirierte Villa, zusätzlich ein Landgut, Pkw und Frau Gröttrup ein Reitpferd ...

Helmut Gröttrup, der „Braun" Moskaus

Nun sollte versucht werden, Wernher v. Braun aus Witzenhausen in die Sowjetzone zu holen. Oberleutnant Chartschew gelangte zwar nach Witzenhausen, doch mußten die Russen ihre Fahrzeuge an der Demarkationslinie zurücklassen und wurden per US-Militär in den Ort zur US-Kommandatur gebracht, ohne ihren Auftrag ausführen zu können.

Am 16. September 1945 begann für die ersten sieben Peenemünder Wissenschaftler der faszinierende Weg von Witzenhausen zum Mond. In einem Lastwagen, von einem Jeep der US-Army begleitet, brachen Wernher v. Braun, künftig wissenschaftlicher Leiter des „Rocket-Teams", Stellvertreter Eberhard Rees und Wilhelm Jungert für die Raketenfabrikation, Erich Neubert und Walter Schwidetzki als Experten auf dem Gebiet der Bord-, Steuer- und Meßtechnik, Wilhelm Schulze für Triebwerkskonstruktion und Theodor Poppel für Startrampe und Bodenbetrieb ihre Reise nach den USA an. Noch am Vortag waren die in einer Druckerei von Witzenhausen gedruckten Einjahresverträge unterzeichnet worden, in dem sich die Peenemünder verpflichteten, für ein Gehalt von sechs Dollar täglich ihre Arbeit am Raketenprogramm in der Neuen Welt fortzusetzen.

Die Wachsamkeit der Amerikaner in Witzenhausen verhinderte womöglich die Entführung Wernher v. Brauns in die Sowjetzone, ein Vorgang, der das Weltgeschehen und die Geschichte der Raumfahrt entscheidend beeinflußt hätte. Was die sieben bei ihrer Abreise in Hessen nicht wissen konnten, wissen wir heute: In Witzenhausen begann der erste Schritt auf dem Weg zum Mond. Doch bald sollte sich bald zeigen, daß auch bei den Sowjets Deutsche an Raketen arbeiteten ...